

**FORSCHUNG UND PRAXIS DER GESUNDHEITSFÖRDERUNG**

# **SUCHTPRÄVENTION IM SPORTVEREIN**

**Erfahrungen, Möglichkeiten und  
Perspektiven für die Zukunft**

**BAND 12**

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung **BZgA**

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung ist eine Behörde im Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Gesundheit mit Sitz in Köln. Auf dem Gebiet der Gesundheitsförderung nimmt sie sowohl Informations- und Kommunikationsaufgaben (Aufklärungsfunktion) als auch Qualitätssicherungsaufgaben (Clearing- und Koordinierungsfunktion) wahr.

Zu den Informations- und Kommunikationsaufgaben gehört die Aufklärung in Themenfeldern mit besonderer gesundheitlicher Priorität. In Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern werden z.B. Kampagnen zur Aids-Prävention, Suchtprävention, Sexualaufklärung und Familienplanung durchgeführt. Die Förderung der Gesundheit von Kindern und Jugendlichen ist derzeit der zielgruppenspezifische Schwerpunkt der BZgA. Auf dem Sektor der Qualitätssicherung gehören die Erarbeitung wissenschaftlicher Grundlagen, die Entwicklung von Leitlinien und die Durchführung von Marktübersichten zu Medien und Maßnahmen in ausgewählten Bereichen zu den wesentlichen Aufgaben der BZgA.

Im Rahmen ihrer Qualitätssicherungsaufgaben führt die BZgA Forschungsprojekte, Expertisen, Studien und Tagungen zu aktuellen Themen der gesundheitlichen Aufklärung und der Gesundheitsförderung durch. Die Ergebnisse und Dokumentationen finden größtenteils Eingang in die wissenschaftlichen Publikationsreihen der BZgA, um sie dem interessierten Publikum aus den verschiedensten Bereichen der Gesundheitsförderung zugänglich zu machen. Die Fachheftreihe „Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung“ versteht sich, ebenso wie die themenspezifische Reihe „Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung“, als ein Forum für die wissenschaftliche Diskussion. Vornehmliches Ziel dieser auch in Englisch erscheinenden Fachheftreihe ist es, den Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis zu fördern und Grundlagen für eine erfolgreiche Gesundheitsförderung zu schaffen.

**FORSCHUNG UND PRAXIS DER GESUNDHEITSFÖRDERUNG  
BAND 12**

# **SUCHTPRÄVENTION IM SPORTVEREIN**

**Erfahrungen, Möglichkeiten und Perspektiven  
für die Zukunft**

Dokumentation einer Fachtagung der BZgA vom 20. bis 22. März 2000 in Potsdam

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Suchtprävention im Sportverein : Erfahrungen, Möglichkeiten und Perspektiven für die Zukunft ; Dokumentation einer Fachtagung der BZgA vom 20. bis 22. März 2000 in Potsdam / Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, BZgA. [Dokumentation und Red.: Katharina Salice-Stephan]. – Köln : BZgA, 2001  
(Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung ; Bd. 12)

**ISBN 3-933191-44-0**

Die Beiträge in dieser Reihe geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder, die von der Herausgeberin nicht in jedem Fall geteilt werden muss. Die Fachheftreihe ist als Diskussionsforum gedacht.

Herausgeberin:

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)

Ostmerheimer Str. 220, 51109 Köln

Tel.: 02 21/89 92-0

Fax: 02 21/89 92-300

E-Mail: [noecker@bzga.de](mailto:noecker@bzga.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Redaktionsleitung: Heike Ettischer

Dokumentation und Redaktion: Katharina Salice-Stephan

Projektleitung: Dr. Guido Nöcker

Satz: Salice-Stephan, Köln

Druck: Schiffmann, Bergisch Gladbach

Auflage: 1.5.04.01

Gedruckt auf Recyclingpapier.

Band 12 der Fachheftreihe ist kostenlos erhältlich  
unter der Bestelladresse BZgA, 51101 Köln,  
und über Internet unter der Adresse <http://www.bzga.de>

Bestellnummer: 60 612 000

# Vorwort

Die Vorbeugung von Missbrauchsverhalten und Sucht ist eine zentrale Aufgabe der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Im Rahmen dieser Schwerpunktsetzung hat die BZgA als zentrales Element die Kampagne „Kinder stark machen“ entwickelt.

Prävention ist vor allem dann wirksam, wenn sie als Gemeinschaftsaufgabe wahrgenommen wird. Insbesondere wenn es darum geht, die Lebenskompetenz von Kindern und Jugendlichen zu fördern, ist die Unterstützung durch Gruppen und Institutionen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen notwendig. In diesem Zusammenhang hat die Kooperation mit Sportverbänden und Sportvereinen, die bereits von sich aus über einen breiten Zugang zu der Zielgruppe Kinder und Jugendliche verfügen, einen besonderen Stellenwert. Umso erfreulicher ist es, dass aus dieser Zusammenarbeit in der Praxis der Jugend- und Vereinsarbeit inzwischen ein breites Spektrum an Initiativen und Aktionen zur Suchtprävention hervorgegangen ist.

Nach inzwischen 10-jähriger Zusammenarbeit mit Partnern aus dem Bereich des Freizeit- und Breitensports bot die von der BZgA im März 2000 durchgeführte Fachtagung „Kinder stark machen – Suchtprävention im Sportverein“ den engagierten Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus dem Bereich des Sports und der Suchtprävention sowie der Wissenschaft und Politik Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch. Ziel war es, die bisherigen Ergebnisse und Erfahrungen zu reflektieren und gemeinsam Ideen und Ansätze für eine mögliche Weiterentwicklung der Kampagne „Kinder stark machen“ zu erarbeiten.

Der vorliegende Band der Fachheftreihe „Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung“ enthält eine umfassende Dokumentation der Tagung und ihrer Ergebnisse und kann – auch über die Veranstaltung hinaus – den Akteuren im Sport wie auch in der Suchtprävention eine praxisnahe Orientierung bieten.

Köln, März 2001

Dr. Elisabeth Pott  
Direktorin der Bundeszentrale  
für gesundheitliche Aufklärung



# Steckbrief der Tagung

---

Thema der Tagung:	Suchtprävention im Sportverein
Ziele:	<ul style="list-style-type: none"><li>• Bilanzierung der bisherigen Kooperation zwischen der BZgA und den Sportverbänden im Bereich der Suchtprävention</li><li>• Diskussion von Möglichkeiten und spezifischen Aspekten suchtpräventiver Arbeit im Sport</li><li>• Entwicklung und Prüfung von möglichen Qualitätskriterien für suchtpräventive Arbeit in Sportvereinen</li><li>• Erarbeitung von Grundlagen für Verbesserungen und Weiterentwicklungen der Zusammenarbeit in der Suchtprävention</li></ul>
Tagungstermin:	20. bis 22. März 2000
Tagungsort:	Dorint Hotel Sanssouci & Kongresszentrum Potsdam
Veranstalterin:	Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung Ostmerheimer Str. 220 51109 Köln Tel.: +49(0) 221/89 92-0 Fax: +49(0) 221/89 92-3 00
Konzeption:	Dr. Guido Nöcker, Dagmar Grundmann, Dirk Sandkühler
Tagungs- und Projektleitung:	Dr. Guido Nöcker
Organisation der Tagung:	Dr. Harald Schmid Agentur für Sport und Kommunikation Schulstraße 11 63594 Hasselroth  Dirk Sandkühler, Gisela Flätgen, BZgA
Moderation der Arbeitsgruppen:	Dagmar Grundmann, Beate Lausberg, Gisela Marsen-Storz, Helene Reemann, BZgA

---





# Inhaltsverzeichnis

Einführung	11
<b>1 GEMEINSAM KINDER STARK MACHEN – HINTERGRÜNDE DER TAGUNG</b>	13
Guido Nöcker, Dirk Sandkühler	
<b>2 DIE TAGUNG: ERÖFFNUNG UND GRUSSWORTE</b>	21
2.1 Begrüßung und Einführung durch Dr. Elisabeth Pott Direktorin der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung	22
2.2 Grußwort von Christa Nickels Drogenbeauftragte der Bundesregierung und Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesgesundheitsministerium	27
<b>3 IM BLICKPUNKT: KINDER UND JUGENDLICHE</b>	33
3.1 Erwachsene als „soziales Kapital“ für das Aufwachsen in modernen Gesellschaften – Zur Bilanzierung der sozialen Beziehungen zwischen Jung und Alt Jürgen Zinnecker	34
3.2 Die Entwicklungsaufgaben und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen Rainer Dollase	53
3.3 Suchtprävention – eine zusätzliche Aufgabe für Sportvereine und Sportverbände? Helmut Digel	67
<b>4 IM FOKUS: LERNFELD SPORTVEREIN – BERICHTE AUS DEN ARBEITSGRUPPEN</b>	77
4.1 Arbeitsgruppe I: Feuchtbiotop oder Übungsplatz – Rauschmittelkonsum unter dem Gesichtspunkt von Ritualen und Kultur im Sportverein Leitung: Klaus-Peter Brinkhoff	78

4.1.1 Die Ergebnisse der Arbeitsgruppe I Bericht von Christine Köhler-Azara	82
<b>4.2 Arbeitsgruppe II: Eine Schlüsselposition – Die Rolle des Trainers im Spannungsfeld unterschiedlicher Erwartungen</b> Leitung: Gerhard Treutlein, Giseller Spitzer	84
4.2.1 Die Ergebnisse der Arbeitsgruppe II Bericht von Rolf Günther	90
<b>4.3 Arbeitsgruppe III: Wir holen die Kinder von der Straße – Qualitätskriterien für suchtpreventiv wirksame Arbeit und Struktur im Sportverein</b> Leitung: Peter Franzkowiak	94
4.3.1 Die Ergebnisse der Arbeitsgruppe III Bericht von Michael Große-Loheide	96
<b>4.4 Arbeitsgruppe IV: Suchtprävention: Problem oder Profil? – „Kinder stark machen“ als attraktives Vereinsangebot für Eltern, Jugendarbeit, Schulen und Sponsoren</b> Leitung: Rupert Ahrens	99
4.4.1 Die Ergebnisse der Arbeitsgruppe IV Bericht von Barbara Spangenberg	101
<b>4.5 Kurz und bündig – die Ergebnisse der Arbeitsgruppen zusammengefasst</b>	106
<b>5 VORGESTELLT: KONZEPTE, PROJEKTE UND AKTIONEN AUS DER PRAXIS</b>	109
5.1 Von der Idee in die Praxis – Die Umsetzung der BZgA-Kampagne „Kinder stark machen“ Harald Schmid, Michael Pauli	111
5.2 LaOla – Suchtvorbeugung im Sportverein Beate Locher	116
5.3 SUPRO – Die Werkstatt für Suchtprophylaxe Martin Hefel	121

5.4 Basisarbeit – Mit dem FC Urbar auf „Kinder-stark-machen“-Tour Heribert Reckenthäler	127
5.5 Stark durch Spiel und Spaß – Der Kölner Spielecircus	131
<b>6 RESÜMEE UND AUSBLICK</b>	135
6.1 Ziellinie erreicht?	136
6.2 Rückblick mit Zukunftsperspektive Guido Nöcker, Gisela Marsen-Storz	138
<b>7 ANHANG</b>	141
7.1 Programm der Tagung	142
7.2 Mitwirkende und Teilnehmer der Tagung	145
7.3 Publikationen der BZgA zum Thema Suchtprävention	150



# Einführung

Mit der Kampagne „Kinder stark machen“ wendet sich die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung mit dem Thema Suchtvorbeugung an alle Erwachsenen, die Verantwortung für Kinder und Jugendliche tragen. Hierzu zählen in besonderer Weise die zahlreichen Betreuerinnen und Betreuer in den Sportvereinen, die durch ihre Arbeit in ständigem Kontakt mit einer Vielzahl von Kindern und Jugendlichen stehen und häufig deren besonderes Vertrauen genießen. Sportvereine gehören deshalb zu den wichtigsten Handlungsfeldern, in denen Kinder stark gemacht werden können, und zwar nicht nur in sportlicher Hinsicht.

Vor diesem Hintergrund ist die vor zehn Jahren mit dem Deutschen Fußball-Bund begonnene Kooperation, der sich der Deutsche Turner-Bund, der Deutsche Leichtathletik-Verband, der Deutsche Handball-Bund und der Deutsche Sportbund als weitere Spitzenverbände des Sports sowie eine Vielzahl von Landessportverbänden und lokalen Sportvereinen inzwischen ebenfalls angeschlossen haben, von besonderer Bedeutung für die Kampagne zur Suchtvorbeugung.

Aus dieser Kooperation, die sich nicht nur auf öffentlichkeitswirksame Aktionen beschränkt, sondern inzwischen auch Fortbildungsseminare der BZgA für Jugend- und Übungsleiterinnen und -leiter einschließt, ist inzwischen eine breite Initiative mit einer Fülle von Erfahrungen entstanden.

Um diese vielfältigen Erfahrungen zusammenzuführen und zu reflektieren, hat die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung vom 20. bis 22. März 2000 in Potsdam eine Fachtagung veranstaltet. Unter dem Titel „Kinder stark machen – Suchtprävention im Sportverein“ haben etwa 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Sportverbänden und Sportvereinen, aus der Suchtprävention sowie aus Wissenschaft und Politik die bisherigen Ergebnisse und Erfahrungen beraten und sich der Frage nach möglichen Verbesserungen und Weiterentwicklungen der Kampagne „Kinder stark machen“ gestellt.

Die Tagung und deren Ergebnisse werden in dem vorliegenden Band der Fachheftreihe „Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung“ ausführlich dokumentiert. In *Kapitel 1* werden zunächst die Hintergründe und Ziele der Tagung beleuchtet und die Kampagne „Kinder stark machen“ in ihren Grundzügen kurz skizziert, bevor in *Kapitel 2* die eigentliche Tagungsdokumentation mit den Grußworten der Direktorin der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Dr. Elisabeth Pott, sowie der damaligen Drogenbeauftragten der Bundesregierung und Parlamentarischen Staatssekretärin im Bundesgesundheitsministerium, Christa Nickels, beginnt.

Mit den einführenden Beiträgen in *Kapitel 3* wird von Professor Zinnecker und Professor Dollase die Situation von Kindern und Jugendlichen aus erziehungswissenschaftlicher und

entwicklungspsychologischer Perspektive beleuchtet, während sich Professor Digel dem Thema Suchtprävention im Sportverein aus sportpolitischer Sicht widmet.

In *Kapitel 4* werden die auf der Tagung gebildeten Arbeitsgruppen sowie deren Ergebnisse ausführlich vorgestellt. *Kapitel 5* schließlich ist ganz der Praxis gewidmet. Neben den exemplarischen Präsentationen ausgewählter Projekte bietet dieses Kapitel ein kurzes Porträt des Kölner Spielecircus, der die Kampagne „Kinder stark machen“ seit Jahren aktiv begleitet.

Abschließend werden in *Kapitel 6* die Stimmen aus dem Abschlussplenum zusammengefasst und eine rückblickende wie auch vorausschauende Einschätzung seitens der BZgA abgegeben. Der Anhang (*Kapitel 7*) bietet neben dem Teilnehmerverzeichnis und dem detaillierten Tagungsprogramm noch eine Übersicht über verschiedene Informations- und Arbeitsmaterialien der BZgA zum Thema Suchtprävention.



# **GEMEINSAM KINDER STARK MACHEN – HINTERGRÜNDE DER TAGUNG**

# 1 Gemeinsam Kinder stark machen – Hintergründe der Tagung

Eine Einführung von Guido Nöcker und Dirk Sandkühler, BZgA

Die Ursachen von Sucht sind vielschichtig und komplex. Deshalb ist es notwendig, dass Suchtvorbeugung als Gemeinschaftsaufgabe verstanden wird, die von allen gesellschaftlichen Gruppen, auch den Sportvereinen, getragen werden muss. Das gilt ganz besonders vor dem Hintergrund, dass – wie eine Repräsentativuntersuchung<sup>1</sup> der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zeigt – in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Zahl der Jugendlichen, die über Erfahrungen mit illegalen Drogen verfügen, angestiegen ist:

- Der Anteil der 12- bis 25-jährigen Jugendlichen, die Erfahrungen mit illegalen Drogen besitzen, hat zwischen 1993 (18%) und 1997 um drei Prozentpunkte auf 21% zugenommen. Ein besonderer Anstieg von Drogenerfahrungen ist in Ostdeutschland zu beobachten.
- Beim Alkoholkonsum hingegen ist erfreulicherweise in West wie Ost ein Rückgang in Bezug auf Häufigkeit, Trinkmenge und Alkoholrauscherfahrung zu verzeichnen.
- Beim Rauchen stellt sich die Situation folgendermaßen dar: Trotz eines seit 1973 zu beobachtenden langfristigen Trends zum Nichtrauchen ist von 1993 bis 1997 der Anteil der rauchenden Jugendlichen wieder leicht angestiegen und beträgt nun 40%. Beachtet man, dass 90% aller Raucherinnen und Raucher bereits vor dem 20. Lebensjahr ihre erste Zigarette geraucht haben und der Einstieg oft schon vor dem 12. Lebensjahr liegt, erscheint es offensichtlich, dass Suchtvorbeugung bereits vorher, d.h. im frühen Kindesalter beginnen muss.

## 10 Jahre Suchtvorbeugung im Breitensport

1990 konnte die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zunächst den Deutschen Fußball-Bund zur Kooperation für ihre Kampagne „Ohne Rauch geht's auch“ gewinnen, die das Nichtrauchen bei Jugendlichen fördern sollte. Dieser Kooperation haben sich seit 1995 weitere Sportverbände – der Deutsche Turner-Bund, der Deutsche Leichtathletik-Verband, der Deutsche Handball-Bund und schließlich auch der Deutsche Sportbund als Dachorganisation – angeschlossen. Gleichzeitig wurde unter dem Motto „Kinder stark machen“ das Präventionskonzept von der suchtmittelspezifischen Ausrichtung auf alle Suchstoffe erweitert und die Förderung der psychosozialen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen – ihrer Lebenskompetenz – als wesentlich in den Vordergrund gestellt.

---

1 BZgA (1997): *Die Drogenaffinität Jugendlicher in der BRD 1997*. Köln.



## „Kinder stark machen“ – Grundzüge und Ziele kurz skizziert

Das Konzept der Lebenskompetenzförderung, wie es der Kampagne „Kinder stark machen“ zugrunde liegt, orientiert sich vornehmlich an den Alltagsrealitäten von Kindern und Jugendlichen. Dieser Aspekt der Lebensweltnähe bedeutet, sich an den Interessen und Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen zu orientieren und zu versuchen, sie in diesen Bedürfnissen anzusprechen.

### Bedürfnisorientierung

Sehnsucht, Freiraum, Vertrauen, Erlebnisse, Abenteuer, Zugehörigkeit, Anerkennung – hinter diesen Begriffen stehen zentrale Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen, und die Art, ob und wie diese Bedürfnisse befriedigt werden, hat bedeutenden Einfluss auf deren Entwicklung.

Erklärtes Ziel der Kampagne „Kinder stark machen“ und der darin integrierten Aktionen und Projekte ist es deshalb, diese Bedürfnisse aufzugreifen und Kinder und Jugendliche hierdurch in der Entwicklung von persönlicher und sozialer Kompetenz, von Selbständigkeit, Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl wie auch in ihrer Kommunikations- und Konfliktfähigkeit zu fördern und zu unterstützen. Wenn die jungen Menschen auf diese Weise lernen, Alltagskonflikte zu bewältigen und Belastungen standzuhalten, wird es ihnen auch möglich sein, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen und bei Schwierigkeiten und Problemen keine Scheinlösungen in Suchtmitteln zu suchen.

### Wenn Prävention Wirkung zeigen soll ...

Eine wirkungsvolle Suchtprävention erfordert, über Suchtmittel und deren Missbrauch aufzuklären wie auch ursächliche Zusammenhänge bewusst zu machen, aus denen Sucht entstehen kann. Denn Sucht und Suchtverhalten sind meist auf ein ganzes Bündel von Ursachen zurückzuführen und das Ergebnis eines langen Prozesses.

Die Kampagne „Kinder stark machen“ geht deshalb davon aus, dass eine wirkungsvolle Suchtprävention von folgenden Leitgedanken getragen werden muss:

- Suchtprävention muss umfassend angelegt sein.
- Der Schwerpunkt der primärpräventiven Arbeit muss im Vorfeld von Sucht- und Missbrauchsverhalten liegen.
- Kinder und Jugendliche und ihre Lebensumstände müssen im Mittelpunkt stehen.

Vor diesem Hintergrund wendet sich die BZgA mit „Kinder stark machen“ vornehmlich an Eltern und andere Erwachsene, die tagtäglich mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben und Verantwortung für sie tragen – an Lehrerinnen und Lehrer, Erzieherinnen und Erzieher wie auch an die Betreuerinnen und Betreuer in den Sportvereinen.

Indem das notwendige Wissen über Sucht und Suchtverhalten vermittelt wird, soll die angesprochene Zielgruppe der Erwachsenen sensibilisiert und darauf aufmerksam gemacht

werden, wie sie im Umgang mit Kindern und Jugendlichen suchtvorbeugend handeln können. Dabei geht es beispielsweise um die Vorbildfunktion auch im eigenen Umgang mit Suchtmitteln, um das eigene emotionale Verhalten oder um den eigenen Umgang mit Konflikten. Gleichzeitig sollen konkret und praxisnah Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie Erwachsene Kindern und Jugendlichen dabei helfen und sie unterstützen können, individuelle und soziale Kompetenz, Selbständigkeit und Selbstsicherheit zu entwickeln.

## Sportvereine – Partner mit Gewicht

Eine auf Lebenskompetenzförderung ausgerichtete Suchtvorbeugung erfordert eine breit gefächerte Mitarbeit und Unterstützung in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen und engagierte Kooperationspartner. Einen ganz besonderen Stellenwert haben hier die Sportvereine, die durch ihre außerschulischen Freizeitangebote eine Vielzahl junger Menschen erreichen: So sind rund 70% aller Heranwachsenden – zumindest zeitweise – in Sportvereinen aktiv. Somit bietet der Sport im Verein neben Elternhaus und Schule ein wichtiges Lernfeld, in dem Kinder und Jugendliche die verschiedensten Fähigkeiten lernen und erproben können.

### „Kinder stark machen“ praktisch – Umsetzungsstrategien

„Kinder stark machen“ setzt sich aus einer Reihe verschiedener, einander ergänzender Bausteine zusammen. Sie zielen darauf ab, die Philosophie der Kampagne unmittelbar erfahrbar zu machen und an Multiplikatorinnen und Multiplikatoren weiterzuvermitteln sowie Sportvereine zu aktivieren und zum Mitmachen zu motivieren. Dementsprechend sind für die Zusammenarbeit mit Sportvereinen als zentrale Handlungsebenen zu nennen:

- Aktionsebene,
- Fortbildungsebene,
- Aktivierungsebene.

*Aktionsebene:* Ein wichtiges Element in der Zusammenarbeit mit Sportvereinen ist es, das Konzept von „Kinder stark machen“ praktisch erfahrbar zu machen. Im Rahmen von Projekttagen und Großveranstaltungen zeigen Spielpädagogen, Kindermoderatoren und Partner aus Sportvereinen beispielhaft auf, wie Kinder und Jugendliche „stark“ werden können. Über circensische Spielformen und kulturpädagogische Elemente wird dem Publikum im wahrsten Sinne spielerisch vermittelt, wie wichtig es für Kinder ist, ihren Platz in der Gruppe zu finden, etwas zu wagen, stolz auf sich zu sein und eigene Grenzen und Möglichkeiten wahrzunehmen. Bei diesen Veranstaltungen wird spürbar, dass Suchtvorbeugung nicht zwingend ein tabu- und angstbesetztes Thema sein muss, sondern – im Gegenteil – dann Erfolg versprechend ist, wenn sie Kinder mit positiven und persönlichkeitsstärkenden Ansätzen anspricht. Dank einer regelmäßigen Berichterstattung in der regionalen Presse erreicht die Kampagne über das Umfeld des Sports hinaus zusätzliche Aufmerksamkeit in weiten Bevölkerungskreisen.

*Fortbildungsebene:* Als Erwachsene, die neben Eltern und Lehrern regelmäßig Kontakt zu Kindern und Jugendlichen haben und die zudem aufgrund ihrer Funktion häufig deren besonderes Vertrauen genießen, kommt den Betreuerinnen und Betreuern im Sportverein eine zentrale Rolle in der Suchtprävention zu. Deshalb beinhaltet die Kampagne „Kinder stark machen“ Fortbildungs- und Qualifizierungsangebote für diese Zielgruppe, um sie für die Themen Sucht und Suchtvorbeugung zu sensibilisieren und ihnen praxisnahe Hilfestellung zu bieten. So werden Übungsleiter und Trainer im Rahmen von Fortbildungsseminaren intensiv mit den Inhalten einer umfassenden Suchtvorbeugung vertraut gemacht. Unter der Projektleitung von Dr. Harald Schmid, ehemaliger Europameister im 400-Meter-Hürdenlauf und mehrfacher Sportler des Jahres, wird in diesen Seminaren praxisnah vermittelt, wie eine Orientierung an den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen und eine suchtpreventive Ausrichtung im Vereinsalltag umgesetzt werden kann. Trainer und Übungsleiter erhalten Informationen zur Suchtentwicklung und Suchtvorbeugung, zu Schutzfaktoren gegen Sucht und erarbeiten konkrete Vorschläge, wie sie dieses Wissen im Vereinsalltag anwenden können.

*Aktivierungsebene:* Die Mitmachaktionen als drittes Element der Kampagne wurden gemeinsam mit den Landessportverbänden entwickelt und inzwischen in drei Landesverbänden umgesetzt. Alle Jugendmannschaften und Betreuer eines Landesverbandes werden dabei aufgefordert, „Kinder-stark-machen“-Aktionen durchzuführen und dabei in einen Wettbewerb der guten Ideen zu treten. Auf diese Weise entstanden bereits regionale Netzwerke zur Suchtvorbeugung und zahlreiche „Kinder-stark-machen“-Projekte, die sich durch Phantasie, hohes Engagement der Beteiligten und eine Fülle praktischer Ideen für die Umsetzung der Kampagnenphilosophie auszeichnen.

Alle diese Maßnahmen werden von Fernseh- und Kinospots sowie Anzeigen in der breiten Publikumspresse begleitet, um auch in der Öffentlichkeit Aufmerksamkeit für das Thema Suchtvorbeugung zu schaffen.

### **Eine kurze Bilanz nach zehn Jahren**

Nach zehn Jahren aktiver Suchtvorbeugung im Feld des Breitensports konnte Folgendes erreicht werden:

- Mit allen kooperierenden Sportverbänden wurden Rahmenvereinbarungen über eine Zusammenarbeit im Bereich der Suchtprävention geschlossen, so dass nun suchtpreventive Inhalte in die Trainer- und Übungsleiterausbildungen einfließen.
- Allein bei den 21 Veranstaltungen, die 1999 mit den Sportverbänden durchgeführt wurden, konnten 162.000 Besucher und Besucherinnen mit den Botschaften von „Kinder stark machen“ erreicht werden.
- In rund 60 Seminaren wurden 1999 mehr als 1500 Übungsleiter und Trainer im Rahmen von eintägigen Fortbildungen intensiv in der Suchtprävention fortgebildet. Diese Seminare finden im vergleichbaren Umfang bereits seit fünf Jahren statt.

- *Kinder stark machen. Gemeinsam gegen Sucht*, ein von der BZgA herausgegebenes Handbuch für die Betreuerpraxis mit Tipps und Hinweisen für den Vereinsalltag, wurde von 7000 Trainern und Übungsleitern angefordert.
- Die überregionale und lokale Tages- und Vereinspresse hat die Kampagne bisher mit einer intensiven und qualifizierten Berichterstattung begleitet und unterstützt. So wurden z.B. 1999 über 1000 Artikel mit einer Gesamtauflagenhöhe von ca. 50.570.000 veröffentlicht. Durch die positive Presseresonanz haben die Medien den Erfolg und die Effekte der Kampagne wesentlich unterstützt.

Wie 1999 wurde auch 2000 in Kooperation mit dem Deutschen Sportbund und dem Fachverband Außenwerbung bundesweit in einer Auflage von 40.000 Plakaten und City-Lights unter dem Slogan: „Wir machen Kinder stark gegen Sucht und Drogen“ auf das suchtpräventive Potential der Sportvereine aufmerksam gemacht.



Aus der bundesweiten Anzeigenkampagne des Deutschen Sportbundes in Kooperation mit der BZgA und dem Fachverband Außenwerbung (Bild: DSB).

Besondere Höhepunkte in der Zusammenarbeit mit den Sportverbänden war die Ausrichtung der Freundschaftsspiele Deutschland gegen Luxemburg im Vorfeld der Weltmeisterschaft 1998 und gegen Lichtenstein im Vorfeld der Europameisterschaft im Sommer 2000 unter dem Kampagnenlogo „Kinder stark machen“, die zur besten Sendezeit im Fernsehen ausgestrahlt wurden.



Einer der Höhepunkte in der Zusammenarbeit mit den Sportverbänden: das Fußballländerspiel Deutschland–Luxemburg im Vorfeld der Fußballweltmeisterschaft 1998 (Bild: Connect GmbH).

Die Kampagnenleistung der BZgA und der beteiligten Kooperationspartner ist auch in europäischen Nachbarländern wahrgenommen worden. So hat in Österreich das Bundesland Vorarlberg das Motto „Kinder stark machen“ für eine eigene Landeskampagne übernommen und ebenfalls begonnen, eng mit Verbänden im Bereich des Sports zu kooperieren. Mit Luxemburg laufen derzeit Verhandlungen, die Kampagne zu adaptieren.

### Zukunftsansichten

Auch zukünftig wird die BZgA das Feld des Breitensports intensiv für die Suchtvorbeugung nutzen und an den bewährten Kooperationsstrukturen mit den Sportverbänden festhalten. Dabei soll der Aspekt der Einbeziehung sozial benachteiligter Kinder und Jugendlicher künftig stärker in den Mittelpunkt der Kooperation gestellt werden. Gemeinsam mit den Sportverbänden will die BZgA untersuchen, welche spezifische Unterstützung für diese Zielgruppen in der Suchtvorbeugung erforderlich ist.

Die Verbände und Vereine haben gezeigt, dass sie bereit sind, suchtpreventive Projekte eigenständig mit hoher fachlicher Kompetenz durchzuführen. Um dieses Engagement in Zukunft noch umfassender zu unterstützen, soll der von der BZgA angebotene Vereinesservice, der Sportvereinen in Form von Beratungsleistungen, Materialien und Broschüren Hilfestellung für ihre suchtpreventiven Maßnahmen anbietet, noch weiter ausgebaut werden. Fortbildungsangebote und Veranstaltungen zu „Kinder stark machen“ sollen bestehen bleiben. Die Unterstützung durch die Partner im Sport und vor allem durch die Medienberichterstattung wird für den Erfolg der Kampagne weiterhin unverzichtbar bleiben.

## „Suchtprävention im Sportverein“ – ein kurzer Blick auf die Tagung

Den genannten Grundsätzen von „Kinder stark machen“ entsprechend sollte die Entwicklungsförderung von Kindern und Jugendlichen im Sportverein unter suchtpräventiven Zielen im Mittelpunkt der Tagung stehen. Ins Blickfeld sollte dabei insbesondere die Rolle der Betreuerinnen und Betreuer in den Sportvereinen gerückt werden, die durch ihren regelmäßigen Kontakt mit Kindern und Jugendlichen zu wichtigen Bezugspersonen und Vorbildern werden. Das Thema Vorbildverhalten war jedoch nur eins von vier Schlüsselthemen, die mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern intensiv diskutiert werden sollten. Weitere Diskussionschwerpunkte sollten der Umgang mit Alltagsdrogen im Verein sein – insbesondere mit Alkohol und Nikotin – sowie die Frage, ob und wie Suchtprävention im Sportverein dazu genutzt werden kann, die Attraktivität eines Vereins zu erhöhen. Nicht zuletzt sollte zur Diskussion gestellt und gemeinsam erarbeitet werden, wie sich „gute Suchtprävention“ im Sportverein überhaupt darstellt, d.h. welche Qualitätskriterien es hierfür gibt oder zu entwickeln sind.

Ziel der Tagung insgesamt sollte es sein, die zurückliegenden zehn Jahre der Kooperation und des Engagements sorgfältig zu überprüfen, um auf der Grundlage dieser Erfahrungen notwendige Verbesserungen und Weiterentwicklungen zu erarbeiten.



**DIE TAGUNG:  
ERÖFFNUNG UND GRUSSWORTE**

## 2.1 Begrüßung und Einführung durch Dr. Elisabeth Pott

Direktorin der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

1990 hatte die Bundesregierung gemeinsam mit wichtigen gesellschaftlichen Gruppen einen Nationalen Rauschgiftbekämpfungsplan beschlossen. Dieser Plan wies der Suchtvorbeugung eine wichtige Rolle bei der Reduzierung des Drogenproblems zu. Er markierte eine inhaltliche Wende in der Drogenprävention, nämlich die Abkehr von Strategien, die auf reine Informationsvermittlung bzw. Abschreckung setzen. Gefordert wurde neben der Hilfe für Abhängige und Gefährdete vor allem eine frühe pädagogische Intervention bei Kindern und Jugendlichen.

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) erhielt damals den Auftrag, eine umfassende Kampagne zur Suchtvorbeugung zu realisieren. Dieser Maßgabe folgend, entstand in den Folgejahren bis heute ein breites Spektrum von kommunikativen Einzelmaßnahmen, die konzeptionell unter dem Dach der Kampagne „Kinder stark machen“ miteinander verbunden sind.

Im selben Jahr, 1990, begann die BZgA – zunächst noch unter dem Thema „Förderung des Nichtrauchens“ – ihre Aktivitäten auch in das Feld des Freizeit- und Breitensports hineinzutragen. Zur Kooperation mit zunächst einem Verband, dem Deutschen Fußball-Bund, kamen seit 1995 weitere Verbände hinzu. Gleichzeitig wurde unter dem Kampagnendach „Kinder stark machen“ eine thematische Erweiterung auf andere Suchstoffe vorgenommen. Kerngedanke dieser Präventionsstrategie ist es, neben der gesundheitlichen Aufklärung über alle – legalen und illegalen – Drogen vor allem die psychosoziale Entwicklung, die Lebenskompetenz von Kindern und Jugendlichen zu fördern.

Sportvereine sind in diesem Zusammenhang wichtige Kooperationspartner, denn durch ihre außerschulischen Freizeitangebote erreichen sie viele junge Menschen. Wie das Elternhaus und die Schule bietet der Sport im Verein ein wichtiges Lernfeld, in dem die verschiedensten Fähigkeiten erprobt und unterstützt werden können.

Die Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern im Freizeit- und Breitensport ist inzwischen in vielen Fortbildungsveranstaltungen und gemeinsamen Aktionstagen gefestigt worden. Der Deutsche Sportbund, der Deutsche Fußball-Bund, der Deutsche Handball-Bund, der Deutsche Turner-Bund und der Deutsche Leichtathletik-Verband sind damit zu starken Partnern in der Suchtvorbeugung geworden.

Dass Suchtvorbeugung eine Aufgabe ist, die nur gemeinschaftlich gelöst werden kann, ist inzwischen eine allgemein anerkannte Tatsache. Konkret bedeutet dies, dass vor allem Erwachsene, die auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen Einfluss nehmen



können, angesprochen sind, an dieser anspruchsvollen Aufgabe mitzuwirken. Suchtvorbeugung ist so gesehen eine Aufgabe, an der neben Eltern, Lehrern und Erziehern vor allem auch Trainer, Übungsleiterinnen und Übungsleiter in den Sportvereinen mitwirken können. Das Engagement der BZgA im Breiten- und Freizeitsport ist deshalb eine konsequente Verwirklichung der Idee, möglichst viele Akteure zur Mitwirkung zu bewegen.

Was vor zehn Jahren als Initiative mit einem Sportverband begann, ist inzwischen zu einer breiten Gemeinschaftsinitiative gewachsen, die auch über die Landesgrenzen hinaus Aufmerksamkeit und Interesse geweckt hat. So sind mit Luxemburg und dem österreichischen Bundesland Vorarlberg zwei Nachbarländer dazugestoßen, die nicht nur das Motto „Kinder stark machen“ verwenden, sondern ebenfalls Kooperationen mit Sportverbänden im eigenen Land eingegangen sind.

Gerade weil die Initiative der BZgA so viel Zuspruch und Anerkennung erfährt und sich auch die Partner sehr engagiert zeigen, darf jedoch nicht der Eindruck entstehen, es sei alles schon bestens geregelt. Zum einen bleibt – bei aller Freude über das schon Erreichte – immer noch sehr viel zu tun; zum anderen ist von Zeit zu Zeit eine Rückschau und Kurskontrolle erforderlich, wenn man auf Dauer erfolgreich sein will.

Diese Fachtagung dient in erster Linie dazu, die wissenschaftlichen und praktischen Handlungsgrundlagen kritisch zu überprüfen und zu fragen, welche neuen (wissenschaftlichen) Erkenntnisse in die bestehenden Programme aufgenommen, welche sich verändernden Rahmenbedingungen berücksichtigt werden müssen.

Weiterhin ist zu untersuchen, welche Maßnahmen sich bewährt haben und welche nicht. Gerade weil die Suchtprävention eine Aufgabe ist, deren Praxis sich Schritt für Schritt auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse – z.B. der Expertise zur Primärprävention<sup>1</sup> – entfaltet hat, bedarf es einer sorgfältigen Analyse und Erfolgskontrolle dieser Praxis, die wiederum zu neuen Forschungsfragen führen können.

Neben der Rückschau und Analyse des bisher Erreichten bedarf es weiterhin einer gemeinsamen Zukunftsplanung. Als Kooperation mit den Sportverbänden hat „Kinder stark machen“ in den vergangenen fünf Jahren eine große Ausweitung erfahren. Nun steht die Frage im Raum, auf welchem Niveau das bisher Erreichte gesichert und fortgeschrieben werden kann. Nicht allein die immer knapper werdenden Haushaltsmittel zwingen diese Frage geradezu auf, sondern auch die besondere Rolle, die die BZgA als Initiator dieser Kampagne hat. Auch wenn die Kontinuität von Maßnahmen als eine wichtige Voraussetzung für die Wirksamkeit von Prävention gilt, darf nicht vergessen werden, dass die Rolle der BZgA über die Funktion eines Katalysators selten hinausreicht. Eine wichtige Aufgabe dieser Tagung wird es daher sein, zu klären, wie die bisher ergriffenen Maßnahmen und Strategien

<sup>1</sup> Jutta Künzel-Böhmer, Gerhard Bühringer und Theresa Janik-Konecny (1993): *Expertise zur Primärprävention des Substanzmissbrauchs*. Hrsg. durch das Bundesministerium für Gesundheit. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft (Schriftenreihe des Bundesgesundheitsministeriums, Bd. 20).

noch stärker als bisher auf viele Schultern verteilt werden können. Hier sind nicht nur neue Partner – beispielsweise in den Kommunen oder in der Wirtschaft – zu suchen und neue Verbindungen zu knüpfen, sondern auch Aufgabenstellungen sinnvoll zu verteilen.

Die Fachtagung soll aber nicht nur dazu dienen, Vergangenes zu analysieren und Neues zu planen. Sie gibt auch Gelegenheit, das bisher Geleistete zu würdigen und anzuerkennen. In dieser Positiv-Bilanz kommt nicht nur die Zufriedenheit über das Geleistete zum Ausdruck. Die Arbeit erfährt hierin auch die erforderliche Legitimation, um den eingeschlagenen Weg auch künftig fortsetzen zu können. Ein kurzer Blick auf vier zentrale Handlungsebenen soll diesen (Legitimations-)Nachweis verdeutlichen:

*1. Die Öffentlichkeit:* „Kinder stark machen“ ist eine Kampagne, die auf einer personal-kommunikativen und einer massenkommunikativen Ebene realisiert wird. Für die massenkommunikative Ebene ist die Verbreitung der Botschaft, insbesondere des Logos, durch die Medienberichterstattung in Presse und TV von zentraler Bedeutung. Hier hat sich die Kooperation mit den Sportverbänden über die Maßen positiv entwickelt. Während in anderen medial operierenden Kampagnen viel Geld für die Schaltung von Anzeigen zur Verbreitung einer Botschaft ausgegeben werden muss, um sichtbar zu werden, ist in der Kooperation mit den Sportverbänden ohne Einsatz zusätzlicher Mittel eine hohe Medienpräsenz erreicht worden. Die in die Kooperation eingebrachten Finanzmittel wurden ausschließlich für die Durchführung von Fortbildungen, Beteiligungen an Aktionstagen und Veranstaltungen sowie für die Organisation des Mitmachwettbewerbs unter Vereinen ausgegeben. Die erreichten Mediawerte für 1999 liefern ein überzeugendes Bild: So wurden allein 1999 ca. 1000 Presseberichte mit einer Gesamtauflage von mehr als 50 Mio. Exemplaren gezählt und in 14 Fernsehbeiträgen wurde über „Kinder stark machen“ berichtet. Besonders hervorzuheben ist dabei, dass sich die Qualität der Berichterstattung nicht im Abdruck des Logos erschöpft, sondern in der Regel wird differenziert über das Thema Suchtvorbeugung berichtet. Auf diese Weise ist es gelungen, die Philosophie von „Kinder stark machen“ bundesweit zu verbreiten.

*2. Die Vereine:* Die Verankerung von Suchtvorbeugung als Gemeinschaftsaufgabe hat sich in den Vereinen der beteiligten Verbände ebenso positiv entwickelt. Dies lässt sich sowohl mit der Zahl von mehr als 120 Aktionstagen und Großveranstaltungen, an denen die BZgA beteiligt war, sowie mit ca. 5000 Teilnehmern an BZgA-Seminaren in den letzten fünf Jahren belegen. Darüber hinaus hat sich im letzten Jahr eine steigende Nachfrage bezüglich des so genannten Serviceangebots gezeigt, das Vereinen bei der Durchführung von Aktionen rund um das Thema Suchtvorbeugung gezielt Hilfestellung leistet. So meldeten 1999 erstmalig mehr als 300 Vereine ihr Interesse zur Durchführung von Aktionen zur Suchtvorbeugung an, für das Jahr 2000 rechnen wir mit bis zu 600 Anmeldungen.

*3. Die Verbände:* Die Verstärkung der Initiative zur Suchtvorbeugung in den Verbänden hat ebenso erfreuliche Fortschritte gemacht. So hat neben dem DFB, dem DLV und dem DTB

inzwischen auch der DSB mit der BZgA Rahmenvereinbarungen abgeschlossen, die die kontinuierliche Zusammenarbeit in der Suchtvorbeugung regeln. Die Absprachen reichen von einer Beteiligung an Großveranstaltungen und der Durchführung gemeinsamer Fortbildungsveranstaltungen bis hin zu gemeinsamer Öffentlichkeitsarbeit. Hier ist z.B. die Plakataktion mit dem DSB zu nennen. Auf Anregung der BZgA ist darüber hinaus das Thema Suchtvorbeugung in das Curriculum für die Ausbildung von Trainern und Übungsleitern aufgenommen worden.

*4. Die Suchtpräventionslandschaft:* Ohne Frage ist es gelungen, Suchtvorbeugung als Aufgabe in die Vereine und Verbände zu tragen, wenngleich hier in der Zukunft noch viele Partner mobilisiert werden können. Erfreulich ist dabei insbesondere, dass über die gemeinsame Initiative der BZgA mit den Sportverbänden Modelle entstanden sind, an denen sich andere zu orientieren beginnen. Die Kooperation ist in diesem Sinne vorbildlich. Zum einen, weil sie realistisch und überzeugend zeigt, dass Suchtvorbeugung in kleinen unspektakulären Dingen des Alltags, wie z.B. im Vereinsleben, bisweilen überraschend einfach umgesetzt werden kann und trotz aller Widrigkeiten und unklaren Erfolgsaussichten letztlich doch sinnvoll und lohnend ist; zum anderen, weil die mit der Suchtvorbeugung beauftragten Fachstellen und Gesundheitsdienste auf lokaler Ebene zunehmend auf Sportvereine zugehen, mit ihnen kooperieren oder sie bei der Planung von Suchtpräventionsaktivitäten in ihre strategischen Überlegungen einbeziehen. Beispiele für diese Entwicklung werden in Form von Erfahrungsberichten im Laufe der Tagung vorgestellt.

Bei der Planung dieser Fachtagung wurde als ein Ziel die Verbreiterung von Kooperationsmöglichkeiten und die Vernetzung zwischen den verschiedenen Zielgruppen unter den Tagungsteilnehmern festgelegt. Ein Blick in die Teilnehmerliste zeigt, welche Zielgruppen angesprochen wurden: Neben Teilnehmern aus Sportvereinen, die z.T. eigene Projekte realisiert haben, wurden Repräsentanten der Sportverbände, Wissenschaftler und Hochschullehrer, Experten für Suchtprävention und Suchthilfe ebenso wie Vertreter von Verbänden und Verwaltungen eingeladen, um ressortübergreifend diskutieren zu können. Die Heterogenität der Teilnehmerauswahl garantiert einerseits eine große Vielfalt unterschiedlicher Sichtweisen und Erfahrungen, die eingefangen werden sollen, andererseits stellt diese Mischung auch eine besondere Herausforderung dar, weil in der Unterschiedlichkeit auch immer die Gefahr von Missverständnissen gegeben ist.

Damit solche Schwierigkeiten vermieden werden können, ist es notwendig, ausreichend Zeit zu lassen, um Klärungen und damit Verstehen zu ermöglichen. Die Tagung soll daher neben den drei Eröffnungsvorträgen vor allem Gelegenheit zum persönlichen Gespräch geben, d.h. zum Diskurs in den Arbeitsgruppen.

Die Themen der vier Arbeitsgruppen, deren Ergebnisse für die BZgA von hohem Interesse sind, beinhalten die Fragestellungen, die uns für die weitere Kampagnenplanung und Konzeptentwicklung für Suchtvorbeugung im Breitensport wesentlich erscheinen:

- So wird es unter der Überschrift „Feuchtbiotop oder Übungsplatz“ darum gehen, den Rauschmittelkonsum unter dem Aspekt von Ritualen und Kultur im Sportverein intensiv zu beleuchten. Hier soll ausführlich die Frage erörtert werden, unter welchen Voraussetzungen es gelingen kann, die weitgehend ausgeblendete Problematik des legalen Substanzgebrauchs in der Vereins- und Geselligkeitskultur wieder bewusst zu machen, ohne dabei auf moralisierende Abstinenzappelle zurückzugreifen.
- In der zweiten Arbeitsgruppe, „Die Schlüsselstelle des Trainers“, wird das Thema Vorbildverhalten – insbesondere in der Rolle des Trainers und Übungsleiters – untersucht. Die Diskussion soll hier die Frage erhellen, welche Möglichkeiten und Grenzen der pädagogischen Einflussnahme zwischen Trainer und Heranwachsendem bestehen und wie diese Einflussnahme in der Gestaltung der Beziehung zueinander positiv gelingen kann.
- Die dritte Arbeitsgruppe, „Wir holen die Kinder von der Straße“, verfolgt eine ähnliche Fragestellung, allerdings aus einer strukturellen Perspektive. Hier soll der Verein als komplexes soziales System unter die Lupe genommen und nach Kriterien für eine protektive Ausgestaltung des Vereinslebens gefragt werden.
- Die vierte Arbeitsgruppe geht mit dem Thema „Suchtprävention: Problem oder Profil“ noch einen Schritt weiter. Sie geht gewissermaßen von der Tatsache aus, dass Suchtvorbeugung im Sportverein schon eine Qualität an sich darstellt, die gerade aus Sicht moderner Marketingstrategien gewinnbringend für die gesamte Vereinsarbeit genutzt werden könnte.

Um die skizzierten Fragestellungen mit den Teilnehmern und Teilnehmerinnen intensiv beraten zu können, wurde für jeden Workshop ein ausgewiesener Experte mit der inhaltlichen Ausgestaltung beauftragt, unter dessen Vorsitz die Arbeitsgruppen tagen werden. Ich darf mich schon jetzt bei Herrn Professor Gerhard Treutlein und seinem Kollegen Dr. Giselher Spitzer, Herrn Professor Klaus-Peter Brinkhoff, Herrn Professor Peter Franzkowiak und Herrn Rupert Ahrens ganz herzlich dafür bedanken, dass sie diese Aufgaben übernommen haben und bin gespannt darauf, welche Ergebnisse uns die Berichterstatter vorstellen werden.

Für jede ergebnisorientierte Diskussion ist jedoch eine gute Informationsgrundlage hilfreich. Dies wird nicht nur durch die Experten in den Arbeitsgruppen gewährleistet, sondern auch durch die Eröffnungsvorträge, für die drei namhafte Wissenschaftler gewonnen werden konnten. Sie werden aus einer jeweils anderen Wissenschaftsdisziplin – der Soziologie, Psychologie und Sportwissenschaft – zum Thema dieser Tagung Stellung nehmen. Auch hier ist die Struktur unserer Tagungslogik wiederzuerkennen, verschiedene Sichtweisen und Fachdisziplinen zusammenzubringen, um daraus eine möglichst realitäts- und praxisnahe Planung ableiten zu können.

Für die Bereitschaft, uns mit wissenschaftlichem Sachverstand an das Thema Suchtprävention im Sportverein heranzuführen, möchte ich mich deshalb ganz herzlich bei Herrn Professor Zinnecker, Herrn Professor Dollase und Herrn Professor Digel bedanken. Ich bin sicher, dass die Beiträge nicht nur wichtige Anregungen für die weitere Diskussion geben, sondern uns auch helfen werden, den Blick für die Bewältigung eigener Praxisprobleme zu schärfen.

## 2.2 Grußwort von Christa Nickels

Drogenbeauftragte der Bundesregierung und Parlamentarische Staatssekretärin  
im Bundesgesundheitsministerium

Das große Interesse an dieser Tagung macht deutlich, dass die Strategie, die Suchtprävention in die Sportverbände und Sportvereine hineinzutragen, richtig und Erfolg versprechend ist. Ich betrachte die große Resonanz, die diese Veranstaltung schon in der Ankündigung sowohl bei den Vereinen und Verbänden wie auch bei der Suchthilfe bzw. Prävention erhalten hat, als ein Zeichen, dass die Sportverbände in ihrer Gesamtheit vielleicht eher als andere Vereine die Zeichen der Zeit erkannt haben: dass die Suchtprävention nicht allein der Politik, den Ärzten oder bestimmten Sachverständigen überlassen werden darf, sondern dass es sich hierbei vielmehr um eine Sache handelt, die uns alle im Alltag angeht; dass dort, wo man arbeitet, wo man Spaß hat, wo man sich ehrenamtlich engagiert, der beste Raum vorhanden ist, um auch ohne erhobenen Zeigefinger dazu beizutragen, dass junge Menschen nicht in Sucht und Abhängigkeit geraten, was eine Selbstbestimmung unmöglich macht. Ich wünsche mir – und dafür setze ich mich auch ein –, dass diese gesamtgesellschaftliche Verantwortung zu einer gesamtgesellschaftlichen Bürgerinitiative wird, in der man sich mit Vergnügen, mit Spaß dafür einsetzt.

... Wenn im Zusammenhang mit dem Sportverein von Drogen oder Rauschmitteln die Rede ist, so sind damit in erster Linie Alkohol und Nikotin gemeint. Sie gehören auch in Sportvereinen oft zum Alltag und werden von manchen sogar als Teil der Vereinskultur betrachtet: Im Vereinslokal, bei Sitzungen und geselligen Veranstaltungen sind alkoholische Getränke und Zigaretten fast immer dabei. Auch ansonsten ist Alkohol im Sport ständig präsent. Bei Niederlagen wird er als Trostspender konsumiert, für den Sieg gilt er als Belohnung. Oder aber er ist ganz einfach nur Bestandteil eines Durst löschenden Getränks. Auch im Sportverein ist Geselligkeitsstrinken oft ein typisches Verhalten, denn in der Regel wird erwartet, dass man mittrinkt.

Dieser kritische Blick auf Alkohol und Nikotin löst häufig Befremden aus, da man gemeinhin erwartet, die wichtigste Aufgabe der Drogenbeauftragten der Bundesregierung sei es, sich mit illegalen Drogen zu beschäftigen. Schließlich sind es gerade die Schicksale der von illegalen Drogen abhängigen jungen Menschen, die besonders erschütternd und dramatisch sind. Sie haben Recht, vor allem, weil hier schnell eine Verelendungsspirale in Gang gesetzt wird, die oft mit Kriminalität, mit sozialer und gesundheitlicher Verelendung einhergeht und die nächste Umgebung des oder der Betroffenen – die Familie, den Verein – in eine schwere Krise stürzt. ... Die Bedrohung, die von illegalen Drogen ausgeht, darf nicht unterschätzt werden. Aber ich halte es für notwendig, die Problemzusammenhänge nicht emotionalisiert, sondern mit klarem Blick zu betrachten und sorgfältig zu analysieren.

So wissen wir alle, dass es gerade die legalen Suchtstoffe sind, mit denen junge Menschen in der Regel ihre ersten Erfahrungen machen, und dass es diese Stoffe sind, welche die größten Gesundheitsschäden in unserer Gesellschaft verursachen. Zum Vergleich nenne ich hier einige Fakten und Zahlen:

- In Deutschland sind 1999 über 1800 Menschen durch den Konsum illegaler Suchtstoffe und den damit verbundenen Lebensbedingungen gestorben.
- Mehr als vier Millionen Menschen sind in Deutschland von Alkoholabhängigkeit bedroht. 40.000 Menschen sterben jährlich an den Folgen ihrer Alkoholsucht.
- Fast sieben Millionen Deutsche rauchen zwanzig oder mehr Zigaretten am Tag. Mehr als 500.000 Menschen sterben in den Ländern der Europäischen Union Jahr für Jahr an tabakbedingten Krankheiten.

Die Kosten zur Behandlung der Sucht und der häufigen Folgeerkrankungen gehen in die Milliarden. Insgesamt schätzt die Weltgesundheitsorganisation (WHO) die gesellschaftlichen Kosten allein des Alkoholmissbrauchs auf 5–6% des Bruttosozialproduktes eines Landes.

In Ihrer Praxis werden Sie oft genug erfahren, was es heißt, Kind in einer Familie zu sein, in der einer oder beide der Eltern abhängig sind. In Deutschland gibt es mehr als sieben Millionen Angehörige von Familien, in denen alkoholabhängige Menschen leben – mit allen damit verbundenen gesundheitlichen, aber auch psychosozialen Leiden. Das werden Sie an der Basis der Vereinsarbeit besser als mancher anderer wissen.

Tabak ist die Droge Nummer eins – gefolgt von Alkohol. Der Anteil der von Alkoholabhängigkeit bedrohten Erwachsenen entspricht etwa 8–9 % der 18- bis 59-Jährigen in der Bevölkerung der Bundesrepublik. Durch das Problem des Konsums illegaler Drogen darf also die wesentlich größere Verbreitung von Alkohol und Nikotin nicht aus dem Blickfeld geraten.

Es ist daher wichtig, dass eine umfassende Prävention bei Kindern und Jugendlichen bereits vor dem ersten Konsum von Tabak sowie von Alkohol einsetzt. Leider ist diese Notwendigkeit

in der Öffentlichkeit noch nicht genug herausgestellt worden. Im Gegenteil, in der Bevölkerung werden die legalen Drogen oft noch verharmlost. Deshalb ist es eine vordringliche Aufgabe unserer Präventionspolitik, den Gedanken der Primärprävention populärer zu machen. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung hat dabei eine zentrale Rolle und vermittelt über die Kampagne „Kinder stark machen“ folgende zentrale Botschaften:

- Suchtvorbeugung muss im Vorfeld des Konsums von Suchtmitteln stattfinden, denn Missbrauchsverhalten entsteht nicht erst durch den Kontakt zu Suchtmitteln. Die entsprechenden Einstellungen und Verhaltensweisen entwickeln sich bereits im Kindesalter, in den alltäglichen Zusammenhängen. Abhängigkeit gerade im Bereich von legalen Stoffen entsteht sehr oft infolge von Problemen im persönlichen Umfeld, in der persönlichen Lebenssituation, die man zu kaschieren oder mit denen man klarzukommen versucht, indem man zu legalen Suchtstoffen greift. Das ist gerade bei jungen Menschen oft der Fall.
- Suchtvorbeugung bedeutet die Förderung von Lebenskompetenzen. Während man es früher für ausreichend hielt, ganz sachlich Fakten und Zahlen in Broschüren zu drucken und diese zu verteilen, hat man heute erkannt, dass es gerade bei Kindern und Jugendlichen wichtig ist, sie bei der Bewältigung von Alltagskonflikten zu unterstützen, ihnen zu helfen, Belastungen standzuhalten, sich zu entspannen und zu genießen, aber auch Verantwortung für sich zu übernehmen. Kinder und Jugendliche, die das lernen, sind erheblich besser gegen Suchtmittel gefeit als Kinder, die dies nicht können.
- Suchtvorbeugung muss im Alltag von Kindern und Jugendlichen stattfinden: im Elternhaus, im Kindergarten, in der Schule, in Freizeiteinrichtungen – und auch im Sportverein.
- Suchtvorbeugung lässt sich nicht delegieren. Sie ist nur erfolgreich, wenn man sie als eine Gemeinschaftsaufgabe begreift und nicht einigen wenigen Fachleuten überlässt. Die Unterstützung vieler Gruppen und Institutionen ist notwendig, damit Maßnahmen der Suchtvorbeugung wirksam werden.

Das Hauptziel der BZgA-Kampagne „Kinder stark machen“ ist es also, Kinder und Jugendliche in ihrem Lebensalltag so zu unterstützen, dass sie sich zu starken Persönlichkeiten entwickeln und von sich aus zu Nikotin und Alkohol „nein“ sagen können, dass sie im Lauf ihres Lebens einen vernünftigen Umgang mit Alkohol entwickeln und erst recht nicht in Abhängigkeit von illegalen Drogen geraten. Ob dieses Ziel erreicht werden kann, hängt in erster Linie davon ab, ob die Botschaft, Kinder stark zu machen, dort auf fruchtbaren Boden fällt, wo täglich die Erziehungsarbeit geleistet wird – im Elternhaus, in der Schule und eben auch im Verein.

Neben Elternhaus und Schule ist der Sport ein wichtiges Lernfeld, in dem die verschiedensten Fähigkeiten entwickelt und unterstützt werden können. Das Erleben von

Erfolg und Misserfolg zählt ebenso dazu wie die Bewältigung von Konflikten oder die Erfahrung der eigenen Kräfte und Grenzen. Die Bedeutung des Sports für die Persönlichkeitsentwicklung ist groß. Vor allem während des Heranwachsenden, in der Pubertät, gibt es eine Zeit, in der der Sport, die Trainerin oder der Trainer und das Team manchmal einen erheblich stärkeren Einfluss haben als die Eltern und die Familie. Gerade hier kommt es auf Glaubwürdigkeit an, und es gilt einen ganz einfachen Grundsatz zu beherzigen: Kinder lernen von Beispielen. Trainerpersönlichkeiten spielen deshalb nicht nur eine besondere Rolle für den sportlichen Erfolg, für die körperliche Ertüchtigung, sondern sie haben auch sehr großen Einfluss auf die Persönlichkeit der Kinder, darauf, dass sie Ich-Stärke entwickeln, um „nein“ sagen zu können.

Bei der Gemeinschaftsaufgabe Suchtvorbeugung können die über 86.000 Sportvereine in Deutschland mit ihren rund 26 Millionen Mitgliedern daher viel bewirken. Das, was Sie sich vorgenommen haben, kann man gar nicht hoch genug einschätzen. Denn vor allem die Trainerinnen und Trainer, die Übungsleiterinnen und Übungsleiter, die Betreuerinnen und Betreuer sind Vorbilder und wichtige Vertraute für unsere Kinder. Vor ihrem meist ehrenamtlichen Engagement, besonders in der Kinder- und Jugendarbeit, habe ich großen Respekt, und ich freue mich, dass zahlreiche besonders engagierte Vereinsvertreter heute hier sind und ihre Praxiserfahrungen in die Diskussionen einbringen werden.

Mittlerweile beteiligen sich fünf große Dachverbände des Sports an der nationalen Initiative zur Suchtvorbeugung. Gemeinsam mit diesen Verbänden hat die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in der Vergangenheit eine Vielzahl von Einzelprojekten und Aktionen zur Suchtvorbeugung durchgeführt. Viele Vereine haben „Kinder stark machen“ schon zur Devise ihrer Vereinsjugendarbeit gemacht. Zahlreiche positive Rückmeldungen von der Vereinsbasis zeigen, dass die Botschaft ankommt und eine große Bereitschaft vorhanden ist, bei dieser wichtigen Aufgabe mitzuhelfen.

Ich bedanke mich an dieser Stelle ganz herzlich für das große Engagement und die bisher geleistete Arbeit. Ich verbinde dies mit dem Wunsch, dass es gelingen wird, die Arbeit zu verstetigen und zu verbreitern und zu einem selbstverständlichen und dauerhaften Bestandteil von Kinder- und Jugendarbeit in den Vereinen werden zu lassen. Dazu wird diese Tagung in Potsdam sicher beitragen können, denn es geht darum, die bisherigen Erfahrungen aus den Kooperationen zwischen Sport und Gesundheitsförderung auszuwerten und zu analysieren. Ich möchte Sie dazu ermuntern, neben dem Austausch über die bisher geleistete Arbeit auch neue Ideen für die Zukunft zu entwickeln: Vieles ist möglich, und Sie kennen die Praxis, die konkreten Unterstützungsbedürfnisse wie auch die Problemlagen in den Vereinen, am besten.

Ich bin überzeugt, dass – neben vielen anderen Maßnahmen zur Eindämmung von Suchterkrankungen – unser Weg, vor allem auf die Primärprävention zu setzen, der richtige ist. Für die Zukunft sehe ich die Idee „Kinder stark machen“ als ein Dach, unter dem noch für viele Mitstreiter Platz ist. Dafür, dass die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung



diesen Weg so zielstrebig verfolgt hat und dies auch durch die Organisation dieser Tagung einmal mehr unter Beweis gestellt hat, möchte ich mich ganz herzlich bedanken. Ich wünsche den Veranstaltern der Tagung und allen Teilnehmern einen erfolg- und ergebnisreichen Verlauf mit vielen neuen Anregungen für zukünftige Projekte, mit denen vor allem zahlreiche Kinder und Jugendliche an die attraktiven Angebote der Sportvereine herangeführt sowie für den Sport begeistert und gewonnen werden können.

2



**IM BLICKPUNKT:  
KINDER UND JUGENDLICHE**



Suchtprävention im Sportverein setzt eine Orientierung an den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen, eine Berücksichtigung ihrer Alltagsrealitäten und das Wissen um ihre spezifischen, entwicklungsbedingten Probleme und Aufgaben voraus. Um diese Aspekte näher zu beleuchten und mit Erkenntnissen der neueren Forschung zu untermauern, bildeten drei Eröffnungsvorträge den Auftakt der Tagung. Im Mittelpunkt der nachfolgend wiedergegebenen Beiträge stehen dementsprechend diejenigen, um die es eigentlich geht: Kinder und Jugendliche, die angesichts der vielfachen modernen Entwicklungsrisiken umso mehr einen Anspruch darauf haben, in ihrer Entwicklung qualifiziert unterstützt und gefördert zu werden.

Im ersten Beitrag gewährt zunächst Professor Zinnecker einen Einblick in bestimmte Aspekte und Merkmale der Alltagssituation von Kindern und Jugendlichen, wie sie sich offenbar weitgehend als charakteristisch für die heutigen Lebensumstände erweisen. Professor Dollase lenkt mit seinem Beitrag den Blick auf die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen und verdeutlicht, wie wichtig deren Befriedigung – auch im Sportverein – aus entwicklungspsychologischer Sicht ist und thematisiert in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Gruppe als Sozialisierungsinstanz. Der dritte Beitrag schließt den Bogen zum Sport. Hier widmet sich Professor Digel der Frage, ob Suchtprävention eine zusätzliche oder eine originäre Aufgabe des Sports ist, und versucht, am Beispiel der Leichtathletik hierauf eine Antwort zu geben.

## **3.1 Erwachsene als „soziales Kapital“ für das Aufwachsen in modernen Gesellschaften**

### **Zur Bilanzierung der sozialen Beziehungen zwischen Jung und Alt**

Jürgen Zinnecker, Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie  
der Universität-Gesamthochschule Siegen

## **Kindheit und Jugend in der Moderne – Vorüberlegungen über Verlust- und Gewinnrechnungen**

Die Bedingungen des Aufwachsens in Deutschland und Westeuropa haben sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten mehrfach dramatisch, manchmal unerwartet verändert. Das geschieht so rasch, dass die Experten und wir alle oftmals Gefahr laufen, den Überblick zu verlieren, vor allem über die möglichen Folgen dieses Wandels für die Qualität des

Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen. Dies ist einer der Gründe, warum Verlust- und Gewinnrechnungen gegenwärtig so beliebt sind. Es entspricht unseren Ängsten um eine ungewisse Zukunft für die kommenden Generationen, dass – besonders in den Medien – Verlustrechnungen überwiegen. Es mangelt allerdings an abwägenden Bilanzierungen, in denen auch mögliche Zugewinne für heutige und zukünftige Kindheiten und Jugenden mit einberechnet werden.

Ich will in diesem Beitrag eine solche Bilanzierung versuchen, allerdings nur für einen Aspekt des Kinder- und Jugendlebens. Dem Anlass dieser Tagung entsprechend, möchte ich Sie einladen, über die Bedeutung nachzudenken, die Erwachsene für das Aufwachsen heute haben. Dabei geht es weniger um die Rolle von Eltern und Lehrern, also um Familie und Schule, die – und nicht zu Unrecht – gewöhnlich im Fokus unserer Aufmerksamkeit stehen. An dieser Stelle soll vielmehr das Augenmerk auf die außerschulischen und außerfamilialen Bezugspersonen unter den Erwachsenen gerichtet werden.

## Erwachsene als „soziales Kapital“ für die nachwachsende Generation – die These von der Erosion dieser Ressource

Eine der negativen Folgen von Modernisierung für das Aufwachsen der Kinder und Jugendlichen sehen manche kritische Beobachter darin, dass sich die Erwachsenen in ökonomisch weit entwickelten modernen Gesellschaften aus der Verantwortung für den Nachwuchs zurückziehen und dazu tendieren, die Kinder lebensgeschichtlich früh sich selbst zu überlassen. Erwachsene Bezugspersonen innerhalb und außerhalb der Familie gelten als notwendige soziale Ressource – oder als „soziales Kapital“, das Heranwachsende benötigen, um angemessen aufwachsen zu können. Erwachsene werden gebraucht, um Kinder vor Gefahren zu schützen, sie mit kulturellen Praktiken und Wissensbeständen vertraut zu machen und um ihnen persönliche Beziehungen mit reiferen Personen zu ermöglichen, in denen sie sich aufgehoben und geachtet fühlen. In einem weit verstandenen Sinn fällt das zusammen mit den grundlegenden Aufgaben von Pädagogik (Flitner, 1985). Wohlgermerkt: auch außerhalb der Familie.

Kritiker der modernen Kindheit machen geltend, dass der Gesellschaft und den Kindern dieses für das Aufwachsen nötige soziale Kapital zunehmend ausgeht, zum knappen Gut wird. Worum es sich hierbei handelt, hat der bekannte nordamerikanische Soziologe James S. Coleman bereits 1987 auf den Punkt gebracht. Ich zitiere und übersetze:

Im Verlauf der letzten fünfundzwanzig Jahre hat sich ein weit reichender Verfall des sozialen Kapitals ereignet, das Kindern und Jugendlichen in den Familien und außerhalb der Familien zugänglich ist. Innerhalb der Familien ist das verfügbare kulturelle Kapital (*human capital*) erheblich angewachsen, was sich an den angestiegenen Bildungsabschlüssen ablesen lässt. Aber im gleichen Umfang, wie das verfügbare kulturelle Kapital anstieg, hat das soziale Kapital abgenommen. Das zeigt sich an der geringer werdenden Zeit, die die Eltern im Familienhaushalt

verbringen können, und an der geringer werdenden gemeinsamen Zeit, die Eltern und Kindern verbleibt, um sich über schulische, soziale, ökonomische und persönliche Fragen auszutauschen.

Außerhalb der Familie, in der Nachbarschaft und in der Wohngemeinde, ist der Verfall des sozialen Kapitals sogar noch dramatischer. Das zeigt sich in der schwächer werdenden örtlichen Kontrolle der Wohnumgebung seitens Erwachsener, in der Krise der ehrenamtlichen Arbeit in den Kinder- und Jugendverbänden und in den abnehmenden persönlichen, informellen Kontakten zwischen Erwachsenen und Kindern. Die arbeitsbedingte tägliche Migration der Väter aus dem Familienhaushalt und der Nachbarschaft, die schon längere Zeit andauert, und die kürzlich vollzogene Migration der Mütter aus der Haushaltsarbeit in die Erwerbsarbeit bedeuten praktisch, dass beide Eltern sich mehr oder weniger aus den Institutionen des Nachbarschaftslebens zurückziehen mussten (Coleman, 1995:371).

Die Beispiele und Belegstatistiken entnimmt Coleman der nordamerikanischen Gesellschaft. Gemeint sind jedoch alle modernisierten Gesellschaften, und es fällt nicht schwer, die parallelen Entwicklungen für Deutschland nachzutragen.

Einen anschaulichen Beleg für den Verfall der sozialen Ressource „Erwachsene“ bietet der historische Wandel, den der öffentliche kommunale Nahraum durchschritten hat. Welches potenzielle soziale Kapital für Kinder enthält der überlieferte öffentliche Straßenraum, insbesondere die urbane Straßenöffentlichkeit? Als Vergleichszeitraum können wir die Zeit zwischen 1900 und dem Ende des 20. Jahrhunderts wählen (vgl. u.a. Behnken/du Bois-Reymond/Zinnecker, 1989; Zinnecker, 1987).

Im öffentlichen Straßenraum kommen viele sehr unterschiedliche Menschen und Menschengruppen zusammen. Die Vielzahl und die Vielfalt der Personen bilden die Folie für einen spezifisch sozialen Erlebnisraum: die Straße als öffentlicher Laufsteg, als Treffpunkt, als Versammlungsort, als Raum flüchtiger Begegnungen und kurzer Augenblicke, als Platz unfreiwilliger Kollisionen und direkter physischer Konfrontationen von Menschen. Die Straßenöffentlichkeit ist dazu angetan, dass Kinder und Jugendliche ihren sozialen Horizont, ihre Menschenkenntnis über den Kreis jener Menschen hinaus erweitern, den Elternhaus und andere pädagogische Einrichtungen bieten. Über die Straßenöffentlichkeit sind Begegnungen mit sonderbaren, faszinierenden und Angst einflößenden Erwachsenen möglich, von denen Eltern die Familienkinder gern fern halten. Die Fremden repräsentieren seltsame Straßenberufe (Schausteller, Straßenarbeiter, Straßenmusiker) und merkwürdige Sozialcharaktere (Menschen, die auf der Straße leben, Menschen mit Gebrechen und seltsamem Benehmen), schließlich erwachsene Kinderfreunde aller Art, gut und weniger gut meinende. Mit solchen Personen kann man Freundschaften schließen, bei ihnen kann man Angstlust erfahren, bei ihnen kann man lernen, vor ihnen kann man fliehen – ein Programm der sozialen Ablösung vom Elternhaus und dessen begrenztem Familienpersonal also. Autobiographien über frühere Kindheiten sind voll von Berichten über eindrucksvolle Begegnungen mit Erwachsenen außerhalb von Familie und Nachbarschaft.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts wurde dieser öffentliche Begegnungsraum zwischen Jung und Alt Kindern mehr und mehr entzogen. Dazu trug die modernisierungsbedingte Erosion dieses Raumes ebenso bei wie der Wandel der Erziehungsvorstellungen in Öffentlichkeit und Familie. Die Kindheit wurde weitgehend in private Familienräume verlegt, sie wurde verhäuslicht. Die Straße avancierte zum Negativbild von Pädagogik (Zinnecker, 1999). Die Straßenöffentlichkeit wurde in Verkehrs- und Konsumflächen überführt und verlor an Attraktivität für die Jüngeren. Einschlägige Beschreibungen dieses Prozesses brauchen an dieser Stelle nicht wiederholt zu werden. Was allerdings eigens betont werden sollte, sind die pädagogischen Schutzmaßnahmen, die ergriffen wurden, um Begegnungen zwischen Kindern und (fremden) Erwachsenen in der Öffentlichkeit zu unterbinden.

Die soziale Sicherheitserziehung versucht seit geraumer Zeit, einen Riegel vor Begegnungen solcher Art zu schieben (Behnken/Zinnecker, 1989). Die „Goldenen Straßenregeln“, die Kindern auf die Straße mitgegeben werden, gebieten ihnen: von keinem Erwachsenen etwas anzunehmen; sich nicht ansprechen zu lassen; auch selbst keinen Erwachsenen anzusprechen; mit niemandem mitzugehen. Kurzgefasst, ein antisoziales Abhärtungsprogramm gegen die soziale Faszination dieser fremden Erwachsenenwelt. Die Warnung vor den fremden Erwachsenen macht insoweit Sinn, als eine wichtige Straßeninstanz an vielen öffentlichen Orten verloren gegangen ist, die früher für eine gewisse Sicherheit der Kinder zuständig war. Orts- und geschäftsansässige Erwachsene haben sich aus der Rolle der „Ortswächter“ zurückgezogen, die sich früher für die soziale Sicherheit eines Platzes oder einer Straße – und so auch für die Sicherheit der Kinder, die sich dort aufhielten – zuständig fühlten. Dazu zählten Geschäftsleute, Ortpolizisten, Lehrer ebenso wie einfache Nachbarn ohne amtliche Legitimation.

Der Abbau der lokalen Präsenz von erwachsenen „Ortswächtern“ ist eines der dramatischeren Beispiele für die Tendenz, dass Erwachsene in modernen Gesellschaften auf vielen Ebenen dazu tendieren, sich aus der Verantwortung für die jüngere Generation herauszuziehen, worauf Kritiker wie James S. Coleman immer wieder verweisen. Nicht zufällig ist daher die Frage, ob Eltern oder andere Pädagogen dauerhaft ein wachsames, wohlwollend-kontrollierendes Auge auf die Kinder werfen oder nicht, zu einer Schlüsselfrage für Erfolg oder Misserfolg in der Erziehungsforschung geworden. Nur der Minderheit von Eltern oder Lehrern, die – entgegen dem Zeitgeist der Moderne – dieses wachsame Auge weiterhin auf den Nachwuchs werfen, will die empirisch-psychologische Forschung überdurchschnittliche Sozialisationserfolge zugestehen. So etwa Rainer Silbereisen u.a. in Nachfolge der nordamerikanischen Erziehungsstilforscherin Diana Baumrind (Schwarz/Silbereisen, 1998). Das Argument in diesem Zusammenhang lautet, dass das soziale Kapital zurückgehe, weil das *Monitoring* – so der englische Fachbegriff – der Kinder seitens der Erwachsenenengesellschaft schlechter werde.

Ein weiteres Argument für den Verfall des sozialen Kapitals, das Erwachsene für Kinder darstellen können, lautet zusammengefasst: die Qualität des Erwachsenseins selbst habe sich verschlechtert und daraus entstünde eine Wertminderung für Kinder. Der Erwach-

senenstatus hat Einbußen erlitten. Die tradierte Machtbalance zwischen Jung und Alt hat sich verringert, die Erwachsenen sind „kleiner“, die Heranwachsenden „größer“ geworden. Dadurch wird die Rolle der Erwachsenen als pädagogische Betreuer und Anleiter der Kinder in Frage gestellt. Es ist beispielsweise nicht mehr selbstverständlich, in welcher Richtung das kulturelle Erbe vermittelt wird: Führen die Erwachsenen die Kinder oder umgekehrt die Kinder die Erwachsenen in die Kultur ein, oder bringen sich die Kinder untereinander kulturelle Traditionen bei? Das gilt jedenfalls für modernisierte Lebensbereiche wie Elektronikwissen, Musik- und Modegeschmack usw.

## Sind Erwachsene noch Vorbilder für Kinder und Jugendliche?

Im Fall der Straßenöffentlichkeit handelt es sich um soziale Barrieren, die von Seiten der Erwachsenenengesellschaft gegen einen Kontakt von Jung und Alt errichtet werden. Natürlich haben wir auch den umgekehrten Fall zu berücksichtigen, dass Kinder und Jugendliche von sich aus den Kontakt zu Erwachsenen zurückstellen und nicht wünschen. Ein guter Testfall für eine mögliche Zurückweisung der Älteren durch die Jüngeren ist die Frage, inwieweit die Kinder und Jugendlichen die Erwachsenen noch als „Vorbilder“ akzeptieren. Eine solche Rolle ist, so lässt sich argumentieren, eine der Voraussetzungen dafür, dass die Jüngeren das Verhalten und die Werte der Älteren annehmen. Ein Lernen durch soziale Imitation ist schwer denkbar, wenn das Rollenmodell nicht akzeptiert wird, das imitiert werden soll.

Spätestens seit Ende des 19. Jahrhunderts hat sich daher – bis in die Gegenwart hinein – eine Forschungstradition etabliert, in der nach den Vorbildern gefragt wird, denen Kinder und Jugendliche folgen. Heute die Frage nach Vorbildern zu stellen, ist wertbeladen und nicht unproblematisch, was bereits die Begrifflichkeit „Vorbild“ zum Ausdruck bringt. Der Begriff wirkt altmodisch, verglichen mit den aktuellen Bezeichnungen Ikonen und Idole, womit die heutige Fankultur angesprochen ist. Aber auch die Sache selbst – „Vorbilder“ zu haben und sich zu ihnen zu bekennen – ist für die Mehrheit nicht mehr zeitgemäß. Bereits in den siebziger Jahren proklamierte die Psychoanalytikerin Margarete Mitscherlich „Das Ende der Vorbilder“ (Mitscherlich, 1978). Das trifft vor allem die Erwachsenen, die den Aufwachsenden als Lehrer, Priester, Meister und Vorgesetzte, also als Pädagogen außerhalb der Familie, gegenüberreten. Während sich Jugendliche in den fünfziger Jahren durchaus noch auf diese Gruppe von Vorbildern aus ihrer alltäglichen Nahwelt bezogen, werden sie von heutigen Jugendlichen totgeschwiegen.

Für Westdeutschland lässt sich der Verfall der pädagogischen Vorbildkultur anhand der Shell-Jugendstudien zwischen Mitte der fünfziger und Mitte der neunziger Jahre sehr gut ablesen (Zinnecker, 1987:29ff.). Bekannten sich 1955 44% der 15- bis 24-Jährigen in Westdeutschland zu einem oder mehreren Vorbildern, so ist deren Anteil 1996 auf 16% geschrumpft. Parallel zu diesem drastischen Rückgang hat eine Ortsverlagerung der verbleibenden Vorbilder stattgefunden. Mitte des 20. Jahrhunderts entnahmen die befragten



Jugendlichen drei Viertel ihrer Vorbilder noch aus dem Nahbereich ihres Lebens. Vorbilder waren demzufolge persönlich bekannte Erwachsene, Eltern und Verwandte, ältere Bekannte und – interessanterweise – Vorgesetzte. Ende des Jahrhunderts holen sich zwei Drittel der Jugendlichen ihre Vorbilder aus dem Bereich der Medien. Zu gleichen Teilen beziehen sie sich auf medienbekannte Schauspieler, Musiker/Sänger und Sportler. Andere Prominentengruppen wie Techniker, Wirtschaftler, Wissenschaftler, Politiker oder Kirchengrößen werden weitestgehend ignoriert (Zinnecker, 1987:301ff.; Jugendwerk der Deutschen Shell, 1997:359). Vorreiter dieser medienorientierten Wende sind die westdeutschen jungen Männer. Bei ostdeutschen Jugendlichen und unter jungen Frauen halten sich Medienbekannte und Vorbilder aus dem persönlichen Nahbereich, insbesondere die Eltern, noch in etwa die Waage.

Warum lehnen die meisten Jugendlichen heute generell ab, Vorbilder oder Idole zu haben? Offenkundig entspricht die Orientierung an anderen Personen und deren Imitation nicht mehr den Ansprüchen an das Modell der modernen Persönlichkeit und Individualität, das Einmaligkeit, Originalität und Autonomie unterstellt. Solche Ansprüche werden Ende des 20. Jahrhunderts lebensgeschichtlich früher an Jugendliche und junge Erwachsene herangetragen als in früheren Jahrzehnten. Die Begründungen, die heutige Jugendliche dafür geben, dass sie keine Vorbilder für sich akzeptieren wollen, belegen diese These eindrucksvoll (Zinnecker 1987:298):

1. Identitätsgedanke (23%; „Ich will ich selbst sein.“)
2. Verbot der Personifizierung (17%; „Persönliche Ideale lassen sich nicht personifizieren.“)
3. Selbstbestimmung gegen Bevormundung (16%; „Ich benötige niemanden, der mir sagt, was gut oder schlecht ist.“)
4. Offenhalten für eine eigene Zukunft (12%; „Ich will mein eigenes Leben verwirklichen.“)
5. Imitationsverbot (9%; „Ich will niemanden kopieren.“)

Bei Kindern vor der Pubertät zählen Vorbilder auch heute noch etwas. Anders als im Fall des Jugendalters, wo mehr als 80% gegen „Vorbilder“ votieren, erkennen viele 10- bis 13-Jährige Rollenmodelle oder Vorbilder durchaus an. Das belegt beispielsweise eine für Deutschland repräsentative Kinderbefragung Mitte der neunziger Jahre (Stecher/Zinnecker, 1998). 47% der Kinder geben darin an, Vorbilder zu haben, durchschnittlich mehr als eine Person. Zwar sind die medialen Bekannten, besonders Sportler, als Vorbilder auch bei den Jüngeren auf dem Vormarsch. Bei den Jungen beziehen sich beispielsweise 43% auf Sportler als Vorbild (gegenüber nur 7% bei den Mädchen), Eltern – Väter wie Mütter – sind bei dieser Altersgruppe jedoch keineswegs „out“. So nennt die Hälfte der 10- bis 13-Jährigen mit Vorbild Personen aus dem persönlichen Nahbereich, zu 24% die Mutter und zu 20% den Vater. Mädchen beziehen sich dabei vorwiegend auf die Mutter und Jungen auf den Vater.

Für die Vorbild-Väter lässt sich ein bestimmtes Profil ausmachen (Stecher/Zinnecker, 1998:205ff). Diese verfügen über ein – wenn man so will unzeitgemäßes – erzieherisches Selbstbewusstsein. Sie sind davon überzeugt, dass das Kind bei ihnen und bei der Mutter in allen Fragen des Lebens besser beraten sei als bei seinen gleichaltrigen Freunden und

Freundinnen. Die Väter sind zudem in außergewöhnlichem Maß wertebewusst. Sie setzen sich stark für „hohe Werte“ im eigenen Leben ein, seien dies nun Autorität, Erfolg, Achtung vor der Tradition oder innere Harmonie, wahre Freundschaft und Welt der Schönheit. Nicht der Inhalt der Werte, sondern dass und wie sie vertreten werden, scheint für die Kinder von Belang zu sein.

## Jung sein in alternden Gesellschaften heißt Erwachsene im Überfluss – ein demographisches Modell

In der Verlustrechnung über das soziale Kapital, das Kindern und Jugendlichen entgeht, werden keine demographischen Zahlen darüber genannt, wie viele Kinder heutzutage wie vielen Erwachsenen gegenüberstehen. Aus dem Zahlenverhältnis von Jung und Alt erwächst aber ein gewichtiges Gegenargument gegen die pessimistische These, dass den Kindern die Erwachsenen abhanden kommen. In allen fortgeschrittenen Gesellschaften der Moderne, und so auch in Deutschland, bedeutet Aufwachsen, in eine zusehends alternde Gesellschaft hineinzuwachsen. Das heißt, einem kleiner werdenden Anteil von Kindern und Jugendlichen steht ein wachsender Anteil von älteren und alten Erwachsenen gegenüber. Ganz allgemein formuliert: Zum ersten Mal in der europäischen Geschichte werden die jüngeren Generationen zu einer gesellschaftlichen Minderheit. Die Erwachsenen und die Angehörigen der älteren Generationen bilden die Mehrheitsgruppe.

Es stehen also, so können wir mittels der Demographie, des Altersaufbaus der Gesellschaft argumentieren, gegenwärtig nicht weniger Erwachsene als Betreuer pro Kind zur Verfügung, sondern *mehr*. Auf ein Kind (und Kindheit geht laut UNO-Definition bis zum 18. Lebensjahr) kommen in Deutschland Ende des 20. Jahrhunderts rund vier Erwachsene (19. bis 65. Lebensjahr) und ein älterer Erwachsener (über 65 Jahre). Vor einigen Jahrzehnten war das Verhältnis noch: ein Kind und nur zwei Erwachsene. Drei Kinder mussten sich einen einzigen älteren Erwachsenen teilen (Statistisches Bundesamt, 1998). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts – vor und nach 1900 – war das Verhältnis nahezu ausgeglichen: Auf ein Kind kam nur ein Erwachsener und nur ein Achtel alter Mensch (Hohorst/Kocka/Ritter, 1978).

Moderne Gesellschaften sind nicht nur auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene gealtert. Das demographische Ungleichgewicht zwischen Jung und Alt wirkt sich auch in den pädagogischen Institutionen aus, die für Kinder und Jugendliche als Teil der „abhängigen“ Bevölkerung zuständig sind, und zwar an erster Stelle und am eindeutigsten in der Familie. Mit alternden Gesellschaften korrespondieren alternde Familiensysteme. Kinder und Jugendliche haben heutzutage eine vermehrte Chance, in 4-Generationen-Familien (d.h. in der Konfiguration Kinder – Eltern – Groß- und Urgroßeltern) und mit allen vier Großeltern aufzuwachsen oder sie doch wenigstens kennen zu lernen (Lauterbach, 1995). Noch in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts gehörte es zu den Ausnahmen, nicht zur Regel des Kinder- und Jugendlebens, mit mehreren Großeltern aufzuwachsen.

Die Tendenz, dass in der jüngsten Moderne die 4-Generationen-Familie zum Regelfall wird, wurde lange Zeit durch die offizielle Statistik und durch die Rhetorik von der zur Kerngruppe geschrumpften Familie verdeckt und unsichtbar gemacht. Die amtliche Statistik ist traditionsgemäß haushaltszentriert. Sie registriert die Abnahme von Fünf- und Mehrpersonenhaushalten bei wachsendem Anteil von Einpersonenhaushalten, vernachlässigt aber den Charakter von Familien als mehrgenerationelle verwandtschaftliche soziale Netzwerke (Bien/Marbach, 1991). In (West-)Europa leben Großeltern typischerweise nicht im gleichen Haushalt wie Eltern und Kinder, sondern in separaten Haushalten, die sich oftmals jedoch in geringer Entfernung – in der gleichen Straße, dem gleichen Stadtteil oder in der gleichen Wohngemeinde – befinden.

Wir stoßen auf die historische Tendenz, dass in modernen Gesellschaften das pädagogische Personal, das Kinder und Jugendliche betreut, älter wird – auch außerhalb der Familie. Jugendliche und junge Erwachsene werden beispielsweise in Schulen und Hochschulen von der Erziehung der Jüngeren weitgehend ausgeschlossen. Dafür sorgt der Prozess der Professionalisierung des Lehrpersonals, der lange Ausbildungszeiten und formal höhere Eingangsvoraussetzungen als früher üblich erzeugt. Beides können Jüngere frühestens ab dem 25. Lebensjahr, häufig erst viel später, vorweisen. (Dass sich die jüngere Generation zunehmend – auf informeller, privater Ebene – gegenseitig erzieht und belehrt, steht noch auf einem anderen Blatt.) Ähnliche biographische Verzögerungen sind im Bereich von Kindergarten und Vorschule festzustellen, wenn das Niveau der Ausbildung beispielsweise von Erzieherinnen weiter ansteigt.

Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Jung und Alt, wenn die Jüngeren zur demographischen Minderheit und die Älteren zur demographischen Mehrheit werden? Ein nordamerikanischer Soziologe, Peter M. Blau, hat in einem Buch über Ungleichheit und Heterogenität in der Gesellschaft 1977 eine Theorie über die elementaren sozialen Regeln aufgestellt, denen der Umgang zwischen kleineren und größeren sozialen Gruppen, zwischen Minderheiten und Mehrheiten, in der Gesellschaft folgt. Jüngst hat der Frankfurter Soziologe Karl Otto Hondrich versucht, diese Regeln auf die Situation von Jugendlichen in alternden Gesellschaften zu übertragen (Hondrich, 1999). Ich hebe drei Aspekte hervor: (1) den persönlichen Umgang zwischen Jung und Alt; (2) das Wissen, das beide Altersblöcke voneinander haben; und (3) die Wertschätzung, die Jung und Alt jeweils genießen.

Bei sonst gleichen Umständen haben demographische Minderheiten eine größere Chance, Mitglieder der demographischen Mehrheit kennen zu lernen und mit ihnen persönlich zu verkehren. Übertragen auf unseren Fall heißt das: Die einzelnen Kinder und Jugendlichen haben mehr private Kontaktmöglichkeiten zur älteren Generation, die einzelnen Mitglieder der Erwachsenengeneration haben dagegen weniger Gelegenheit, Kinder oder Jugendliche persönlich kennen zu lernen und mit ihnen intensiv zu verkehren.

Am Beispiel ungleich zusammengesetzter Familiengruppen können wir uns die Zwangsläufigkeit veranschaulichen. Nehmen wir den Fall einer kinderreichen jungen

Familie, wie es in der agrarischen Vergangenheit in Europa durchaus üblich war (Laslett, 1988) und unterstellen wir, dass zwölf Kinder zwei Eltern (und keinen Großeltern) gegenüberstehen. Es ist offenkundig, dass beide Eltern die Chance haben, wenn sie nur wollen, mit einigen dieser zwölf Kinder nachhaltige persönliche Beziehungen aufzubauen. Den zwölf Geschwistern ist es dagegen verwehrt, entsprechend reziproke Elternbeziehungen einzugehen. Nur einige von ihnen werden das schaffen, während die anderen Kinder – wahrscheinlich die Mehrheit – in dieser Hinsicht leer ausgehen und sich andere persönliche Bezugspersonen als ihre Eltern suchen müssen.

Nehmen wir den entgegengesetzten Fall, den Fall der „Normalfamilie“ in modernen Gesellschaften: zwei Kinder, denen fünf bis sechs Vertreter der älteren Generation (ein bis zwei Eltern, drei bis vier Großeltern) gegenüberstehen. Jetzt haben die einzelnen Familienkinder eine gewisse Auswahl, und es sind die Vertreter der älteren Generation, die Gefahr laufen, mit keinem der Kinder in einen näheren und dauerhaften persönlichen Kontakt treten zu können.

Eine zweite Folge dessen, dass Heranwachsende eine Minderzahl bilden, ist ihr größeres Wissen um die Welt der Erwachsenen. Ihnen stehen viele Ältere zur Verfügung, an denen sie studieren können, wie Erwachsene so sind und wie sie leben. Die junge Minderheit ist erwachsenenklug, sie „weiß“ – viel mehr als Jüngere in der Vergangenheit – „Bescheid“. Die Mehrheit der Älteren dagegen tut sich nun schwer, sich Informationen aus erster Hand über die Jüngeren zu beschaffen. Ein anschaulicher Indikator dafür ist die Tatsache, dass in den USA der Anteil aller Haushalte, in denen überhaupt keine Kinder und jungen Leute mehr leben, im Verlauf des 20. Jahrhunderts kontinuierlich von rund 30% um 1900 auf mittlerweile rund 70% angewachsen ist. In Deutschland liegen die kinderlosen Haushalte mittlerweile auch bei weit über 50% (SOEP, 1997). Nimmt man nur die Erwachsenen bis zum 55. Lebensjahr, lässt also die Seniorenhaushalte weg, kommt man immerhin noch auf 37% der aktiven Erwachsenenbevölkerung, die ohne privaten Haushalts-Kontakt zu eigenen oder fremden Kindern leben. Das belegt der Familiensurvey des Deutschen Jugendinstituts für 1994 (Westdeutschland) (Bien, 1996:28ff.).

Die demographische Minderzahl hat die Jüngsten zu einem knappen, begehrten Gut werden lassen (vgl. Nauck, 1989:53ff.). Dies ist der dritte Punkt. Die starke Nachfrage der Familien bezieht sich allerdings nicht auf die möglichen ökonomischen Funktionen der Jüngsten, auf ihre Arbeitskraft etwa oder auf ihre Bedeutung als private Altersversicherung der Älteren. Das sind Bedeutungen des Jungseins, wie wir sie aus traditionellen, agrarischen Gesellschaften kennen, die einen demographischen Überschuss an solchen ökonomisch direkt nutzbaren Nachkommen hervorbringen. In reichen, ökonomisch entwickelten und zu Wohlfahrtsstaaten ausgebauten Gesellschaften geht es darum, dass Kinder eine unverzichtbare Quelle privater Glücksversprechen und emotionaler Befriedigung repräsentieren. Familienkinder geben dem Leben der Erwachsenen in der Moderne Sinn, nahezu in religiöser Dimension, jenseits von Berufs-, Alltags- und Lebenslaufstress (Bien, 1996:259f.). Einschränkend muss hinzugefügt werden, dass es hierbei um den Wert von

Kindern im engeren, eigentlichen Sinn geht. Jugendliche lösen eher ambivalente Gefühle und Erwartungen aus. Entsprechend umstritten ist die Frage ihres „Wertes“ für die Erwachsenengesellschaft.

Wir müssen allerdings eine strukturelle Tatsache in Rechnung stellen, die die Gesamtzahl der für Kinder tatsächlich verfügbaren Erwachsenen etwas begrenzt. Bezüglich der Betreuung der Kinder zeigen moderne Gesellschaften eine Tendenz, in zwei Hälften zu zerfallen (Coleman, 1995). Auf der einen Seite finden wir Erwachsene und Familien, die sich auf berufliche Laufbahnen sowie Fragen der Selbstverwirklichung als Paare oder Personen konzentrieren, und die sich von der Betreuung eigener oder fremder Kinder zurückziehen. In der Sozialfigur der Doppelverdiener ohne Kinder („DINKS“) wurde diese Tendenz medienwirksam zusammengefasst. Der Familiensurvey des Deutschen Jugendinstituts vermochte für (West-)Deutschland der neunziger Jahre zu zeigen, dass die „DINKS“ kein bloßer Medienmythos und keine nordamerikanische Besonderheit sind (Bien, 1996:100ff.). Die Gruppe der „dauerhaft Kinderlosen“ in Deutschland sind seltener verheiratet, leben als Paar ohne Trauschein oder als Single in urbanen Milieus und entsprechend eher in gemieteten Appartements als in Eigenheimen. Die kinderlosen Frauen fühlen sich gesünder als die gleichaltrigen Mütter und gehen durchweg anspruchsvolleren Berufstätigkeiten als diese nach. Die kinderlosen Erwachsenen weisen ferner deutlich höhere Bildungsabschlüsse auf als Eltern mit Kindern und verfügen im Vergleich über ein höheres Pro-Kopf-Einkommen.

Auf der anderen Seite stehen die Erwachsenen und Familien, die sich auf die Betreuung der Kinder konzentrieren, dafür aber im schlechtesten Fall über kein oder nur ein geringes Einkommen verfügen. Beispielhaft hierfür sind die wachsende Gruppe der allein erziehenden Mütter in Einelternhaushalten und die Familienhaushalte mit drei und mehr Kindern zu nennen. Solche Haushalte sind überaus häufig von Armut betroffen. Das bekannte sozioökonomische Panel (SOEP) deutscher Haushalte weist für 1995 die in *Tabelle 1* dargestellten Prozentraten von Haushalten auf, die an der relativen Armutsgrenze (Kriterium: 50% des normierten Durchschnittseinkommens) leben.

	Westdeutschland	Ostdeutschland
Singles/Paare ohne Kinder (DINKS)	10%	9%
Elternhaushalte mit 1–2 Kindern	17%	16%
Elternhaushalte mit 3 und mehr Kindern	31%	46%
Einelternhaushalte	42%	36%

(Statistisches Bundesamt 1997:515ff.; 523f.)

Tab. 1: Prozentanteil der Haushalte, die pro Gruppe in relativer Armut leben (1995) – 50%-Kriterium –

Aus der Sicht der Familienkinder betrachtet heißt das, sie lernen vor allem den ärmeren Teil der Erwachsenenengesellschaft kennen. Und: sie bilden die Altersgruppe im Lebenslauf, die am häufigsten von relativer Armut betroffen ist. Die Kinderarmut hat in allen europäischen Gesellschaften mittlerweile die frühere Altersarmut verdrängt. Daraus resultiert eine paradoxe sozialpolitische Situation. Die hoch geschätzte Minderheit von Kindern ist von Armut bedroht, und zwar zu einer Zeit, in der die größer werdende Fraktion der Senioren die Altersarmut mehrheitlich hinter sich lässt (Statistisches Bundesamt, 1997:524). Haushalte, deren Haushaltsvorstände über 66 Jahre alt sind, haben mit 6% die geringste Armutsquote.

## **Soziale Kontakte zu Erwachsenen außerhalb der Familie – aus einer Fallstudie**

Nachdem wir uns nun mit den demographischen Größenverhältnissen zwischen Jung und Alt beschäftigt haben, stellt sich die Frage, wie sich das Betreuungsverhältnis in der Lebenswelt von Kindern im Detail darstellt. Die größte Realitätsnähe erhalten wir, wenn wir die sozialen Welten einzelner Kinder betrachten. Ich greife daher eine Einzelfallstudie heraus, die an der Universität Siegen im Rahmen eines Projekts jüngst durchgeführt wurde (Behnken et al., im Druck). Es geht um die knapp 10-jährige Kristin, ein durchschnittliches Grundschulkind, dessen Eltern allerdings Lehrer sind. Die Familie wohnt in einer mittelständischen Reihenhaussiedlung, in die vor Jahren mehrere jüngere Familien fast zeitgleich eingezogen sind.

Während einer von insgesamt zwölf Sitzungen erarbeiten Kristin und die Interviewerin gemeinsam das derzeitige persönliche Netzwerk außerhalb von Familie und Verwandtschaft, das Kristin mit der Erwachsenenwelt verbindet. Es stellt sich heraus, dass es sage und schreibe 33 erwachsene Personen umfasst, also wirklich umfangreich ist. Die Erwachsenen lassen sich drei Gruppen zuordnen: Nachbarn, LehrerInnen in der Schule und LehrerInnen (Trainer, Betreuer) außerhalb der Schule. Hinzu kommt noch die Kinderfrau im Familienhaushalt. (Und natürlich zwei Elternteile, zwei Großeltern und diverse Verwandte, die hier aber unbeachtet bleiben.) Eine genauere statistische Aufstellung ergibt folgendes Bild.

### **Nachbarn (5 Männer, 10 Frauen)**

- 3 Elternpaare von Freundinnen
- 1 Elternpaar, 1 männlicher Erwachsener vom Bibelkreis
- 6 Nachbarinnen

### **Lehrerinnen und Lehrer in der Schule (1 Mann, 5 Frauen)**

- Klassenlehrerin
- Lehrerin für Musik
- Lehrerin für Textil, Kunst
- Lehrerin für Religion

- Lehrerin für Flötenunterricht
- Lehrer für Turnen, Schwimmen

### **Lehrerinnen und Lehrer für Körperübungen (Training) (3 Männer, 5 Frauen)**

- 2 Lehrerinnen für Ballett und Gymnastik (früher)
- 2 Trainerinnen, 2 Trainer für Schwimmen
- 1 Reitlehrer, 1 Reitlehrerin (Dressur)

### **Kirchengemeinde (1 Mann, 1 Frau)**

- Leiterin Mädchenjungschar
- Pastor für Kindergottesdienst

### **Kinderfrau im Haushalt (1 Frau)**

Betrachten wir das Geschlecht der erwachsenen Bezugspersonen, lassen sich 23 Frauen und 10 Männer zählen. Die Dominanz weiblicher Bezugspersonen ist unverkennbar, doch in welchen Bereichen dominieren die Frauen? Es zeigt sich, dass weibliche Bezugspersonen vor allem in der Nachbarschaft, der Schule und bei der Unterweisung in schönen Künsten dominieren. Männliche Anteile finden wir insbesondere in der Sportkultur und bei der religiösen Unterweisung.

Wir können von einem Überfluss an weiblichen Betreuern sprechen und von einem relativen Mangel an Männern. Das hat nur zum Teil damit zu tun, dass es sich bei Kristin um ein Mädchen handelt. Wichtiger ist, dass das Überwiegen von Frauen als Kontaktperson bei Kindern ein Merkmal heutiger Kindheit beschreibt. Man nehme beispielsweise die „Verweiblichung“ des Lehrkörpers in den Grundschulen. In Kristins Fall stehen fünf Lehrerinnen einem einzigen Lehrer gegenüber. Innerhalb der Familien stehen mehr Großmütter als Großväter zur Verfügung (Lauterbach, 1995). Die kirchliche Kinderbetreuung, noch vor kurzem eine weitgehend männliche Domäne, teilen sich mittlerweile Männer und Frauen (Behnken/Zinnecker, 1993). Zu dieser Gesamttendenz einer Kinderbetreuung durch berufliche und ehrenamtliche „Ersatzmütter“ bilden die Übungsleiter im Sportbereich ein gewisses Gegengewicht, worauf ich weiter unten noch eingehen werde. Je älter die Kinder allerdings werden, insbesondere in der Jugendphase, umso mehr nehmen die männlichen Betreuer wieder zu.

Kristin beschreibt vielfältige Nachbarschaftskontakte. Die meisten Nachbarn und Nachbarinnen werden von ihr geduzt und mit Vornamen angedredet. Auch die Erwachsenen untereinander unterhalten nachbarschaftliche Kontakte, insbesondere in der Elternrolle. Sie planen gemeinsame Aktionen und haben einen Fahrdienst für die Kinder organisiert. Der Kinderbibelkreis wird – als Beispiel für funktionierende Nachbarschaft – von einer Nachbarin in deren Wohnzimmer abgehalten. Wenn die Kinder draußen spielen, werden sie von den umgebenden Erwachsenen locker beaufsichtigt bzw. diese können gegebenenfalls von den Kindern zur Hilfe geholt werden. Obenan in der Bedeutung für Kristin stehen drei Elternpaare: die Eltern ihrer Freundinnen Christina, Anni und des Geschwisterpaares Anke und Carola. Von „Gisela und Horst“, dem einen Elternpaar, holt sie die Wohnungsschlüssel, wenn ihre eigenen Eltern weggegangen sind. Mit allen Elternpaaren



„verhandelt“ Kristin über die Zeit ihrer Freundinnen: ob sie jetzt nach draußen dürfen; ob sie später ihr Zimmer aufräumen dürfen usw. Kristin ist also aktiv tätig, um die *gatekeeper* ihres Freundschaftsnetzes zur Kooperation zu bewegen und überlässt dies nicht einfach ihrer Mutter.

Dieses Bild widerspricht der oben beschriebenen historischen Tendenz, dass den Kindern die „Ortswächter“ ausgehen, die das Wohnumfeld in der Nachbarschaft und die Straßen-öffentlichkeit beaufsichtigen. Die Nachbarinnen – man beachte: wiederum vor allem Frauen und Mütter – sind Teil eines Netzwerks, das diesen Raum für Kristin und die anderen Kinder begehbar und beispielbar macht. Das verweist uns darauf, dass es eine ökologische Brechung der beschriebenen Gesamttendenz gibt. Viele junge Familien ziehen in kinderfreundliche Nachbarschaften, oftmals in neue Siedlungen an den Ortsrand größerer Gemeinden, und bilden „ökologische Nischen“ für das Aufwachsen ihrer Kinder aus. Dort erhält auch das soziale Mikrosystem der informellen „Ortswächter“ in der Nachbarschaft eine neue Chance.

Dieses ökologische Muster folgt der beschriebenen Zweiteilung der Gesellschaft: Der kinderlose Teil der Gesellschaft zieht in Wohngebiete, die weitgehend von Kindern entleert und strukturell rücksichtslos gegen die wenigen dort anwesenden Kinder sind. Die Bevölkerung mit Kindern sucht – wo immer es finanziell und beruflich möglich ist – die Nähe zu anderen Erwachsenen und Familien, die gleichfalls Kinder großziehen, und will damit die Kinderfremdheit der anderen Wohngebiete kompensieren. Es gilt zu beobachten, ob sich künftig daraus so etwas wie eine Gettobildung für Familien mit Kindern entwickelt.

Die Familiengeographie konnte auf der Makroebene des Sozialraums großflächig eine entsprechende Tendenz für Deutschland empirisch nachweisen (Bertram/Bayer/Bauereiß, 1993; Bauereiß/Bayer/Bien, 1997). Es gibt eine Zweiteilung in Deutschland zwischen relativ kinderreichen Regionen, die sich als ärmere ländliche Bezirke (mit katholischer Bevölkerung) umschreiben lassen, und reicheren urbanen Regionen mit geringer Kinderzahl. In den urbanen Regionen mit wenig Kindern hat sich die qualifizierte professionelle Infrastruktur für Kinder in Form von Kinderkrippen, Kindergärten und -horten, weiterführenden Schulen, gesundheitlicher Versorgung mit Kinderärzten und Spezialkliniken und als kulturelles Angebot für Kinder konzentriert angesiedelt. Die kinderreichen ländlichen Gebiete sind mit eben diesen professionellen Helfern für das Aufwachsen unterversorgt.

Kehren wir nochmals zurück zum Beispiel Kristin. Abgesehen von zwölf Nachbar-Erwachsenen und der Kinderfrau stehen alle anderen Erwachsenen, also 20 Personen, zu ihr in einem Verhältnis des Unterrichtens, Belehrens und Trainierens, sei es in der Schule, in der Kirchengemeinde, am Nachmittag und sogar innerhalb der Nachbarschaft. Im Mittelpunkt der Erwachsenenkontakte steht ein ausgebautes System von Privatstunden. Alle diese Helfer sind spezialisiert und übermitteln Kristin ein enges Segment ihrer speziellen Kultur, für die sie stehen: das Flötespielen, das Dressurreiten, das Sportschwimmen, die



Botschaft des Neuen Testaments. Bei den Erwachsenen handelt es sich, wenn man so will, um ein System aus dem Haushalt ausgelagerter Hauslehrer.

Analysiert man die Geschichten näher, die Kristin über sich und ihre erwachsenen Bezugspersonen erzählt, so stellt man fest, dass sie alle ihre Erwachsenenbeziehungen – auch die familialen und privaten – als spezialisierte Aktivitäten erzählt. Jeder Erwachsene ist für ein kulturelles Teilsegment zuständig und die Dyade Kind–Erwachsener begrenzt sich auf diese jeweils spezifische Aktivität: Mit dem Großvater spielt sie Karten, die Großmutter erzählt ihr die Geschichten aus der Familienvergangenheit, mit der Mutter geht sie sonntags zur Kirche, beim Vater lernt sie eine handwerkliche Technik usw. Das heißt, Kristin bildet ihre Erwachsenen-Beziehungen nach dem Muster des Hauslehrer- und Trainersystems um. Ganzheitliche Gefühls- und Lebensbeziehungen oder gar informelle Gruppenerfahrungen mit mehreren Erwachsenen zugleich treten demgegenüber zurück. Es ist schwer abzuschätzen, ob sich darin ein verallgemeinerbares Muster der Umwandlung von Kind–Erwachsenen-Beziehungen widerspiegelt.

## Erwachsene als Trainer und Betreuer im System Sport – ein soziales Kapital für Kinder?

Abschließend wende ich mich einer speziellen Gruppe erwachsener Betreuer zu, den Trainern und Übungsleitern im organisierten (Vereins-)Sport. Sie dürften – zweifellos in quantitativer Hinsicht und im Grad ihrer Verbreitung – eine der wichtigen Bezugspersonen für heutige Kinder sein. Kinder – Schulkinder in den ersten Schuljahren – sind bekanntermaßen in großer Zahl sportbesessen, und zwar viel häufiger als Adoleszente und natürlich noch viel häufiger als Erwachsene (Hasenberg/Zinnecker, 1998; Brinkhoff, 1998; Brinkhoff/Sack, 1999). Allerdings kommt die Sportbegeisterung nicht nur dem Vereinssport zugute. Greifen wir die Altersgruppe der 10- bis 13-Jährigen als Beispiel heraus, so finden wir vier etwa gleich große Gruppen oder Cluster, die jeweils etwa 25% der Kinder und jungen Jugendlichen repräsentieren (Hasenberg/Zinnecker, 1999):

- Ein Viertel trainiert intensiv in Vereinen, einige davon (10%) als überzeugte Sportfans mit Träumen von einer Karriere als künftiger Sportstar.
- Ein zweites Viertel treibt Sport vor allem im Rahmen der Familie; Vereinssport gehört eher zum Nebenengagement.
- Ein drittes Viertel hängt in seinen sportiven Aktivitäten ausschließlich vom Schulsport ab.
- Ein letztes Viertel ist sportabstinent, die so genannten Nichtsportler.

Die drei pädagogischen Hauptfelder des Sporttreibens, Schule, Familie und Verein, stehen recht unverbunden nebeneinander und folgen unterschiedlichen Maßstäben. Ich konzentriere mich im Weiteren auf den Vereinssport.

Übungsleiter und Trainer sind die zentrale Ressource, die der organisierte Vereinssport zur Verfügung stellt. Man schätzt die Zahl der Erwachsenen, die hier tätig sind, auf rund eine Million. Sportwissenschaftler wie Brinkhoff u.a. (1998; 1999) haben die These entwickelt,

dass es sich bei den Übungsleitern um eine Ausprägung jener „alltäglichen informellen Helfer“ handle, ohne die auch moderne Gesellschaften nicht auskommen. Die soziale Netzwerkforschung (Nestmann, 1988) entwickelte diese soziale Figur, um die alltäglichen kleinen Hilfestellungen bezeichnen zu können, die ehrenamtlich und gleichsam nebenbei – jenseits professioneller Hilfe durch Fachleute – von Gastwirten, Verkäuferinnen, Taxifahrern und anderen Dienstleistenden erbracht werden.

Die ehrenamtlichen Laufbahnen im organisierten Sport beginnen früh, bereits im Jugendalter, so dass wir teilweise von einem Fall von Peer education, einer Erziehung durch Gleichaltrige, sprechen können. Rund jeder sechste Jugendliche gibt an, selbst bereits einmal Jüngere im Verein trainiert zu haben. Jeder Dritte ist bereit, künftig einmal selbst die Rolle des Trainers zu übernehmen (nach Kurz et al., 1996:150ff.). Dabei spielt die hohe Vereinsbindung eine wichtige Rolle.

Übungsleiter gehören offenkundig zu jenen Erwachsenen, die einen privilegierten Zugang zu den modernen Kindern haben. Sie erhalten die Kinder gleichsam aus den Händen der Eltern vertrauensvoll überreicht. In den Worten einer aktuellen Studie zum „Übungsleiter als Bezugsperson“ (Brinkhoff/Sack, 1999:127f.) heißt dies:

Für einen begrenzten Zeitraum übernehmen Trainer und Übungsleiter unmittelbare Erziehungsfunktionen. Die Eltern der Kinder und Jugendlichen geben ihr Erziehungsmandat in der Regel ohne große Absprache an die Übungsleiter weiter, allerdings mit der Gewissheit, dass ‚die da schon wissen, was sie zu tun haben‘. Als sicherer Aufbewahrungsort, der gewissermaßen von einer sozialen Ozonschicht als Schutzschild umgeben ist, die verhindert, dass die jungen Menschen von den immer gefährlicher werdenden Kunststrahlen des expansiven Jugendkonsummarktes getroffen werden, erfreut sich der Sportverein insbesondere bei den Eltern großer Beliebtheit.

### **Welches Profil, nach Alter und Geschlecht, zeigen die Trainer und Trainerinnen?**

Folgen wir den Ergebnissen einer für NRW repräsentativen Kinder- und Jugendstudie bei 8- bis 18-Jährigen, in der 1992 mehr als 3600 Heranwachsende befragt wurden (vgl. Kurz/Sack/Brinkhoff, 1996; Brinkhoff, 1998; Brinkhoff/Sack, 1999), dann gilt für die Kinder: Rund zwei Drittel (64%) werden von männlichen, ein Drittel (36%) von weiblichen Personen trainiert. Im Jugendsport überwiegen die männlichen Erwachsenen noch stärker, ebenso in jungenspezifischen Sportarten (Fußball 96%). Übungsleiterinnen begegnen Kinder vor allem im Turnen (81%) und in der Leichtathletik (73%). Beachten wir das Geschlecht der Kinder mit, so ergibt sich folgendes Verhältnis: Es werden 87% der Jungen und 97% der männlichen Jugendlichen von Männern trainiert, während dies bei den Mädchen bei 62% (Kinder) bzw. 35% (weibliche Jugendliche) der Fall ist. Es ist also ein beachtliches Übergewicht der Männer festzustellen, das ein Kontrastbild zur sonstigen Dominanz weiblicher Bezugspersonen in Familie, Schule und außerschulischer Kultur insbesondere bei Kindern ergibt.

## Welcher Alters- und Generationsgruppe gehören die Trainer der *Jugendlichen* an?

Wir finden eine kleine Minderheit jugendlicher Trainer (3%), die jünger als 19 Jahre sind, und einen doppelt so hohen Anteil älterer Trainer bzw. Trainerinnen (7% sind über 50 Jahre alt). Peer education und Training durch Vertreter der Großeltern-Generation gibt es also, aber nur 10% der jugendlichen Vereinssportler kommen damit aktuell in Berührung. Das erscheint relativ wenig, und es ist ein aktualisierbares Potential in dieser Gruppe zu vermuten. Über die Hälfte (59%) der jungen Vereinssportler werden durch Übungsleiterinnen und Übungsleiter trainiert, die im Alter ihrer Elterngeneration entsprechen, d.h. die zwischen 30 und 49 Jahre alt sind. Ein knappes Drittel (31%) der jugendlichen Vereinsmitglieder wird von jungen Erwachsenen zwischen 20 und 29 Jahren betreut. Hier könnte man von älteren Brüdern und Schwestern sprechen, die sich pädagogisch um die jüngeren „Geschwister“ kümmern. Im Sport hat diese Gruppe der älteren „Geschwister“ unter den Erwachsenen noch eine Chance – anders als etwa im Schul- und Hochschulbereich, wo die Lehrberufe durch ältere Erwachsene der Eltern- und Großelterneneration besetzt gehalten werden (Brinkhoff, 1998:285–287).

## Wie schätzen die Kinder und Jugendlichen die pädagogischen und menschlichen Qualitäten ihrer Übungsleiter und Übungsleiterinnen ein?

Mehr als 50% der Kinder bestätigen, dass die Eltern die Übungsleiter persönlich kennen – ein Anteil, der allerdings bei Jugendlichen etwas absinkt. Etwa die Hälfte der Kinder und Jugendlichen trainiert nicht nur mit ihren erwachsenen Übungsleitern, sondern begegnet ihnen auch außerhalb des Vereins im Ort, bei Festen oder ähnlichen Gelegenheiten. Rund ein Viertel der Vereinskinder und 40% der Vereinsjugendlichen sind der Meinung, dass sich ihr Trainer auch außerhalb des Sports für ihr Wohlergehen interessiere. Für zwei Drittel der jugendlichen Mitglieder (67%) sind „persönliche Gespräche und Kontakte“ mit ihrem Trainer, ihrer Trainerin wichtig. In der „gefühlsmäßigen Bedeutung“ rangieren Trainer und Trainerinnen bei Jugendlichen gewöhnlich nach Eltern und Verwandten, aber vor schulischen Klassen- und Sportlehrern. 20% der jugendlichen Vereinsmitglieder sehen in ihren Trainern uneingeschränkt ein Vorbild, 49% mit Einschränkungen (Brinkhoff 1998: 287ff.). Das ist viel, wenn man die oben gezeigten Prozentwerte zu Vorbildern mitbedenkt. Die Übungsleiter verkörpern für die Mehrheit zentrale Werte des Vereinssports:

- Kompetenz in einer Sportart,
- Wichtignehmen sportlicher Erfolge,
- Pflege guter Kameradschaft, aber auch
- das pädagogische Eingehen auf schwächere Sportler und Sportlerinnen.

Insgesamt wird von den befragten Kindern und Jugendlichen also ein durchaus positives Bild ihrer Trainer und Trainerinnen gezeichnet. Erklärlicherweise fällt das Image bei denen, die aktuell Vereinsmitglieder sind, positiver aus, als bei denen, die mittlerweile aus ihrem Sportverein ausgetreten sind. Aber auch die Ex-Mitglieder schätzen ihre früheren Übungsleiter eher positiv als negativ ein. Innerhalb der Vereinsjugend spielt bei der Beurteilung der Trainer eine Rolle, ob man sich zur Sportelite zählt oder nicht. „Die

pädagogische Bedeutung des Trainers, genauer seine wahrgenommene Bedeutung als Vertrauensperson, ist bei den Wettkampfsportlern bedeutsam höher als bei den Breitensportlern.“ So ein Resümee der Sportstudie aus NRW (Kurz et al., 1996:147). Diese Bedeutung wächst noch im Fall von Risikosportarten, wie sich am Beispiel von Turnerinnen veranschaulichen lässt. In ihren biographischen Fallstudien zu „Lebensgeschichten junger Kunstturnerinnen“ stieß Lotte Rose wiederholt auf die besondere Bedeutung von (zumeist männlichen) Trainern (Rose, 1991:96ff.; 233ff.). Als „sichernde ‚Vaterfiguren‘“ weisen die erwachsenen Trainer nicht nur das reale Risiko bei gefährlichen Übungsteilen, sondern auch die imaginierte Angst der jungen Turnerinnen in die Schranken. Durch diese herausragende psychodynamische Stellung ist der Trainer einerseits Verbündeter der Turn-Familien, andererseits tritt er auch in Konkurrenz zu den Eltern, was „das Verhältnis der Eltern zum Trainer ihrer Tochter zu einem grundsätzlich ambivalenten macht. Die Eltern sind einerseits auf den Trainer angewiesen, andererseits jedoch auch durch ihn bedroht.“ (Rose, 1991:233).

## Wie könnte die Botschaft dieses Beitrags lauten?

Vorweg gesagt: Kinder und Jugendliche sind zu wichtig, als dass man sie allein den Eltern, den Lehrern und den Gleichaltrigen überlassen dürfte. Unabhängige Erwachsene aller Art sind gefragt, sich – außerhalb der Erziehungsmonopole Familie und Schule – um Kinder und Jugendliche zu sorgen.

Geht den Kindern und Jugendlichen heute das soziale Kapital aus, das die persönlichen Beziehungen zu Erwachsenen bereithalten? Das Thema ist ernst zu nehmen. Die modernisierungsbedingte Verringerung von Kontaktzonen zwischen Jung und Alt oder die Tendenz zur Zweiteilung der Erwachsenenwelt in eine kinderfreundliche und eine kinderabstinente Fraktion weisen darauf hin. Aber ich habe auch Gegenbewegungen und Gegenbelege benannt.

Es besteht also kein Grund zur Panik oder zur Rhetorik der Katastrophe. Wohl aber haben wir begründeten Anlass, das in der Gesellschaft für Kinder vorhandene Potential an sozialen Ressourcen zu pflegen. Die weniger werdenden institutionell gesicherten Kontaktbereiche zwischen den Generationen, und dazu gehört das Sportvereinswesen, bedürfen des besonderen gesellschaftlichen, politischen Schutzes.

Ferner gibt es unter den verschiedenen Erwachsenenengruppen versteckte Ressourcen, die es zu aktualisieren gilt. Ich nenne beispielhaft:

- männliche Betreuer von Kindern als Gegengewicht zur weiblichen Erziehungs-Dominanz;
- junge Erwachsene als außerfamiliale ältere „Geschwister“ der Jüngeren;
- Angehörige der Großelterngeneration als außerfamiliale Paten der jungen Generation.

Mein Thema war: *Erwachsene als eine soziale und kulturelle Ressource für Kinder*. Das ist aber nur die eine Seite, die Perspektive der Pädagogik, Sozialisationsforschung oder Entwicklungspsychologie. Genauso gültig ist die Umkehr des Satzes: *Kinder sind auch eine wichtige soziale und kulturelle Ressource für Erwachsene*. Das wissen alle Erwachsenen, die das Glück haben, persönliche Kontakte zu dieser Minderheit der Kinder und Jugendlichen zu unterhalten.

## Literatur

- Bauereiß, Renate / Bayer, Hiltrud / Bien, Walter (1997): *Familienatlas II. Lebenslagen und Regionen in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Behnken, Imbke / du Bois-Reymond, Manuela / Zinnecker, Jürgen (1989): *Stadtgeschichte als Kindheitsgeschichte. Lebensräume von Großstadtkindern in Deutschland und Holland um 1900*. Opladen: Leske + Budrich.
- Behnken, Imbke / Lutz, Manuela / Pasquale, Judith / Zinnecker, Jürgen (im Druck): *Fallstudien zur Modernisierung von Kindheit*. Weinheim: Juventa [Erscheinungstermin 2001].
- Behnken, Imbke / Zinnecker, Jürgen (1989): „Soziale Entwöhnung der Straßenkinder oder: Härtestes für junge Stadtbewohner.“ In: Ch. Büttner / A. Ende (Hrsg.): *Lebensräume für Kinder*. Bd. 6. Jahrbuch der Kindheit. Weinheim: Beltz, 37–66.
- Behnken, Imbke / Zinnecker, Jürgen (1993): „Kirchlich-religiöse Sozialisation in der Familie. Fallstudien zum Wandel von Kindheit und Kirchengemeinde in den letzten drei Generationen.“ In: G. Hilger / G. Reilly (Hrsg.): *Religionsunterricht im Abseits? Das Spannungsfeld Jugend – Schule – Religion*. München: Kösel, 147–170.
- Bertram, Hans / Bayer, Hiltrud / Bauereiß, Renate (1993): *Familien-Atlas: Lebenslagen und Regionen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bien, Walter (Hrsg.) (1996): *Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bien, Walter / Marbach, Jan (1991): „Haushalt – Verwandtschaft – Beziehungen. Familienleben als Netzwerk.“ In: H. Bertram (Hrsg.): *Die Familie in Westdeutschland*. DJI-Familien-Survey. Bd.1. Opladen: Leske + Budrich, 3–44.
- Blau, Peter M. (1977): *Inequality and Heterogeneity. A Primitive Theory of Social Structure*. New York: The Free Press.
- Brinkhoff, Klaus-Peter (1998): *Sport und Sozialisation im Jugendalter. Entwicklung, soziale Unterstützung und Gesundheit*. Weinheim: Juventa.
- Brinkhoff, Klaus-Peter / Sack, Hans-Gerhard (1999): *Sport und Gesundheit im Kindesalter. Der Sportverein im Bewegungsleben der Kinder*. Weinheim: Juventa.
- Coleman, James S. (1995): „Families and Schools.“ *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 15, H. 4, 362–374.
- Flitner, Andreas (1985): *Konrad, sprach die Frau Mama ... Über Erziehung und Nicht-Erziehung* (2. Aufl.). München/Zürich: Piper.
- Hasenberg, Ralph / Zinnecker, Jürgen (1998): „Sportive Kindheiten.“ In: J. Zinnecker / R. Silbereisen (Hrsg.): *Kindheit in Deutschland* (2. Aufl.). Opladen: Leske + Budrich, 105–136.
- Hasenberg, Ralph / Zinnecker, Jürgen (1999): „Sportive Kindheit in Familie, Schule, Verein im Übergang zur Jugend. Eine quer- und längsschnittliche Analyse des Deutschen Kindersurveys.“ In: W. Kleine / N. Schulz (Hrsg.): *Modernisierte Kindheit – sportliche Kindheit?* Sankt Augustin: Academia Verlag, 87–104 (Brennpunkte der Sportwissenschaft. Bd. 20 – Deutsche Sporthochschule Köln).

- Hohorst, Gerd / Kocka, Jürgen / Ritter, Gerhard A. (1978): *Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch Band II: Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1870-1914*. München: Beck.
- Hondrich, Karl Otto (1999): „Jugend: eine gesellschaftliche Minderheit. Zum Verhältnis wirtschaftlicher Produktivität und biologischer Reproduktivität von Gesellschaften.“ *Diskurs*, 10, No.1, 78–87.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (1997): *Jugend '97*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kurz, Dietrich / Sack, Hans-Gerd / Brinkhoff, Klaus-Peter (1996): „Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen.“ Eine repräsentative Befragung der nordrhein-westfälischen Jugend. Abschlussbericht (Hrsg. Ministerium für Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes NRW).
- Laslett, Peter (1988): *Verlorene Lebenswelten. Geschichte der vorindustriellen Gesellschaft*. Wien/Köln/Gratz: Böhlau.
- Lauterbach, Wolfgang (1995): „Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen.“ *Zeitschrift für Soziologie*, 24, 20–39.
- Mitscherlich, Margarete (1979): *Das Ende der Vorbilder. Vom Nutzen und Nachteil der Idealisierung*. München: Piper.
- Nauck, Bernhard (1989): „Individualistische Erklärungsansätze in der Familienforschung: die rational-choice-Basis von Familienökonomie, Ressourcen- und Austauschtheorien.“ In: R. Nave-Herz / M. Markefka (Hrsg.): *Handbuch Familienforschung*. Neuwied: Luchterhand, 45–62.
- Nestmann, Frank (1988): *Die alltäglichen Helfer. Theorien sozialer Unterstützung und eine Untersuchung alltäglicher Helfer aus vier Dienstleistungsberufen*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Rose, Lotte (1991): *Das Drama des begabten Mädchens. Lebensgeschichten junger Kunstturnerinnen*. Weinheim: Juventa.
- Schwarz, Beate / Silbereisen, Rainer (1998): „Anteil und Bedeutung autoritativer Erziehung in verschiedenen Lebenslagen.“ In: J. Zinnecker / R. Silbereisen (Hrsg.): *Kindheit in Deutschland*. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern (2. Aufl.). Weinheim: Juventa, 229–242.
- SOEP (1997): <<http://www.diw.de/soep/soepinfo/>>
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (1998): *Datenreport 1997. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland* (3. Aufl.). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Stecher, Ludwig / Zinnecker, Jürgen (1998): „Haben Kinder heute Vorbilder?“ In: J. Zinnecker / R. Silbereisen (Hrsg.): *Kindheit in Deutschland*. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern (2. Aufl.). Weinheim: Juventa, 195–212.
- Zinnecker, Jürgen (1987): *Jugendkultur 1940-1985*. Opladen: Leske + Budrich.
- Zinnecker, Jürgen (1999): „Politik und Pädagogik der Kindheit – Politik und Pädagogik der Straße.“ *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 19, H. 2, 151–162.
- Zinnecker, Jürgen / Silbereisen, Rainer (1998): *Kindheit in Deutschland*. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern. (2. Aufl.) Weinheim: Juventa [1996].

## 3.2 Die Entwicklungsaufgaben und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen

Rainer Dollase, Abteilung für Psychologie der Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft der Universität Bielefeld

Seit Littleton in den USA, Bad Reichenhall oder Dresden – Beispielorte für Brutalität von Schülern und Schülerinnen gegenüber LehrerInnen und MitschülerInnen bzw. wehrlosen PassantInnen – richtet sich der pädagogische Blick wieder etwas stärker auf die normale und gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Besondere Nachdenklichkeit sollte der Spruch der jugendlichen Attentäter in Littleton, USA, erzeugen, die in die Mensa ihres Internats stürmten und schrien „Alle Sportler aufstehen!“, und dann in die Menge schossen. Außenseiter, um die es sich bei der so genannten Trenchcoat-Mafia in Littleton wohl eindeutig handelte, müssen mehr tun als die gehätschelten MusterschülerInnen, die Sieger und Akzeptierten, um mit ihrem schulischen und menschlichen Looser-Schicksal fertig zu werden. Wem Akzeptanz, Geborgenheit und Anerkennung fehlt, der bleibt für die Gesellschaft unberechenbar.

Auf dem Wege zur Stärkung von Kinderseelen sind also *Bedürfnisse* und *Entwicklungsaufgaben* des Kindes die entsprechenden wissenschaftlichen Konstrukte, die helfen, eine gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu verstehen.

### Was sind Entwicklungsaufgaben?

Der Begriff *Entwicklungsaufgaben* ist ein aus den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts stammender Begriff, der sehr eng mit dem Namen des amerikanischen Psychologen Robert J. Havighurst verbunden ist. Dieser hat allerdings immer deutlich gemacht, dass das Konzept außer von ihm noch von einer Reihe von Vorläufern bearbeitet wurde und letztlich aus der Freud'schen Psychologie stammt (Havighurst, 1948; Havighurst, 1956). Nach Havighurst kann man den Begriff *developmental task* bzw. Entwicklungsaufgabe wie folgt übersetzen als „eine Aufgabe, die im Verlaufe der Lebensspanne zu einer bestimmten Zeit auftaucht. Die erfolgreiche Bewältigung führt zu Glück und Erfolg bei der Bewältigung späterer Aufgaben. Versagen führt zu Unglück, Missbilligung durch die Gesellschaft und Schwierigkeiten bei der Bewältigung späterer Aufgaben.“ (Havighurst, 1956:215)

Was können solche Aufgaben sein? Nach Dreher und Dreher (1985:59) handelt es sich z.B. in der Kindheit um Aufgaben wie „Erlernen körperlicher Geschicklichkeit, die für gewöhnliche Spiele notwendig ist“, „Aufbau einer positiven Einstellung zu sich als einem wachsenden Organismus“, „Entwicklung grundlegender Fertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen“, oder „Entwicklung von Gewissen, Moral und einer Wertskala“. Entwick-

lungsaufgaben werden bis hin ins frühe Erwachsenenalter definiert. So gilt etwa für die 18- bis 30-Jährigen der „Berufseinstieg“ oder die „Verantwortung als Staatsbürger ausüben“ als eine typische Entwicklungsaufgabe. An dieser Stelle seien jeweils zwei Entwicklungsaufgaben aus Kindheit und Adoleszenz (12 bis 18 Jahre) herausgegriffen, die insbesondere im Hinblick auf den Sportverein von Interesse sind:

- aus der mittleren Kindheit: „3. Lernen, mit Altersgenossen zurechtzukommen“ und „8. Erreichen persönlicher Unabhängigkeit“;
- aus der Adoleszenz: „1. Neue und reifere Beziehungen zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts aufbauen“ und „4. Emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und von anderen Erwachsenen erreichen“.

Die theoretische Bedeutung des Konzepts „Entwicklungsaufgaben“ ist relativ einfach. Entwicklung, d.h. die Veränderung des menschlichen Erlebens und Verhaltens während der menschlichen Lebensspanne, ist nicht nur ein aus sich heraus automatisch ablaufender Prozess der zunehmenden Entfaltung genetischer Anlagen, sondern zugleich auch ein Prozess, der durch Herausforderungen der Umwelt und durch Aufgaben, die die Umwelt stellt, in Gang kommt und aufrechterhalten wird (Dollase, 1985). Äußere Anforderungen führen zur Entwicklung genauso wie die Entfaltung von inneren Anlagen zur Entwicklung führt. Entwicklungsaufgaben werden also von der Umgebung, der Gesellschaft etc. gestellt. Havighurst hat nicht nach der demokratischen Legitimität der von ihm formulierten Aufgaben gefragt, sondern er glaubt, dass sie universell, in allen Kulturen und transhistorisch, zu allen Zeiten, als Aufgaben des heranwachsenden Menschen – in kultur- und zeitspezifischer Konkretisierung – nachweisbar sind.

## Was sind Bedürfnisse?

Der zweite Begriff, der in diesem Zusammenhang zu betrachten wäre, ist der Begriff des *Bedürfnisses*, der mindestens ebenso alt ist wie der Begriff der Entwicklungsaufgaben und unter anderem z.B. mit Maslow und seiner bekannten Bedürfnishierarchie verbunden ist (Maslow, 1954). Bedürfnisse sind ebenfalls anthropologische Konstanten, d.h. alle Menschen in allen Kulturen haben sie. Menschen benötigen die Befriedigung ihrer Bedürfnisse, um leben zu können. Werden Bedürfnisse nicht befriedigt, z.B. das Bindungsbedürfnis des Säuglings, so ist nicht nur das psychosoziale Wohlempfinden, sondern die Existenz eines Menschen gefährdet. In der Maslow'schen Bedürfnishierarchie gibt es insgesamt vier Mangel- oder Erhaltungsmotive, die durch äußere Faktoren erfüllt oder verneint werden, die stark und wiederkehrend sind und die um so stärker werden, wenn sie nicht erfüllt werden. Hierbei handelt es sich zum einen um Überlebensbedürfnisse – die unmittelbare Existenz betreffende physische Bedürfnisse und Sicherheitsbedürfnisse; zum anderen geht es aber auch um Bedürfnisse wie das Zugehörigkeitsbedürfnis – d.h. als Mitglied einer Gruppe akzeptiert zu werden, zu wissen, dass „andere deiner gewahr sind und dich bei sich haben wollen“ – und das Geltungsbedürfnis, „...als ein besonderer Mensch mit speziellen Fähigkeiten und wertvollen Eigenschaften anerkannt [zu] werden,



besonders und anders [zu] sein“ (Maslow, 1954). Man muss sich also bewusst sein, dass die gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen auch davon abhängig ist, dass bestimmte typisch menschliche Bedürfnisse befriedigt werden.

## Der Unterschied zwischen Entwicklungsaufgaben und Bedürfnissen

Der Unterschied zwischen Entwicklungsaufgaben und Bedürfnissen ist also nun bestimmbar:

1. Entwicklungsaufgaben bedeuten, dass der Heranwachsende etwas leisten muss und wir ihm dabei helfen können, diese Aufgaben, die die Gesellschaft an ihn stellt, zu bewältigen.
2. Bedürfnisse: Der Heranwachsende braucht etwas, wir müssen es ihm geben. Wenn er es nicht bekommt, leidet seine Entwicklung Schaden.

In der Realität sind Entwicklungsaufgaben und Bedürfnisse miteinander vermischt. In der Bewältigung von Aufgaben und auch in der Suche und Konfrontation mit ihnen befriedigen wir Bedürfnisse, oder anders ausgedrückt: wir suchen die Bedürfnisbefriedigung in der Aufgabenbewältigung.

## Die Balance von Herausforderung und Bedürfnisbefriedigung

Es wäre nun eine völlig falsche Sicht, wenn man zu stark auf das eine oder das andere setzen würde. Wer Entwicklung nur als die Konfrontation mit Aufgaben sieht, die das Individuum zu bewältigen hat, gerät leicht in ein das Kind und den Jugendlichen überforderndes Fahrwasser, betont beständig, dass der Heranwachsende etwas leisten muss; dabei wird jedoch übersehen, dass der junge Mensch auf der anderen Seite auch Bedürfnisse hat, d.h. Dinge von uns oder von den Gleichaltrigen haben muss, die er zu seinem Überleben braucht. Andererseits ist eine rein bedürfnisorientierte Akzentsetzung in der Kinder- und Jugendarbeit genauso fatal: Wenn es nur darum geht, Bedürfnisse zu befriedigen, kann das Individuum nicht seine Kräfte entwickeln, die aus der Bewältigung von Aufgaben entstehen. Die Entwicklung von Kräften an Aufgaben ist nämlich ebenfalls ein Beitrag zur Stärkung des Individuums. Wie Studien zur „relativen Deprivation“ (in etwa: zur relativen Entbehrung) ergeben haben, leiden Menschen nicht nur unter zu vielen, sondern auch unter zu wenig Stressoren – ein ausgewogenes Maß an Herausforderung stärkt die Kompetenzen des Individuums und hat gute Laune und Vitalität zur Folge. Der Mensch ist auf Bewältigung hin konstruiert, die Übung und Schärfung seiner angeborenen Kompetenzen ist mit psychosozialen Wohlergehen verbunden. Allerdings dürfen die Aufgaben nicht zu anspruchsvoll sein, sie dürfen seine Kräfte nicht überfordern. Der Mensch ist nicht für das Schlaraffenland konstruiert, für das Fernsehsofa und für eine Existenz als *Couch-potato*...

Entwicklungsaufgaben und die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse in ein vernünftiges Maß zu setzen, ist also eine zentrale Aufgabe der Erziehung und Stärkung von Kindern und Jugendlichen. Genaueste Beobachtungen, in welchem Fall es sich um notwendige Bedürfnisbefriedigung handelt bzw. um die notwendige Übung der Kompetenzen in der Bewältigung von Anforderungen, sind Voraussetzung, um dieses vernünftige Maß von Herausforderung und Befriedigung einhalten zu können.

Nachfolgend werden unter der oben genannten Maxime zwei Bereiche herausgegriffen:

1. Die Beziehungen zu erwachsenen Bezugspersonen.
2. Die Beziehungen zur Gruppe der Gleichaltrigen.

In beiden Bereichen soll die Verschränkung von Entwicklungsaufgaben und Bedürfnisbefriedigung betrachtet werden.

## 1. Beziehungen zu Erwachsenen

Der aktuelle Trend der semiprofessionellen Pädagogik, so wie er sich in Elternratgebern, in TV-Diskussionen und in den Medien manifestiert, lautet in etwa: Mache die Kinder früh selbständig; es ist günstig, wenn sie frühzeitig alleine gelassen werden; Familien zerfallen; Beziehungen zwischen den Eltern sind instabil; die Kinder sollten frühzeitig lernen, auf eigenen Füßen zu stehen usw. Seit Jahrzehnten sind Daten darüber bekannt, dass die Selbständigkeitsideologie seit den 50er Jahren unter den Eltern und erziehenden Erwachsenen massiv an Anhängern gewonnen hat, dass Kinder schon in den 70er Jahren (Ehlers, 1979) deutlich einem stärkeren Druck zur frühen Selbständigkeit in alltäglichen Dingen sowie in psychisch relevanten Entscheidungen ausgesetzt waren.<sup>1</sup> In der Tat sind heutige Kinder allen bekannten empirischen Untersuchungen zufolge deutlich selbständiger als Kinder und Jugendliche etwa in den 50er Jahren.

Doch nicht jeder Trend muss vernünftig sein. Was alle tun, was alle fordern, was alle vor sich herbeten, kann auch völlig falsch sein.

Zunächst einmal wundert es angesichts des allseits zu beklagenden Familienzerfalls, dass mit einer Umfrage Ende der 90er Jahre bei rund zehntausend Kindern und Jugendlichen aller Schulstufen in der Sekundarstufe I – also im Alter zwischen 10 und 16 Jahren – eine erstaunlich hohe Zufriedenheit mit Familie, mit Eltern, aber auch mit Freunden und Freundinnen dokumentiert werden kann (Dollase et al., 2000). Die Kinder und Jugendlichen wurden danach gefragt, insgesamt 27 verschiedene Lebensbereiche (u.a. „meine Religion“, „meine Schule“, „meine Schulklasse“, „die Stadt, in der ich lebe“, „mein Leben im Allgemeinen“, „meine Zukunft“, „meine Lehrer“, „mein Taschengeld“, „meine Gesundheit“ etc.) mit Schulnoten von 1 bis 6 zu beurteilen. Die beste Durchschnittsnote

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu auch die regelmäßig wiederholten EMNID-Umfragen, z.B. „Umfrage und Analyse“, EMNID, 1992, Nr.3/4, S.103.

erhalten die Eltern, die zweitbeste die Freunde und Freundinnen, die ebenso gut beurteilt werden wie „meine Familie“. Das gilt für Deutsche, Türken und Aussiedler gleichermaßen, wobei die Familienbeurteilung bei Türken und Aussiedlern bekanntermaßen noch positiver ausfällt als bei den Deutschen. Am Ende einer solchen Durchschnittsskala der Zufriedenheit liegen „meine Religion“, „meine Nachbarn“, „meine Schule“, „meine schulischen Leistungen“ und „meine Schulklasse“, d.h. all das, was man heutzutage als Auffangbecken für zerfallende Familien hochstilisieren möchte.

Auch nach anderen Umfragen – etwa im SPIEGEL<sup>2</sup> – ist die Sehnsucht der Menschen nach familiärer Geborgenheit ungebrochen, genauso wie Rückerinnerungen heute lebender Erwachsener an ihre Erziehung zeigen, dass sie eher mit Zuneigung, Sympathie und Zufriedenheit assoziiert sind. Auch auf die Frage nach den „Vorbildern in meinem Leben“ (Dollase et al., 2000) gibt es zwar ein sich insgesamt in den Trend anderer Umfragen fügendes Resultat, dass viele Kinder und Jugendliche kein Vorbild mehr haben, aber unter denen, die Vorbilder nennen, führen Vater und Mutter doch sehr deutlich vor medialen Vorbildern die Liste an (erst auf den 6. Platz landet Arnold Schwarzenegger).

Nun mag man über die These vom Familienzerfall natürlich nicht mehr streiten. Die Diagnose Familienzerfall macht sich an objektiven Daten fest. Dazu gehört der Verlust der Erziehungs- und Ausbildungsfunktion der Familie ebenso wie der Trend zur Kleinfamilie und die Tatsache, dass sich insgesamt die Scheidungsziffern dramatisch erhöht haben. Allerdings liegt bei Letzterem ein bekannter und mittlerweile öfter beschriebener Rechenfehler insofern vor, als dass die Scheidungsquote nicht sorgfältig genug getrennt wird nach solchen Paaren, die Kinder haben, und kinderlosen Paaren. Rechnet man nur Paare, die Kinder haben, so ist der Prozentsatz der sich Scheidenden in der Bundesrepublik im Durchschnitt deutlich niedriger. Auch die Einzelkindfamilie hat zwar zugenommen, sie ist allerdings immer noch eine Minderheitserscheinung unter denjenigen, die Kinder haben (je nach Stichprobe ca. 10 bis 20%). Auch hier wird oft ein simpler Rechenfehler begangen: Man kann die vielen kinderlosen Ehepaare nicht einfach auf das arithmetische Mittel der durchschnittlichen Kinderzahl der Kinder-Ehepaare anrechnen.

Wie soll man den in Umfragedaten deutlich erkennbaren Trend der positiven Bewertung von Eltern, Familie, Liebe und Zugehörigkeit interpretieren? Auch wenn dieser im deutlichen Gegensatz zu dem realen Familienzerfall stehen sollte? Aus der Sicht der Entwicklungspsychologie sind die Daten eigentlich wenig verwunderlich. Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und das Geltungsbedürfnis, die Maslow als Mangel- und Erhaltungsmotive angenommen hat, lassen sich für jeden Einzelnen am leichtesten in einer familienähnlichen Gemeinschaft befriedigen. Hier kann er noch am ehesten erfahren, dass er ein besonderer Mensch mit wertvollen Eigenschaften und speziellen Fähigkeiten ist; ebenso kann er hier die für ihn so notwendige Zugehörigkeit erfahren, dass er akzeptiert wird und andere seiner gewahr sind und ihn bei sich haben wollen (Maslow, 1954).

2 Vgl. EMNID-Umfrage in DER SPIEGEL vom 12. 7. 1999, „Jugend '99 – die pragmatische Generation“.

Zur Bedürfnisbefriedigung im Sinne der Maslow'schen Zugehörigkeits- und Geltungsbedürfnisse gibt es zur Zeit keine Alternative zu der kleinen, auf emotionale Beziehungen fußenden Familie bzw. zu einem familienähnlichen Verband. Auch wenn es den Menschen heute schlechter gelingt, solche Verbände dauerhaft zu organisieren, so wird dies immer ihr Streben bleiben (viele Geschiedene verheiraten sich ja anschließend auch wieder erneut), nämlich eine funktionierende emotionale Kleingruppe um sich herum zu scharen.

Die sicheren Bindungen und Beziehungen, die der Mensch in der Familie erfahren kann, werden dort auf eine recht simple Art und Weise hergestellt. Die Bindungstheorie und die entsprechende empirische Forschung dazu hat sich im Bereich des Kleinkindalters insbesondere mit der Herstellung einer sicheren Bindung an Bezugspersonen beschäftigt (Grossmann, 1977; Grossmann et al., 1989). Diese stellt sich ein, wenn die Signale des Säuglings prompt und angemessen beantwortet werden. Prompt heißt „sofort“ und angemessen heißt „richtig“, d.h. ein Kind, das schreit, weil es vom Urin wund ist, dem müssen die Schmerzen genommen werden; nicht angemessen reagiert dagegen, wer das Schreien des Babys dann als Hunger interpretiert und ihm eine Milchflasche gibt. Die Bindungstheorie gilt als die einzige Theorie, die für frühkindliche Erfahrungen auch relativ langfristige Effekte hat nachweisen können. Sicher gebundene Kinder verhalten sich später im Umgang mit Gleichaltrigen, aber auch mit Erwachsenen anders, d.h. besser, weil sie offenbar das *inner working model of attachment* (das innere Bindungsmodell) auf ihre späteren Beziehungen anwenden (Bierhoff, 1998). So kann man diese Theorie auch mittlerweile verallgemeinern: Immer dann, wenn Bedürfnisse prompt und angemessen beantwortet werden, stellt sich eine sichere Bindung an Bezugspersonen ein.

Ich persönlich bin aufgrund meiner Beobachtungen und Lebenserfahrungen zu dem Schluss gekommen, dass sichere Bindungen in allen Lebensaltern neu eingegangen werden können. Auch ältere Menschen können an jüngere Menschen sicher oder unsicher gebunden sein, und dieses Thema ist nicht nur im Kleinkindalter von Relevanz (Spangler/Zimmermann, 1997).

Bezugspersonen können sicherlich auch Gleichaltrige sein – sofern sie diese Funktion der prompten und angemessenen Bedürfnisbefriedigung auch tatsächlich erfüllen. Sie tun dieses nicht zwangsläufig oder automatisch, wie in der semiprofessionellen pädagogischen Diskussion oft angenommen wird. Auf jeden Fall sind Bezugspersonen wichtig, um das Geltungsbedürfnis und Zugehörigkeitsbedürfnis jedes Menschen in jedem Alter zu befriedigen. Wer Kinder stark machen will, muss also aus meiner Sicht dafür sorgen, dass das Kind Bezugspersonen hat, die seine Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Geltung befriedigen. Oder erwachsene Bezugspersonen, die in der Lage sind, Gleichaltrige so anzustiften, dass sie für ein bestimmtes Individuum als Bezugspersonen dienen können. Die Befundlage gibt aus meiner Sicht keinen Anlass, an folgender These zu zweifeln: Kinder und Jugendliche, auch junge Erwachsene und Erwachsene brauchen Bezugspersonen. Bezugspersonen erfüllen Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Geltung, die jeder Mensch hat, indem sie prompt und angemessen reagieren. Damit formulieren wir keinerlei

Gefühlsduselei, sondern die prompte und angemessene Befriedigung von Bedürfnissen ist eine intellektuelle Aufgabe, die voraussetzt, dass man sein Gegenüber richtig versteht und die Welt mit „seinen Augen“ sehen kann. Man muss scharf beobachten und richtige Schlüsse aus dem Beobachteten ziehen können und dann entsprechend für ein Kind handeln. Nicht derjenige ist eine gute Bezugsperson, der das Kind ungefragt streichelt, mit emotionalen Komplimenten überschüttet oder permanent freundlich ist, sondern der- oder diejenige, die seine Bedürfnisse erkennt und prompt und angemessen befriedigen kann. Kinder und Jugendliche stark machen heißt also, ihnen Bezugsperson sein.

Wenn man diese Rolle richtig auslegt, so kann man die Konkretisierungen sehr gut in der bekannten „Erziehungspsychologie“ von Tausch und Tausch nachlesen, die die Rogers'schen (Carl Rogers war Therapeut, kein Pädagoge) Grunddimensionen der Empathie, der Echtheit sowie der Achtung, Wärme und Rücksichtnahme schon in den frühen 70er Jahren auf pädagogische Kontexte adaptiert haben (Tausch/Tausch, 1977).

Für Kinder und Jugendliche sind Bezugspersonen oftmals nur „nett“ – sie greifen zu diesem Wort, weil es ihnen an einem differenzierten Vokabular für die Bezeichnung einer Bezugsperson fehlt. Jedenfalls konnte in der oben genannten Studie (Dollase et al., 2000), die ich zusammen mit Arnd Ridder, Ariel Bieler, Katharina Woitowitz und Ina Köhnemann durchgeführt habe, herausgefunden werden, dass „nette“ Lehrer und Lehrerinnen in ihren Klassen deutlich weniger Vorurteile gegenüber anderen Nationen und auch deutlich weniger Gewaltneigung bei ihren Schülerinnen und Schülern erzeugen. Eine andere Komponente der Bedürfnisbefriedigung von Kindern und Jugendlichen in der Sekundarstufe I ist der nicht langweilige Unterricht (ein langweiliger Unterricht geht an den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen vorbei). Je langweiliger die Schule und der Unterricht ist, desto schlechter fallen die Stereotype für andere Nationen aus, d.h. eine langweilige Schule erzeugt Aggressivität und fremdenfeindliche Vorurteile. Dieses kleine empirische Beispiel soll nur illustrieren, wie bedeutsam die Existenz von „netten“ Lehrerinnen und Lehrern, d.h. von Bezugspersonen, als psychische Ressource (Schutzwall) für die Gefährdungen im Hinblick auf Fremdenfeindlichkeit und Gewalt ist. Nette Lehrerinnen und Lehrer befriedigen das Zugehörigkeits- und Geltungsbedürfnis eines Kindes, und sie sorgen auf diese Art und Weise dafür, dass weniger Gewalt und Fremdenfeindlichkeit in den Schulklassen auftritt. So oder ähnlich sollte es auch bezüglich der Gefährdung durch Drogen sein.

## 2. Beziehungen zur Gruppe

Eine angemessene Beziehung zu Gleichaltrigen zu entwickeln, gilt als eine Entwicklungsaufgabe, d.h. als eine an das Individuum von außen herangetragene Anforderung. Dies mag den einen oder anderen schon wundern, gelten doch gerade Gruppen als eine völlig natürliche Form des Zusammenlebens von Menschen, die demnach keine „Anforderung“ bedeuten könnte. Mitnichten ist es so. Gruppen, d.h. administrativ oder

auch freiwillig in größerer Zahl zusammengekommene Menschen, wie z.B. in Schulklassen, sind eher unnatürlich und durch die gesellschaftliche Entwicklung erzwungen worden. Der Mensch als solcher ist kein Gruppenwesen, sondern ein Cliqueswesen, dem eine Familie oder eine kleine Gruppe von Menschen mit positiven sozial-emotionalen Beziehungen untereinander natürlicherweise viel näher liegt als eine Zwangsgemeinschaft oder eine Gemeinschaft, die sich nur aufgrund des Interesses an einer Tätigkeit (z.B. Sport) zusammenfindet (Dollase, 1996b).

Dass solche viel zu großen Gruppen eine Reihe von Problemen produzieren, ist in der Fachwelt eigentlich so lange bekannt, wie es eine empirisch arbeitende Gruppenpsychologie gibt (Bierhoff, 1998). Spätestens seit Moreno (zuerst 1934) weiß man um vielfältige konfliktbelastete Beziehungen in Gruppen (literarisch sind solche Erfahrungen bei allen bekannten Nobelpreisträgern der Literatur an irgendeiner Stelle ohnehin immer verarbeitet worden), die eines ganz deutlich zeigen: Eine Gruppe kann für ein Kind ein Entwicklungsrisiko darstellen (Mohr, 2000; Moreno, 1996). Eine Gruppe kann ein Kind auch schwach machen (Asher/Coie, 1990, zuerst 1983). Eine Gruppe kann ein Kind in die Verzweiflung und zu den Drogen treiben. Solche Phänomene werden jedoch gerne verschwiegen in einer Gesellschaft von Erwachsenen, die sich der Kinder wie auch der Sorge um Kinder und Jugendliche gerne entledigen, weil sie sich selbst verwirklichen möchten und die Kinder deshalb in „Kinderkulturen“, in Gruppen und Grüppchen abschieben, in denen sie ihre Bedürfnisse befriedigen sollen; deshalb kann es natürlich nicht sein, dass gerade dort, wo man den Fortschritt der Entwicklung sieht, nun auch noch Probleme auftauchen.

Insofern ist es ein guter Flankenschutz für die Wahrheit, dass die Amerikanerin Judith Rich Harris mit ihrem Bestseller *The Nurture Assumption* bzw. *Ist Erziehung sinnlos?* – so der Titel der deutschen Ausgabe – eine Sichtung der vorliegenden empirischen Resultate vorgenommen hat. Daraus geht nunmehr – auch für Laien verständlich – deutlich und klar hervor, dass die Gleichaltrigen, die Freunde und Freundinnen eine größere Bedeutung für die Erziehung bekommen können als Vater und Mutter oder die Familie insgesamt, und zwar im Guten wie im Schlechten (Harris, 2000). Damit hat allerdings auch die Gruppe in den öffentlichen Erziehungseinrichtungen die Schuld für das Fehlverhalten und die Fehlentwicklung mancher Kinder und Jugendlicher auf sich zu nehmen.

Wie Asher und Coie (1990, zuerst 1983) in ihrem Sammelband über *Peer rejection in childhood* schon zusammengestellt hatten, gibt es im Übrigen auch deutliche Hinweise auf eine Stabilität der Außenseiterposition über verschiedene Gruppen hinweg. Gemeinhin tröstet man sich über Negativerfahrungen in Gruppen ja mit der Annahme hinweg, dass sich das im Laufe der Zeit einmal ausgleiche: Wer zunächst Außenseiter ist, wird irgendwann auch wieder Chef sein usw. Diese These vom harmonischen Ausgleich von Vor- und Nachteilen ist offenbar falsch (Grammer, 1988). Ungleichheit ist immer dann das Ergebnis von Interaktionsprozessen, wenn diese vielschichtig, komplex und vielzählig sind. In einer Gruppe kann man die Menge der möglichen Interaktionen jedoch pädagogisch nicht steuern, geschweige denn kontrollieren oder überblicken, und aus diesem Grunde gibt es

viele naturwüchsig zufällig ablaufende Prozesse, die im Ergebnis nichts weiter als Hierarchie produzieren. Das heißt im Klartext: Einige werden die Gewinner sein und das Erleben in der Gruppe als positiv und beflügelnd erleben, andere werden die Looser sein und das Erleben in der Gruppe als beeinträchtigend, benachteiligend – eben als Entwicklungsrisiko auf dem Wege zu einer Schwächung der kindlichen Persönlichkeit – erleben müssen (Mohr, 2000).

Die These von Judith Rich Harris (2000) über die Bedeutung der Gruppe ist wissenschaftlich gesehen natürlich ein völlig alter Hut. Es ist nichts Neues, nur bedarf es offenbar einer medialen Aufbereitung, um völlig normalen und seit Jahrzehnten bekannten Ergebnissen in der Öffentlichkeit auch das nötige Gehör zu verschaffen. In jeder Gruppe gibt es Konformität, den Ausschluss von Andersartigen, Konflikte zwischen Grüppchen, die sich bekämpfen; es gibt Beliebte, Außenseiter, Unbeachtete, Abgelehnte usw. Hackordnungen gibt es in jeder Gruppe. Solange es eine entsprechende Forschung, etwa der Soziometrie, gibt, kann dieses zu allen Zeiten und in allen Kulturen nachgewiesen werden.

### Die Bedeutung der Gruppe im Sportverein

Sportvereine sind auch Gruppen, und deshalb kann Gruppe dort ebenfalls ein Entwicklungsrisiko sein. Die Asozialität psychosozialer Netzwerke in Gruppen gibt es auch im Sportverein (Dollase, 1996a, 1996b). In jeder Gruppe, also auch im Verein, sind Mehrheiten von gegenseitigen Freundschaftswahlen ausgeschlossen, der informelle Rang der Mitglieder in einer Gruppe ist immer ungleich und es gibt immer Außenseiter. Außerdem gibt es in solchen Grüppchen immer eine Subgruppen-Desintegration, d.h. Gruppen entwickeln nur bei entsprechender Kleinheit und Zusammensetzung aus einander sympathischen Personen so etwas wie ein Gemeinschaftsgefühl, ansonsten sind sie schon aufgrund ihrer Größe schlicht und einfach desintegriert.

Als Illustration diene eine soziometrische Untersuchung, die einer meiner Studenten im Februar 2000 in einem Sportverein gemacht hat (Gilbert Menke). Die Übungsgruppe umfasst 12 Kinder bzw. Jugendliche. Es gibt in der Gruppe eindeutige Stars, die viel Anerkennung von ihren Kameraden und Kameradinnen erhalten. So die Person B, die sowohl bezüglich ihrer Führungsqualitäten wie auch ihrer sportlichen Tüchtigkeit hoch geschätzt und auch von vielen gemocht wird. Dasselbe gilt für die Personen I und K, die beliebt sind, aber als weniger tüchtig angesehen werden und auch keine Führungsqualitäten zugeschrieben bekommen, jedoch aufgrund ihrer Beliebtheit die mangelnde Tüchtigkeit sicherlich kompensieren könnten. An solche Fälle denkt man immer, wenn man sagt: „Na ja, aber die Gruppe ist doch insofern für ihn gut, als er beliebt ist, auch wenn man seine sportliche Tüchtigkeit nicht so schätzt.“ Das ist richtig, aber es gibt in dieser Gruppe auch eine Person E, die niemand für beliebt hält, deren Tüchtigkeit ebenfalls miserabel ist und der auch niemand so etwas wie Führungsqualitäten zutraut. Wie soll E, also ein in jeder Hinsicht ausgemachter Außenseiter, in dieser Gruppe glücklich werden? Wie soll diese Erfahrung dort für ihn ein stärkendes Erlebnis darstellen? Oder anders gefragt: Wenn so etwas normal ist, was müssen wir tun, damit aus dieser eher trauma-

tischen Erfahrung im Verein nicht ein Problempunkt im Lebensweg für das Kind F wird? Eine andere Folgerung wäre ebenso gerechtfertigt: Man muss stark sein, wenn man die Nachteile einer Gruppe auch aushalten können soll.

Auf jeden Fall ist es dringend notwendig, dass man informelle Benachteiligungen von einzelnen Kindern und Jugendlichen in Gruppen beachtet und sich geeignete Maßnahmen überlegt, wie man die möglicherweise schädigenden Erfahrungen verhindert bzw. mildert – eine Entwicklungsaufgabe für jeden Übungsleiter, für jede Übungsleiterin...

Es ist auch denkbar, dass die Gruppe heute für viele Kinder und Jugendliche ein noch größeres Problem darstellt als früher. Das hängt mit Sicherheit nicht mit der Tatsache zusammen, dass es heute mehr Einzelkinder gibt (wie oben bereits angedeutet, ist der Prozentsatz von Einzelkindern immer noch relativ gering, es handelt sich um eine Minderheit). Einzelkinder sind nach allen empirischen Forschungen, die ebenfalls seit Jahrzehnten vorliegen, eher gesellig, sie haben eher einen etwas überdurchschnittlichen soziometrischen Status, d.h. sie sind bei Klassen- oder Sportvereinskameradinnen und -kameraden häufig beliebter als Geschwisterkinder (Falbo/Polit, 1986). Geschwisterkinder lernen den Streit, das Gieren um Vorteile in Liebe, Zuneigung und materiellen Gütern bereits in der Familie und übertragen solche ständigen Kampfbeziehungen auch gerne auf ihr Leben in Gruppen. Einzelkinder bekommen genügend Anerkennung, Zuneigung und auch materielle Güter, so dass sie meistens weniger problematisch sind, wenn es um das Aufteilen knapper Güter geht. Deswegen sind sie auch im Durchschnitt beliebter bei ihren Kameraden und Kameradinnen. Außerdem ist das Bedürfnis nach Kontakt mit Gleichaltrigen bei Einzelkindern deutlich stärker, so dass sie andere viel stärker als Bereicherung denn als Quelle von Querelen wahrnehmen können. Auch dieser Umstand mag die semiprofessionelle Öffentlichkeit erstaunen – es hilft nichts, es handelt sich um längst bekannte empirische Resultate.

Wenn also die Diagnose zunehmender Einzelkinder nicht weiterhilft, um das problematisch gewordene Gruppenverhalten von heutigen Kindern zu erklären, müssen andere Erklärungsmechanismen bemüht werden. In eigenen Studien konnte ich orts- und methodenidentische Replikationen früherer Untersuchungen in Kindergarten, Grundschule und Sekundarstufe I durchführen (Dollase, 2000). Das heißt, ich habe Ende der 90er Jahre in denselben Kindergärten, Grundschulen und Sekundarstufeschulen wie früher (Anfang der 70er Jahre) Wiederholungsuntersuchungen durchgeführt. Ein überraschendes Ergebnis bezieht sich auf Grundschüler, die Ende der 90er Jahre zu deutlich höheren Prozentsätzen als Anfang der 70er Jahre konstatierten, dass die anderen Kinder in der Gruppe sie „nicht so gern hätten“ bzw. dass „die anderen Kinder häufiger mit ihnen Streit anfangen würden“ oder dass „sie nicht alle so gut leiden könnten“, als das 1971 bei der Erstuntersuchung der Fall war.

Dieses stärkere „Leiden an der Gruppe“ bei heutigen Kindern, das durch diese Ergebnisse zum Ausdruck kommt, ist möglicherweise der zunehmenden Sensibilität unserer Gesell-



schaft für Abweichungen von einem Idealzustand zuzuschreiben. Wie ich bei Kindergarten-erzieherinnen zeigen konnte, hielt man etwa 1971 allerlei Unarten und einen Imperfektionismus von kleinen Kindern *noch deutlich für normaler* als Ende der 90er Jahre (Publikation in Vorbereitung). Konkret kann das z.B. so aussehen: 1971 erwartete man von einem durchschnittlichen 5-jährigen Kind ein erhebliches Ausmaß an Frechheit, Aggressivität etc. 1996 erwartet man von einem durchschnittlichen 5-jährigen Kind dagegen deutlich weniger Aggressivität, Frechheit und Bockigkeit. Die Kinder haben sich nun aber überhaupt nicht geändert, wie man gleichzeitig bei einem Vergleich der realen Beurteilung in Bockigkeit, Frechheit, Aggressivität feststellen konnte. Aber sie werden mit einem deutlich anspruchsvolleren Maßstab bewertet, so dass sie heute eher als defizitär (und unnormal) erscheinen, weil die pädagogischen Ansprüche gestiegen sind. Auch Kinder haben offenbar solche Anspruchsverschiebungen mitbekommen: Sie fühlen sich heute eher beleidigt und eher gestört durch andere als früher.

Der Mensch ist ein Cliquenwesen, d.h. er liebt Gesellungen einer Handvoll anderer Menschen, die miteinander durch positive emotionale Beziehungen verbunden sind. Er gesellt sich freiwillig nur gerne zu jenen, die ihn auch mögen. In einer Gesellschaft, die zunehmend dereguliert und das individuelle Schicksal zunehmend der eigenen, der individuellen Regulierung überlässt, verwundert nun nicht, dass die Ansprüche an Sozialkontakte steigen. Jeder, auch kleine Kinder, werden sich fragen, warum sie denn in Gruppen sein sollen, wenn es doch nicht so schön ist wie bei einer selbständigen, freiwilligen Wahl der Kontaktpartner. Wenn es hierbei einmal zu Problemen käme, könnte man ja sofort wieder die Kontakte wechseln.

Der Begriff Clique ist außerhalb der Soziometrie leider mit so etwas wie Bandenwesen belastet, trifft aber als soziometrischer Begriff das, was der Mensch eigentlich will, sehr gut: Er will in Kleinstgrüppchen von Gleichgesinnten, aber auch mit liebevoll mit ihm umgehenden Menschen seine Sozialkontakte pflegen – ein Narr, wer Schlechtes dabei denkt.

Der Mensch in der Gruppe ist also eigentlich deplatziert. Gruppe ist unnatürlich, stellt also eine Herausforderung dar – sowohl für den Nachwuchs wie für den erziehenden Erwachsenen (Dollase, 1993). Die Erschwerung bedürfnisgerechter Reaktionen für Erwachsene, die solche Gruppen leiten, sind offenkundig. Man muss die Aufmerksamkeit teilen, man muss mehrfache Spiel- und Sportsachen haben, man muss mehr Zeit aufwenden, Regeln müssen für alle gelten, Konflikte müssen untereinander gelöst werden, Vergleichsprozesse, Nachahmungslernen und Konkurrenz müssen gesteuert werden, Leerlauf muss vermieden werden etc. Die Leitung von Gruppen erfordert deutlich mehr Talent als der Umgang mit einem Einzelnen. Natürlich haben Gruppen auch Vorteile, aber diese Vorteile stellen sich nicht automatisch ein, sondern man muss sie pädagogisch herbeiführen. Gleichaltrige können untereinander Bezugspersonen werden, sie können miteinander spielen, sie können sich gegenseitig helfen, motivieren und auch ein Gemeinschaftsgefühl entwickeln, aber dieses stellt sich eben nicht ohne pädagogische Investition ein.

Die unterschiedlichen Temperamente<sup>3</sup> können in einer Gruppe kaum unter einen Hut gebracht werden, weshalb früher einige den Gruppen ja auch fernblieben, etwa Kinder mit Problemen, sich an neue Situationen oder an Gruppen generell anzupassen (Zentner, 1993). Heute allerdings wird der Prozentsatz jener Kinder und Jugendlichen, die sich kollektiv betätigen, immer höher, also wird auch der Prozentsatz jener zunehmen, denen es große Mühe bereiten wird, sich in einer Gruppe frei und fröhlich zu entfalten. Früher hatten wir möglicherweise eine Selbstselektion der kollektiv geeigneten Kinder und Jugendlichen.

Die bedürfnisgerechte Reaktion gegenüber dem Individuum wird auch dadurch erschwert, dass nach der modernen Gruppenpsychologie die Gruppenleistung zusätzliche Investitionen seitens der Leiterinnen und Leiter erfordert. Man muss Trittbrettfahreneffekte, das soziale Faulenzen, das Risikoschubphänomen, Koordinations- und Motivationsprobleme lösen, so dass nicht immer die Gruppe besser ist als die Summe der Einzelleistungen (Wilke/van Knippenberg, 1992).

Schließlich stehen einer glücklichen Entwicklung in Gruppen auch Prinzipien dieser Gesellschaft entgegen, die wir nur ungerne thematisieren, wie das Leistungsprinzip oder das Selektionsprinzip. Beide sind für die Gewinner gut, nicht aber für die Verlierer. Indem ich Wettbewerb, Selektion und Leistungsprinzipien fördere, muss ich mir gleichzeitig Gedanken darüber machen, was man mit denen tut und wie man mit denen umgeht, die nicht als Sieger an der Sonnenseite erscheinen, sondern die die ewigen Verlierer einer Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft bleiben. Im Sportverein bedeutet dies konkret: Wie wird die Stärkung jener vonstatten gehen, die sportliche „Flaschen“ und zugleich auch noch unbeliebt sind? Wer Drogengebrauch verhindern will – eine Erscheinung, die ja nur einen kleinen Teil unserer Kinder und Jugendlichen betrifft (klein heißt hier prozentual klein, jeder Drogensüchtige ist eine Belastung für diese Gesellschaft und eine humanitäre Herausforderung) –, sollte sich nicht mit den Siegern und der unproblematischen Masse abgeben, sondern mit den Verlierern dieser Gesellschaft.

Man kann nicht einfach den Sieger auszeichnen und ihm dadurch einen weiteren Motivationsschub geben und den Verlierer links liegen lassen und dann sagen: „Ja, du musst eben lernen, damit fertig zu werden.“ Was für eine empörende Auffassung von Gerechtigkeit verbirgt sich dahinter, wenn man dem Verlierer immer wieder nur sagt: „Ja, du musst eben lernen, auch verlieren zu können.“ Das ist zu wenig und wird Kinder nicht stärken. Vielmehr müssen wir neue Ideen entwerfen, wie man das Verlieren leichter ertragen kann; wie man trotz der Tatsache, dass man weder als beliebt noch als tüchtig angesehen wird, weder in der Schule noch im Sportverein, ein glücklicher und zufriedener Mensch sein kann. Looser brauchen auch eine Befriedigung von Geltungs- und Zugehörigkeitsbedürfnis, und auf der anderen Seite brauchen sie auf sie zugeschnittene

---

3 Zur Wiederentdeckung der Temperamentsforschung vgl. den Schweizer Marcel Zentner mit seinem Buch *Die Wiederentdeckung des Temperaments*, das 1998 in der zweiten Auflage im Fischer-TB-Verlag erschienen ist.

Aufgaben, die von ihnen bewältigt werden können und damit ihre Persönlichkeit stärken. In keinem Fall aber brauchen sie eine permanente Verliererei. Nur „Verlieren“ als pädagogische Maßnahme zu bezeichnen, ist noch kein Weg in die Stärkung von Individuen. Nur zu oft werden aus Verlierern Drogensüchtige und Attentäter.

## Fazit

Die Stärkung von Kindern und Jugendlichen erfordert die Befriedigung ihrer Bedürfnisse und die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. Herausforderung und Befriedigung müssen in eine Balance gebracht werden – Erwachsene helfen dem Nachwuchs, Aufgaben zu bewältigen und Bedürfnisse zu befriedigen. Kinder und Jugendliche brauchen zu diesem Zweck Bezugspersonen, die sie auch im Verein finden können. Das Zurechtfinden in Gruppen ist dabei eine kaum alleine zu bewältigende Aufgabe für jene Kinder und Jugendliche, die sportlich untüchtig und menschlich kaum von den anderen akzeptiert werden. Solche Außenseiter sind es, die gefährdet sind – ihre Stärkung erfordert die Entwicklung neuer Konzepte der Gruppenarbeit auch im Sportverein.

## Literatur

- Asher, S. R. / Coie, J. D. (Hrsg.) (1990): *Peer rejection in childhood*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Bierhoff, H. W. (1998): *Sozialpsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Dollase, R. (1985): *Entwicklung und Erziehung. Angewandte Entwicklungspsychologie für Pädagogen*. Stuttgart: Klett.
- Dollase, R. (1993): *Die psychologische bzw. virtuelle Verringerung der Gruppengröße als Selbstoptimierungsaufgabe der Praxis in der Tagesbetreuung kleiner Kinder* (Manuskript): IZAS Berlin.
- Dollase, R. (1996a): „Die Asozialität der Gefühle. Intrapsychische Dilemmata im Umgang mit dem Fremden.“ In: W. Heitmeyer / R. Dollase (Hrsg.): *Die bedrängte Toleranz*. Frankfurt: Suhrkamp, 121–142.
- Dollase, R. (1996b): „Wege zur Überwindung der Asozialität des Menschen.“ In: J. L. Moreno (Hrsg.): *Die Grundlagen der Soziometrie. Wege zur Neuordnung der Gesellschaft*. Leverkusen: Leske + Budrich.
- Dollase, R. (2000): „Kinder zwischen Familie und Peers. Ergebnisse soziometrischer Zeitwandelstudien in Kindergärten, Grund- und Hauptschulen zwischen 1972 und 1976.“ In: A. Herlth et al. (Hrsg.): *Spannungsfeld Familienkindheit*. Opladen: Leske + Budrich.
- Dollase, R. / Bieler, A. / Ridder, A. / Köhnemann, I. / Woitowitz, K. (2000): „Nachhall im Klassenzimmer.“ In: W. Heitmeyer / R. Anhut (Hrsg.): *Bedrohte Stadtgesellschaft*. Weinheim: Juventa, 199–255.
- Dreher, E. / Dreher, M. (1985): „Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: Bedeutsamkeit und Bewältigungskonzepte.“ In: D. Liepmann / A. Stiksrud (Hrsg.): *Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz*. Göttingen: Hogrefe, 56–70.
- Ehlers, T. / Afflerbach, M. / Moch, H. (1979): „Zur Veränderung der Mütteransichten über die Selbständigkeitserziehung in den letzten 20 Jahren.“ *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 11, 91–100.

- Falbo, T. / Polit, D. E. (1986): „Quantitative review of the only child literature: research evidence and theory development.“ *Psychological Bulletin*, 100, 176–189.
- Grammer, K. (1988): *Biologische Grundlagen des Sozialverhaltens. Verhaltensforschung in Kindergruppen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Grossmann, K. E. (1977): *Die Entwicklung der Lernfähigkeit in der sozialen Umwelt*. München: Kinkler.
- Grossmann, K. E. et al. (1989): „Die Bindungstheorie: Modell und entwicklungspsychologische Forschung.“ In: H. Keller (Hrsg.): *Handbuch der Kleinkindforschung*. Berlin: Springer, 31–55.
- Harris, J. R. (2000): *Ist Erziehung sinnlos? Die Ohnmacht der Eltern*. Reinbek: Rowohlt.
- Havighurst, R. J. (1948): *Developmental tasks and education*. New York: David McKay.
- Havighurst, R. J. (1956): „Research on the developmental task concept.“ *School Review. A Journal of Secondary Education*, 64, 215–223.
- Maslow, A. H. (1954): *Motivation and Personality*. New York: Harper & Row.
- Mohr, A. (2000): *Peer-Viktimisierung in der Schule und ihre Bedeutung für die seelische Gesundheit Jugendlicher*. Lengerich: Pabst.
- Moreno, J. L. (1996): *Die Grundlagen der Soziometrie* [1. Aufl. 1954, 2. erw. Aufl. 1967, 3. Aufl. 1974 ed.]. Opladen: Leske + Budrich.
- Spangler, G. / Zimmermann, P. (Hrsg.) (1997): *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Tausch, R. / Tausch, A. M. (1977): *Erziehungspsychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Wilke, H. / van Knippenberg, A. (1992): „Gruppenleistung.“ In: W. Stroebe / M. Hewstone / J. P. Codol / G. Stephenson (Hrsg.): *Sozialpsychologie. Eine Einführung*. Berlin: Springer, 333–368.
- Zentner, M. (1993): *Die Wiederentdeckung des Temperaments* [2. Aufl. Fischer Taschenbuch Verlag 1998 ed.]. Paderborn: Junfermann.

## 3.3 Suchtprävention – eine zusätzliche Aufgabe für Sportvereine und Sportverbände?

Helmut Digel, Institut für Sportwissenschaft der Universität Tübingen

Inmitten der unmittelbaren Vorbereitung auf die Olympischen Spiele in Sydney verharret der Spitzensport in einer Legitimationskrise: bestechliche IOC-Funktionäre, Dopingskandal bei der Tour de France, italienischer Laborskandal, Nandrolonmissbrauch in mehreren Sportarten. Teile des Hochleistungssports scheinen in die Nähe des Drogensumpfes zu driften. Das Umfeld des Spitzensports scheint zunehmend von einer Dealerszene geprägt zu sein, die der im harten Drogengeschäft nicht unähnlich ist. Was liegt näher, als dass der Sport sich frühzeitig um Sucht- und Drogenprävention bemüht. In Verbindung mit großflächig angelegten Aufklärungskampagnen tritt der Sport seit Ende der 80er Jahre als Partner jener auf, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Drogenmissbrauch in unserer Gesellschaft zu bekämpfen. In seinem Anspruch geht der Sport dabei sehr weit. Er will nicht nur die Athletinnen und Athleten vor den Abgründen des Spitzensports schützen – vor Doping und Medikamentenmissbrauch –, es geht ihm vielmehr um einen umfassenden Schutz vor Sucht und Abhängigkeit durch eine Bindung an den in Vereinen organisierten Sport.

### Die Aktion „Keine Macht den Drogen“

Im Jahre 1989 haben die Regierungschefs von Bund und Ländern vor dem Hintergrund einer sich verschärfenden Entwicklung der Rauschgift- und Drogenkriminalität einen Rauschgiftbekämpfungsplan beschlossen. Dabei wurden erstmalig wichtige gesellschaftliche Organisationen, Institutionen und Gruppen einbezogen. Seit 1990 liegt dieser Nationale Rauschgiftbekämpfungsplan vor. Der Sport mit seinen Verbänden und Vereinen spielt dabei als potentieller Träger präventiver Maßnahmen und als Multiplikator in Verbindung mit öffentlichkeitswirksamen Maßnahmen eine wichtige Rolle. Drogenpolitik – so lautet die Maxime – muss Gesellschaftspolitik sein. Deshalb wurde es gemeinhin begrüßt, dass sich solche relevanten gesellschaftlichen Organisationen wie der Deutsche Sportbund, der Deutsche Fußball-Bund oder der Deutsche Leichtathletik-Verband intensiv um das Thema Sucht und Drogen bemühten.

Der Aktion „Keine Macht den Drogen“ unter der Schirmherrschaft des damaligen Bundeskanzlers Helmut Kohl blieb es Anfang der 90er Jahre überlassen, mit bekannten Fußball-, Tennis- und Leichtathletikstars, mit so genannten Testimonials wie Jürgen Klinsmann, Lothar Matthäus, Boris Becker oder Nico Motchebon, die Sensibilität gegenüber dem Drogenproblem zu steigern. Der Katalog der Umsetzungsmaßnahmen dieser Kampagne reichte von der Werbung mittels Plakaten, Banden, Streuartikeln über Informationsstände

und Ausstellungen bis hin zu Tagungen, Kongressen, Lehrgängen und Publikationen. Der Erfolg der Aktion wurde in der Regel an den Reichweiten von Werbespots sowie an der Häufigkeit der Nennung des Logo-Titels in den bundesdeutschen Tageszeitungen gemessen.

Folgt man der Meinung von Experten der Sucht- und Drogenprävention, so basierte die Aktion „Keine Macht den Drogen“ auf einem drogenpolitischen Konsens, wie er in der Bundesrepublik Deutschland nur bis Ende der 80er Jahre Bestand hatte. Dieser war Ausdruck einer Drogenpolitik, die der Droge selbst einen entscheidenden Stellenwert bei der Entstehung zur Sucht zuwies. Mit der Durchsetzung von Methadon-Programmen seit 1987 wurde dieser Konsens aufgelöst. Immer häufiger äußerten Vertreter von Organisationen, die im eigentlichen Sinne für die Drogenprävention in Deutschland zuständig sind, Kritik an Kampagnen wie „Keine Macht den Drogen“. Führende Wissenschaftler auf dem Gebiet der Drogenbekämpfung waren mehrheitlich der Auffassung, dass die hier vorrangig für eine fragwürdige Öffentlichkeitsarbeit eingesetzten Mittel an anderer Stelle besser hätten eingesetzt werden können. Kritik wurde aber auch in den Organisationen des Sports selbst gegenüber „Keine Macht den Drogen“ geäußert. Es war von Aktionismus die Rede. Ein ernstes gesellschaftliches Problem würde dabei bagatellisiert und es sei davon auszugehen, dass dieses Problem mit dem bloßen Tragen von T-Shirts und Mützen oder mittels Aufklebern gewiss nicht zu lösen sei. Der Sport geriet in Verbindung mit „Keine Macht den Drogen“ nicht nur deshalb in eine Glaubwürdigkeitskrise, weil immer wieder spektakuläre Dopingfälle das Ziel der Kampagne unterminierten, sondern auch, weil mit der Fülle der sozial- und gesundheitspolitischen Ziele, die man mit dem Sport verband, auch die Beweislast nachprüfbarer Effekte wuchs. Darüber hinaus wurde das Selbstverständnis der ehrenamtlichen Übungsleiter schwierigen Belastungsproben unterzogen. Schließlich wurde der Aktion eine unklare Zielsetzung vorgeworfen. Auch eine eingrenzbar Zielgruppe, aus der heraus spezifische Maßnahmen der Aktion „Keine Macht den Drogen“ hätten abgeleitet werden können, war nur bedingt zu erkennen.

## Die Aktion „Kinder stark machen“

Mit der Aktion „Kinder stark machen“ wurde das Bekenntnis der Sportverbände zur Verantwortung in der Drogenprävention vom Kopf auf die Füße gestellt. Mit Hilfe von umfangreichen Multiplikatorenschulungen wurden unter der Federführung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und in Zusammenarbeit mit Harald Schmid, dem mehrfachen Europameister im 400-m-Hürdenlauf, Wege aufgezeigt, wie Inhalte und Werte des Sports im Allgemeinen und der Leichtathletik im Speziellen in den Vereinen und Abteilungen auch drogenpräventiv genutzt werden könnten. Mit „Kinder stark machen“ wurde der Präventionsgedanke darüber hinaus auf eine ganz bestimmte Zielgruppe, auf Kinder ausgerichtet.

„Kinder stark machen“ ist der Versuch, dem Drogenproblem mit pädagogischen Maßnahmen im Bereich der Sportvereine zu begegnen. Da die Suchtgefährdung sich nicht

allein im Missbrauch verschiedenster Drogen zeigt, sondern auf die Grundstruktur eines allgemeinen Suchtverhaltens hinweist, sollte der Suchtprävention eine Gesamtstrategie zugrunde gelegt werden, die sich nicht auf einen speziellen Suchtmittelgebrauch beschränkt. Gleichzeitig sollte sich die Strategie durch eine möglichst umfassende Reichweite auszeichnen – sie sollte möglichst bundesweit alle Kinder und Jugendlichen erreichen. Die Schulen und die Sportvereine sind deshalb die beiden zentralen Zielinstitutionen dieser Aktion. Über die Schule wird die gesamte Zielgruppe erfasst. Im Sportverein sind ca. 60% aller Kinder organisiert.

Folgt man den Erkenntnissen einiger Experten, so sind die Faktoren, die vor Sucht schützen, genauso vielgestaltig und zahlreich wie die Ursachen von Sucht und Suchtverhalten. Einige Fähigkeiten und Erfahrungen scheinen aber von besonderer Bedeutung zu sein. Verfügen Kinder und Jugendliche über diese Fähigkeiten und Erfahrungen, so scheint es sehr wahrscheinlich zu sein, dass sie sich selbst vor Suchtgefahren schützen können. Drei Aspekte sind für mich dabei besonders erwähnenswert:

- *Bestimmte Erfahrungen:* Man sollte Kindern die Möglichkeit zu bestimmten Erfahrungen eröffnen. Sie sollten Liebe, Zuneigung, Vertrauen, Lob, Trost, Anerkennung, Verständnis und Sicherheit erfahren können.
- *Bestimmte Entwicklungen:* Man sollte Kindern bestimmte Entwicklungen ermöglichen. Sie sollten Selbstbewusstsein, Selbstachtung, Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen entwickeln können.
- *Bestimmte Fähigkeiten:* Man sollte Kinder darin unterstützen, dass sie sich bestimmte Fähigkeiten aneignen können. Selbständigkeit, Eigenverantwortung, Eigeninitiative, Konfliktfähigkeit und Lebenskompetenz im weitesten Sinne sollen dabei erworben werden.

Zu den Säulen einer positiven Sozialisation zählen aber auch sinnvolle Erlebnisse und eine soziale Gruppenorientierung. Damit werden Kompetenzen benannt, die das kennzeichnen sollen, was Kinder und Jugendliche stark genug machen soll, um „nein“ zu Drogen sagen zu können.

Den Kindern vorrangig unser besonderes Augenmerk zu schenken ist sicherlich richtig. Mit einer verantwortungsvollen Pädagogik ist es gewiss möglich, dass vor allem bei Kindern die Grundlagen für eine wünschenswerte Wertorientierung und Persönlichkeitsentwicklung geschaffen werden. Doch das präventive Engagement muss vor allem auf jene ausgeweitet werden, die – zumeist in der Pubertät – erstmals in Kontakt mit legalen und illegalen Drogen kommen. Es sind nicht zuletzt jene Jugendliche, die den Sportvereinen den Rücken kehren und nach neuen Orientierungen suchen. Es sind aber auch die Jugendlichen im Verein, die erstmals Kontakt mit der vielfach unreflektiert tolerierten Droge Alkohol bekommen und dabei lernen, alkoholische Getränke – aber auch Zigaretten – als Animation, als „Problemkiller“ oder Trostpender, zur Aufheiterung und zur Geselligkeit zu nutzen.

## Suchtprävention – eine Aufgabe für Sportvereine und Sportverbände?

Die Kampagne „Kinder stark machen“ geht von einer Position aus, bei der es in erster Linie auf das Individuum ankommt, ob es dem Konsum von Drogen widerstehen kann. Die Gefährlichkeit der Droge selbst spielt dabei zunächst eine untergeordnete Rolle, man könnte sie sogar legalisieren, wenn man die Kinder nur frühzeitig stärkt. Diese Position ist vermutlich etwas zu optimistisch. Menschliches Suchtverhalten wird zwar vorrangig von dem menschlichen Individuum und damit von unserer Gesellschaft bestimmt, es wird aber auch von bestimmten Drogen beeinflusst. Ob es zur Sucht kommt, hängt vom jeweils spezifischen Menschen, seinem Gewordensein, von seinem Lebensumfeld und von den Drogen selbst ab. Für die Sportorganisationen bedeutet dies, mit den für Drogenprävention zuständigen Partnern den gemeinsamen Anspruch entsprechend bescheiden zu artikulieren und entsprechend differenzierte Positionen zum Drogenproblem zum Ausdruck zu bringen.

Auf der Suche nach einer Antwort auf die Frage, ob Suchtprävention als Aufgabe für Sportvereine und -verbände akzeptiert werden kann, tut man gut daran zu fragen, welche Inhalte und Werte dem Sport zugeschrieben werden und wie diese Inhalte und Werte vermittelt werden können. In meiner Verantwortung für die deutsche Leichtathletik möchte ich dies versuchen. Welches sind jene Inhalte und Werte, die zu Recht annehmen lassen, dass die Leichtathletik ein geeignetes Medium der Suchtprävention sein kann? Für mich lassen sich zumindest folgende zehn Antworten auf diese Frage finden. Bei der Lektüre dieser Antworten ist jedoch Skepsis angebracht. Der Leser soll mit den Antworten nicht von der moralischen Potenz der Leichtathletik überzeugt werden. Möglichkeiten entsprechen nur selten der Realität, und die Leichtathletik ist gut beraten, wenn sie sich nicht als Problemlöser anbietet, zumal der Stachel des Problems längst in ihr selbst ist. Ja, es muss sogar die Frage gestellt werden, ob im Rahmen der Leichtathletik, die nahezu unentrinnbar mit dem Problem des Medikamentenmissbrauchs verbunden ist, auf eine ehrliche und sinnvolle Weise das Drogenproblem in unserer Gesellschaft bekämpft werden kann. So viel scheint – bezogen auf diese Fragen – sicher zu sein: Es ist nicht die Leichtathletik, die dabei gefordert ist, sondern die Personen, die in ihr handeln und tätig sind, und die Leichtathletik ist nur ein Ausschnitt des Lebens. Familie, Schule, Arbeitsplatz, Kirche sind beispielhaft zu nennende Institutionen, die beim Drogenproblem gewiss nicht weniger gefordert sind.

### Welche Werte können der Leichtathletik zugeschrieben werden?

#### 1. Die Leichtathletik kann ein kennzeichnendes Merkmal einer wünschenswerten Leistungskultur sein

In der Leichtathletik geht es darum, dass Menschen sich im Gehen, Laufen, Springen, Stoßen und Werfen zu verbessern versuchen und miteinander vergleichen. Um ihre



Leistungen fair und objektiv vergleichen zu können, folgen sie Regeln. Mit ihren Grundelementen des Gehens, Laufens, Stoßens und Werfens bildet die Leichtathletik die pädagogische Grundlage für eine ganzheitliche Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Die Leichtathletik ist mehr als nur eine Sportart. Ihr Name steht für eine Vielfalt sportlicher Disziplinen, die in besonders typischer Weise eine körperliche Leistungskultur prägen. Kennzeichnend für das Erlangen körperlicher Leistungen in der Leichtathletik ist die Notwendigkeit, Befriedigungen und Bedürfnisse hinauszuschieben, freiwillig etwas zu lernen, sich anzustrengen, langfristig angelegt zu üben, sich mit Anweisungen von Übungsleitern und Trainern auseinander zu setzen und sich in der Solidargemeinschaft mit anderen in Situationen des Wettfeuerns zu bewähren sowie Regeln und Vereinbarungen einzuhalten.

Während in anderen Lebensbereichen Leistungen oft undurchschaubar sind und nur noch von wenigen Experten gewürdigt werden können, sind die in der Leichtathletik erbrachten Leistungen für jedermann verständlich. Chancengleichheit, Konkurrenz, Allgemeinverständlichkeit der Leistungen, Objektivität, Exaktheit, Vergleichbarkeit, Messbarkeit, Zuweisung von Rangpositionen auf der Grundlage erbrachter Leistungen – das sind nur einige Merkmale, die die Leichtathletik auszeichnen.

## **2. Die Leichtathletik kann Selbstinitiative, Engagement und Partizipation fördern**

Für die Leichtathletik ist die Selbstverantwortung des Athleten und seine Mitbestimmung ein weiteres bedeutsames Merkmal. Von der Basis des Lauftreffs bis zur olympischen Höchstleistung können in ihrer Organisationsformen gefunden werden, in denen politische Partizipation gelernt und eingeübt werden kann. Die Leichtathletik stellt einen Bereich dar, in dem Athleten sich selbst verwirklichen können. In ihr sind unaustauschbare Erlebnisse möglich.

## **3. Die Leichtathletik kann soziale Probleme überwinden. Sie ist offen für alle und durch das Merkmal der Gleichheit geprägt**

Durch seine integrativen und egalitären Wertemuster bietet der leichtathletische Wettkampf ein grundlegendes Solidaritätserlebnis. Aussehen, Herkunft, Bildung und Glaube der Teilnehmer spielen keine Rolle. Der Wettkampf ist von der Idee der prinzipiellen Gleichheit der Partner gekennzeichnet. Gerade deshalb muss jeder Manipulation dieser Idee entschieden entgegengewirkt werden.

## **4. Die Leichtathletik kann Anlass zum Spiel, zur Geselligkeit und zur Begegnung sein**

Leichtathletik ist auch Anlass zum Spiel, zur Geselligkeit und zur Begegnung. Sie ist ein soziales Ereignis, das für fast jeden zugänglich ist, der sich dafür interessiert. Soziale Barrieren sind nur selten anzutreffen. Ohne großen finanziellen Aufwand, aber auch mit geringen organisatorischen Mitteln kann die Leichtathletik Menschen zusammenführen. Wie kaum eine andere Sportart ist sie offen für beide Geschlechter.

## **5. Die Leichtathletik kann Selbstbewusstsein dank individueller Leistungen erlebbar machen**

Die organisierte Leichtathletik ist nicht dem absoluten Leistungsprinzip verpflichtet, sondern sie ist bemüht, der individuellen Leistungsbereitschaft ein Präsentationsforum zu bieten. Dieses Leistungsverständnis findet in der Laufbewegung seinen besonderen Ausdruck. Neue Konzepte einer Spilleichtathletik, Mixed-Kämpfe, Mannschaftswettkämpfe, neue Staffelformen sind ebenfalls Mittel, um dieser Idee des individuellen Leistens zu entsprechen.

## **6. Die Leichtathletik kann Möglichkeiten für die Gesunderhaltung und das Wohlbefinden, für die körperliche Fitness und für den Ausgleich von vielfältigen Belastungen bieten**

Eine der wichtigsten Bedeutungen der Leichtathletik liegt in ihren präventiven Möglichkeiten für die Gesunderhaltung und für das Wohlbefinden, für die Fitness und für den Ausgleich zu vielen Belastungen, denen Menschen in Industriegesellschaften ausgesetzt sind. Leichtathletische Aktivitäten wirken Herz-Kreislauf-Erkrankungen entgegen, können Blutdruck- und Pulsfrequenz senken, Körpergewicht stabilisieren und reduzieren und zum Stressabbau führen. Leichtathletisches Üben und Wetteifern kann die Beweglichkeit sicherstellen und resultiert in einem positiven Körpergefühl, das sich stabilisierend auf die seelische Grundstimmung auswirkt.

## **7. Die Leichtathletik kann Spannung und Dramatik bieten und ist somit für viele ein willkommenes Unterhaltungsereignis**

Leichtathletische Wettkämpfe sind nicht nur spannend und unterhaltsam, sondern auch für jedermann nachvollziehbar. Sie zeichnen sich durch eine eigene Ästhetik aus. Rivalität ist bei diesen Wettkämpfen erwünscht, doch Gewalt unter Athleten und Athletinnen ist ihnen ebenso fremd wie Zuschauerausschreitungen. Leichtathletik war und ist vielmehr für viele Menschen ein sinnerfüllter Freizeitinhalt. Im Gegensatz zu anderen Sportarten ist sie kostengünstig und relativ flexibel.

## **8. Die Leichtathletik kann Teil einer Kultur des Helfens sein**

Ehrenamtliche Übungsleiter sind eine unverzichtbare Basis für die Unterbreitung eines qualitativ anspruchsvollen Angebots. Finden genug Menschen den Weg zu einem ehrenamtlichen Engagement, so kann die Arbeit von jungen Menschen für junge Menschen präventive Bedeutung erlangen.

## **9. Die Leichtathletik kann eine urbane und damit besonders naturverträgliche Sportart sein**

Leichtathletik ist eine Sportart, die wenig Umweltbelastungen mit sich bringt und sich gleichzeitig durch einen besonderen Naturbezug ausweist. Wie in kaum einer anderen Sportart wird noch immer von der Mehrheit der Leichtathleten auf Freiluftanlagen trainiert. Gleiches gilt für die Wettkämpfe. Eine jahreszeitlich bedingte Auseinandersetzung mit Natur und Klima ist dabei kennzeichnend.

## 10. Die Leichtathletik kann eine unersetzbare pädagogische Grundlage für eine ganzheitliche Erziehung von Kindern und Jugendlichen sein

Vor allem für Kinder und Jugendliche ist es notwendig, dass ihnen Möglichkeiten zur Identitätsbestätigung und Anerkennung eröffnet werden. Eine am Wetteifer orientierte Leichtathletik bietet ihnen nahezu ideale Chancen, eine soziale Vergütung in Form von Prestige und Status mittels individueller Leistung zu erreichen. Eine pädagogisch betreute Leichtathletik bietet die Möglichkeit zur langfristigen Anstrengung, zum systematischen Lernen und eröffnet Einsicht in die Notwendigkeit einer asketischen Einstellung. In solch einer Leichtathletik sind gleichzeitig aber auch Freude und Spaß erlebbar. Besondere Bedeutung hat dabei jene Freude, die uns eine individuelle Leistung eröffnet, die auf der Grundlage von Anstrengung und Leistungsbereitschaft erbracht wird. Deshalb wird der Wetteifer auch in Zukunft ein zentrales Motiv für die Leichtathletik sein. Dazu sind jedoch neue Formen des Übens, Spielens und Trainierens ebenso notwendig wie neue Wettkampferlebnisse. Innovationsbereitschaft und Kreativität bei den Übungsleitern und Trainern wie auch bei den Teilnehmern bieten die Grundlage für die Entwicklung neuer Wege in der Leichtathletik.

## Wie lassen sich diese Werte Kindern und Jugendlichen vermitteln?

Wenn dies die Werte und Inhalte sind, die man der Leichtathletik zuschreiben kann, so stellt sich nun die wohl schwierigere Frage, wie sich Kindern und Jugendlichen diese Werte in einer Gesellschaft vermitteln lassen, die sich in Bezug auf diese jungen Menschen in erster Linie als eine Konsum- und Unterhaltungsgesellschaft darstellt. Die Multiplikatoren-schulungen von Harald Schmid und seinen Teams sind dabei ein bedeutsamer erster Schritt. Es bedarf darüber hinaus der Unterstützung durch die Dachverbände des Sports und ihrer Lehrteams. Durch die Einsetzung eines Kinder- und Jugendbeauftragten und dessen „Grass-root-Initiativen“ hat der DLV zum Ausdruck gebracht, dass es ihm ernst ist mit dem Bedürfnis, leichtathletikspezifische Inhalte und Werte auf eine kind- und jugendgerechte Art zu vermitteln.

Bei der vom DLV zu verantwortenden Kinder- und Jugend-Leichtathletik geht es u.a. um folgende Prinzipien und Aufgabenstellungen:

- Langfristigkeit und Behutsamkeit,
- Öffnen von vielfältigen Erfahrungsebenen,
- Schaffen von geeigneten Handlungsfeldern,
- Berücksichtigung der Interessen von Kindern und Jugendlichen,
- Anbahnen von entdeckendem Lernen,
- Entwickeln von individuellen Leistungen,
- Aufbau von Sozialgefügen,
- Situationsbewältigung.

Die Zahl der durch den DLV initiierten Aktionstage ist in den letzten beiden Jahren beständig gestiegen. 1999 waren es bereits 8500 Kinder, die der DLV-Kinderbeauftragte mit seinen Maßnahmen erreichte. Erste Wirkungsstudien zeigen, dass viele dieser Kinder, die an den Aktionstagen teilgenommen hatten, direkt für eine Mitgliedschaft in der Leichtathletik-Abteilung der ausrichtenden Vereine gewonnen werden konnten.

## Welche Hilfe können Sportvereine für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen bieten?

Sich mit Kindern zu beschäftigen, ist vom Standpunkt eines großen Sportverbandes aus betrachtet ebenso nahe liegend wie auch zwingend notwendig. Kinder stellen für die Vereine das Mitgliederreservoir der Zukunft dar. Die Kampagne „Kinder stark machen“ geht von der Prämisse aus, dass Kinder in pädagogisch gestalteten Räumen für den Umgang mit gesellschaftlichen Problemen vorbereitet werden müssen. Dass es ausgerechnet die Räume des Sports sind, denen diese damit verbundene Aufgabe zugesprochen wird, ist indes nicht selbstverständlich. Ende der 70er Jahre galt der Kindersport eher als gesellschaftliches Problem. Massenmedien und Pädagogen sahen sich herausgefordert, sich dessen anzunehmen. Ein Boom sportwissenschaftlicher Expertisen und pädagogischer Kommentare war die Folge. Die Sportverbände gerieten unter Rechtfertigungsdruck. Eine kritische Öffentlichkeit sorgte sich angesichts aufsehenerregender Missbrauchsfälle um das Wohlergehen der Kinder, kritisierte die Inhumanität des Kindertrainings und stellte entsprechende Forderungen an die Betreuer. Pädagogen, Anthropologen und Entwicklungspsychologen wurden herangezogen, um wissenschaftlich nachzuweisen, an welchen Punkten und in welcher Form der Sport die kindgemäße Entwicklung eher behindert und wo er wirklich zum Guten beiträgt. In dieser Diskussion spielte immer auch die Leichtathletik eine Rolle, denn sie zählt zu jenen trainingsintensiven Sportarten, in denen das Leistungsprinzip auf besonders „reine“ und für Außenstehende vielleicht auch auf eine besonders rigide Art verwirklicht ist. „Die Ursachen für manches Nachwuchsproblem [sind] auch in den Vereinsstrukturen selbst zu suchen“, so kann man im Handbuch der Aktion „Kinder stark machen“ nachlesen.<sup>1</sup> Häufig seien sie zu einseitig auf Leistung und Wettkampf ausgerichtet und berücksichtigten zu wenig das heutige Lebensgefühl von Kindern und Jugendlichen. Eine Vereinsatmosphäre, die sich dem Lebensgefühl, der Musik und dem bei Jugendlichen angesagten „Lifestyle“ verschließe, werde leicht als eng und spießig empfunden und stoße eher auf Ablehnung. Dieser Befürchtung zum Trotz strömen Kinder weiter in die Sportvereine und insbesondere in die Abteilungen der Traditionssportarten wie der Leichtathletik. Nicht in erster Linie, um dort zum Leistungssportler heranzuwachsen, sondern um Bewegungsmuster, Spiele und Sportarten zu erlernen, um sich in Training und Wettkampf mit anderen zu messen und dabei auch die Erfahrungen des Siegens und des Verlierens zu machen.

---

1 Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (1999): Kinder stark machen – Gemeinsam gegen Sucht. Möglichkeiten und Chancen der Kinder- und Jugendarbeit im Sportverein. Ein Handbuch für die Betreuerpraxis. Köln: BZgA, S. 27.

Es kann sicher nicht darum gehen, an dieser Stelle die traditionelle Leichtathletik, das Turnen oder das Schwimmen gegen angeblich modernere Bewegungs- und Spaßangebote auszuspielen. Doch folgt man einer neuen sportwissenschaftlichen Untersuchung von Absolventen der Kinder- und Jugendsportschulen, so ist selbst der Kinderleistungssport sehr viel differenzierter zu betrachten, als dies im Rahmen der Kinderschutzdebatte bislang vorgenommen wurde (vgl. Brettschneider/Klimek, 1998). Berücksichtigt man grundlegende trainingswissenschaftliche Erkenntnisse, die gegen eine allzu frühe Spezialisierung sprechen, so erzeugt die Bindung an eine Sportart und damit auch an ein regelmäßiges Training bei vielen Betroffenen in der Retrospektive eine äußerst positive Resonanz. Einige sportwissenschaftliche Untersuchungen deuten überdies darauf hin, dass sich Kinder und Jugendliche, die dem Sport eng verbunden sind, nicht selten auch durch überdurchschnittliche schulische Leistungen auszeichnen (vgl. u.a. Kaminski/Mayer/Ruoff, 1984). Der bedeutsamste Befund ist in einer sozialpsychologischen Studie über die Jugendlichen in den Sportvereinen im Vergleich zu anderen Jugendlichen zu finden. Der Sportverein scheint demnach eine Institution zu sein, in der Jugendliche leichter eine Brücke zur Erwachsenenwelt finden als dies in anderen jugendlichen Lebenswelten der Fall ist. Jugendliche, die in Sportvereinen organisiert sind, haben signifikant weniger Zukunftsangst, zeichnen sich durch hoffnungsvolle Lebensentwürfe aus, sind optimistischer auf einen zu gelingenden Generationenvertrag ausgerichtet (vgl. Kreutz, 1988). Dies alles macht deutlich, dass dann, wenn Spiel, Spaß und Bewegung altersangemessen vermittelt werden, die Sportvereine im Allgemeinen und die Leichtathletik im Speziellen eine wertvolle Hilfe für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen sein können.

## Sozialpolitische Partnerschaften – Gefahren und Notwendigkeiten

Die sozialpolitischen Partnerschaften, die der Sport in den vergangenen Jahren eingegangen ist, sind somit nahe liegend. Doch gleichzeitig sind solche Partnerschaften immer auch problematisch. Nicht nur was die Drogenprävention anbelangt, sondern auch bei Kooperationen mit der Deutschen Welthungerhilfe fällt auf, dass die Sportorganisationen solche Partnerschaften unter dem Gesichtspunkt des Imagegewinns sehr gerne eingehen. Ihre heftige Umarmung zielt jedoch meist nur auf einen vordergründigen Zeigeeffekt. Die Spitzenverbände gehen dabei nicht selten auch Partnerschaften ein, die ihre Vereinsbasis mit entsprechenden Leistungen einlösen soll. Doch nicht nur die Basis wird mit einem derartigen Vorgehen überfordert. Selbst in den Spitzenverbänden und Dachorganisationen fällt es schwer, den Partnern über formelhafte Solidaritätsbekundungen hinaus konkrete Leistungen anzubieten.

Der Sport befindet sich darüber hinaus permanent in der Gefahr, von Marketing-Fachleuten und Kommunikationsstrategen missbraucht zu werden. Drogenprävention kann jedoch nicht wie Waschpulver oder Zahnpasta verkauft werden. Der Sport sollte sich deshalb davor hüten, sein angeblich oder tatsächlich positives Image geistlosen Werbestrategen zu

verleihen. Die Sportorganisationen tun vielmehr gut daran, sich in ihren sozialpolitischen Versprechungen gegenüber ihren Partnern auf jene Leistungen zu beziehen, die in ihren Basisorganisationen traditionell ohnehin gelebt werden. Es ist ein empirisch nachhaltig gesicherter Sachverhalt, dass über das Sporttreiben in den Vereinen Bindungen ermöglicht, Werte geschaffen, Konsumverhalten eingeschränkt, Persönlichkeiten entfaltet, Erfahrungen ermöglicht, Kontakte angebahnt und wünschenswerte Interessen entwickelt werden können. Die Möglichkeit schließt aber immer auch das Scheitern mit ein. Sucht spielt sich im Bedingungsgefüge zwischen Individuum, Gesellschaft und sozialem Umfeld ab. Auch das soziale Umfeld Sportverein ist von Sucht und süchtigem Verhalten betroffen.

Auf Folgendes soll nochmals die Aufmerksamkeit gerichtet werden: Zu den Suchttoten zählt nicht nur eine vierstellige Zahl von Toten infolge des Konsums illegaler Drogen, sondern auch etwa 40.000 Tote jährlich als Opfer ihres Alkoholkonsums. Legale Suchtmittel sind weit verbreitet. Der Verbrauch reinen Alkohols pro Kopf der Bevölkerung liegt bei etwa 12 Litern und – mit jährlich steigender Tendenz – der von Schlaf- und Beruhigungsmitteln bei ca. 20 Dosierungen pro Kopf und Jahr. Von diesen Problemen sind die Sportvereine nicht weniger betroffen als alle übrigen Institutionen unserer Gesellschaft.

Sucht, das ist der ganz alltägliche Weg über den Konsum und den Missbrauch in die Abhängigkeit. Das was wir mit Sucht meinen, hat immer mit uns, mit unserer eigenen Gesellschaft zu tun. Sucht, das hat nach wie vor mit gesellschaftlicher und persönlicher Benachteiligung zu tun. Davon ist auch der organisierte Sport betroffen. Deshalb möchte ich abschließend mit Nachdruck darauf hinweisen, dass Sportvereine wie auch Sportverbände gut beraten sind, wenn sie sich der zunehmenden sozialen Ungleichheit in unserer Gesellschaft bewusst werden. Nur wer sich der sozial Benachteiligten annimmt, kann in seinem Handeln dem Anspruch genügen, im wahrsten Sinne des Wortes sozial präventiv zu sein.

## Literatur

- Brettschneider, W.-D. / Klimek, G. (1998): *Sportbetonte Schulen. Ein Königsweg zur Förderung sportlicher Talente?* Aachen: Meyer und Meyer.
- Kaminski, G. / Mayer, R. / Ruoff, B. A. (1984): *Kinder und Jugendliche im Hochleistungssport. Eine Längsschnittuntersuchung zur Frage eventueller Auswirkungen.* Schorndorf: Hofmann.
- Kreutz, H. (1988): „Zukunftsbezug und soziale Integration der Jugend.“ In: Kreutz, H. (Hrsg.): *Pragmatische Soziologie: Beiträge zur wissenschaftlichen Diagnose und praktischen Lösung gesellschaftlicher Gegenwartsprobleme.* Opladen: Leske + Budrich, 221–230.



**IM FOKUS: LERNFELD SPORTVEREIN –  
BERICHTE AUS DEN ARBEITSGRUPPEN**

Die Arbeit in den verschiedenen Arbeitsgruppen bildete einen zentralen Bestandteil der dreitägigen Fachveranstaltung. Als Experten in ihrem jeweiligen Arbeitsfeld waren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aufgefordert, an dem konzeptionellen Weiterentwicklungsprozess beratend mitzuwirken. Gemeinsam mit den Experten, die für die Leitung der Arbeitsgruppen gewonnen werden konnten, sollte zu vier ausgewählten Themen ein ergebnisorientierter Diskussionsprozess gestaltet werden.

Die Themenauswahl sollte eine möglichst große Bandbreite bieten, um das Tagungsthema von verschiedenen Seiten aus diskutieren zu können. Auch wenn es zwischen den einzelnen Themen durchaus größere Schnittmengen und demzufolge auch Überschneidungen in den Diskussionen der verschiedenen Arbeitsgruppen gab, so waren die Akzente dennoch so unterschiedlich gesetzt, dass sich jede Arbeitsgruppe mit ganz spezifischen Aspekten und Fragestellungen auseinander setzen musste.

Da sich die Arbeitsgruppen aus Vertreterinnen und Vertretern sowohl der Suchtprävention wie auch des Sports zusammensetzten, boten sie – über den konkreten Arbeitsaspekt hinaus – zudem eine gute Gelegenheit, den jeweils anderen Bereich, spezielle Probleme und unterschiedliche Sichtweisen kennen zu lernen und dort, wo es sich als notwendig erweisen sollte, gemeinsam Lösungswege für eine Annäherung von Theorie und Praxis zu finden.

In den nachfolgenden Abschnitten werden die einzelnen Arbeitsgruppen dargestellt. Es werden die zugrunde liegenden Arbeitspapiere und fachlichen Impulse der jeweils vorsitzenden Experten vorgestellt und gegebenenfalls die jeweilige Vorgehensweise kurz skizziert, bevor schließlich die von den Berichterstatterinnen und Berichterstattern vorgelegten Ergebnisse wiedergegeben werden.

## 4.1 Arbeitsgruppe I: Feuchtbiotop oder Übungsplatz Rauschmittelkonsum unter dem Gesichtspunkt von Ritualen und Kultur im Sportverein

**Vorsitz:** Prof. Dr. Klaus-Peter Brinkhoff, Institut für Sportwissenschaft der Universität Stuttgart

**Moderation:** Dagmar Grundmann, BZgA

**Berichterstattung:** Christine Köhler-Azara, Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Büro für Suchtprophylaxe, Berlin

**Zusammensetzung der Gruppe:** Der überwiegende Teil der Teilnehmerinnen und Teilnehmer stammte aus dem Bereich der Suchtprävention.



## Fragestellung und Ziele der Arbeitsgruppe

Im Vordergrund der Arbeitsgruppe I stand die Frage nach der unmittelbaren Einwirkung von Drogengebrauch im Verein. Es sollte diskutiert werden, ob beispielsweise die Einführung von Regeln oder Verhaltensmaßstäben als Lösung oder nur als Scheinlösung zu betrachten ist. Es sollten detaillierte Qualitätskriterien sowie Strategien zu deren Integration in das klassische Selbstverständnis von Sportvereinen erarbeitet werden, damit diese nicht als „Feuchtbiotop“, sondern als protektive Milieus charakterisiert werden können.

### Arbeitsgruppe I: Vorgehensweise

Zeitlich und inhaltlich wurde die Arbeitsgruppe in folgende drei Blöcke aufgeteilt:

- Orientierung und Einführung in das Thema
- Problematisierung und Erarbeitung
- Auswertung und Strategieentwicklung

#### I. Orientierung und Einführung in das Thema

Nach der Vorstellung von Arbeitsgruppenleiter und Moderation, der Abstimmung des Vorgehens und der Diskussion und Festlegung der vorgegebenen Zieldefinition sollte das Impulsreferat von Professor Brinkhoff in die Fragestellungen der Arbeitsgruppe einführen. Als *Leitfragen* für diesen ersten inhaltlichen Block waren folgende Fragestellungen formuliert:

- Verfügt der Sportverein gleichsam „von selbst“ über ein suchtpreventives Potential?
- Welche Ambivalenzen und Doppelbotschaften hinsichtlich drogenpräventiven und drogen nahen Aspekten gehen von dem Sportverein aus?
- Ist die Hoffnung berechtigt, dass der Sportverein gleichsam „von selbst“ vor Drogengebrauch schützt?
- Befinden sich die regelmäßig Sporttreibenden automatisch in einer präventiven Zone?

Als *Zwischenergebnis* sollte eine kritische Bewertung des Settings Sportverein hinsichtlich der im Titel genannten ambivalenten Dimensionen Feuchtbiotop und/oder Übungsplatz stattfinden.

#### II. Problematisierung und Erarbeitung

Als *Leitfragen* für den zweiten Block waren folgende Fragen formuliert:

- Worin liegt das originäre Selbstverständnis des Sportvereins?
- Liegt der Sinn des Sportvereins nicht in erster Linie darin, Sport anzubieten, statt ein Übungsplatz für soziale Dimensionen darzustellen?
- Wie ist eine Diskussion bzw. die Einführung erhöhter Qualitätsansprüche legitimierbar?
- Warum soll ein Sportverein sich um soziale Aspekte kümmern; seine Kernaufgabe liegt doch eigentlich woanders?

Als *Zwischenergebnis* sollte eine Antwort auf die Frage gefunden werden, ob sich der Sportverein als abgeschlossene Monade verstehen kann oder ob der gesellschaftliche Gesamtzusammenhang mitreflektiert werden muss. Gleichzeitig sollten die Ergebnisse der Diskussion darüber festgehalten werden, ob das Aufstellen von Konsumregeln als Problemlösung hinsichtlich eines „Austrocknens des Feuchtbiotops“ ausreicht, oder ob es umfassenderer Gestaltungsansätze und Lösungen bedarf.

4

### III. Auswertung und Strategieentwicklung

Der dritte Block stand unter dem Zeichen folgender *Leitfragen*:

- Welche Inhalte beschreiben abseits plakativer Forderungen und pauschaler Aussagen den Qualitätssprung vom Feuchtbiotop zum protektiven Milieu?
- Wie kann dieses präventive Potential konkret beschrieben werden?
- Wie weit kann/darf man bei der Entwicklung von Strategien der Reformierung dieses erweiterten Selbstverständnisses gehen?
- Welche Strategien sind zur Implementierung der entwickelten Kriterien zu wählen?

Zur Ergebnisaufbereitung sollten eine inhaltliche Qualifizierung erfolgen, wie der Sportverein, der potentiell Feuchtbiotop oder Übungsfeld ist, sein suchtpreventives Potential entfalten kann, sowie Empfehlungen zu Strategien der Implementierung suchtpreventiver Qualitätskriterien im Sportverein ausgearbeitet werden.

## Zur Ambivalenz von Sport und Drogen

Impulsreferat von Klaus-Peter Brinkhoff

Woher nehmen eigentlich pfiffige Werbestrategen die Hoffnung, dass Sport unsere Kinder und Jugendlichen vor den vielfältigen Verlockungen der Risikogesellschaft tatsächlich schützt? Handelt es sich hier um blinden Aktionismus, oder sind die Zeitgeistdesigner der Werbebranche nicht zumindest ein Stück weit auf der richtigen Spur? Was hier als alltägliche Gewissheit unter die Leute gebracht wird, stand lange Zeit in Hinblick auf abgesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse auf recht „wackligen“ Beinen. Es liegt die Vermutung nahe, dass äußerst komplexe Selektions- und Sozialisationsmechanismen wirken, die wir allenfalls in den Grundzügen verstehen. Um die Ausgangshypothesen von den sozialen Unterstützungs- und Protektivkräften des Sports kritisch zu hinterfragen, ist eine differenzierte Analyse mehr denn je gefordert.

Der Sport – so die zentrale Ausgangsthese – scheint auf vielfache Weise soziale Unterstützungsleistungen erbringen zu können. Dabei hängt es zum einen von den institutionellen Rahmenbedingungen und zum anderen von der sportpraktischen Umsetzung ab, ob die schützenden und stützenden Potentiale des Sports voll zur Entfaltung kommen. Insbesondere die Jugendarbeit in den Sportvereinen scheint voller Ambivalenzen zu sein. Das Spektrum möglicher sportbezogener Wirklichkeiten erstreckt sich zwischen Feuchtbiotop und potentieller Schutzzone. Selbst diejenigen, die den Weg in die Vereine und damit zum regelmäßigen Sporttreiben gefunden haben, befinden sich nicht automatisch in einer protektiven Schutzzone.

Die weitgehend unterschätzte Problematik des Konsums legaler Drogen mag dies zeigen: In bestimmten Sportarten, die in eine ausgeprägte Vereins- und Geselligkeitskultur eingebunden sind, lassen sich bei den dort engagierten Jugendlichen in Hinblick auf ihren Alkohol- und Nikotinkonsum signifikant höhere Werte feststellen. So erreichen die Jugendlichen, die als erste Vereinssportart Fußball angegeben haben, mit mehrmals wöchent-

lichem bis täglichem Konsum von Bier/Wein/Sekt mit 17% einen absoluten Spitzenwert. Noch kritischer sieht es beim regelmäßigen Nikotinkonsum aus. 26,7% der jugendlichen Fußballer rauchen mehrmals wöchentlich bis zu einer Schachtel Zigaretten täglich und mehr.<sup>1</sup>

Der Fußballsport nimmt hier eine nachdenklich stimmende Sonderstellung ein. Keine der anderen großen Sportarten produziert eine derartige Ambivalenz von sozialer Nähe und sozialer Verlockung. Das soziale Netzwerk Sportverein leistet – so gesehen – nicht nur positive Unterstützungsarbeit, sondern bewirkt durchaus negative Nachahmungseffekte.

Dieses spezifische Risikoverhalten von jugendlichen Vereinsmitgliedern muss die Sportorganisationen zum Nachdenken auffordern. Das so genannte „Bier danach“ oder auch „die dritte Halbzeit“ sollten im Jugendvereinssport nicht länger zum Alltag gehören. Erwachsene und Übungsleiter nehmen in diesem sensiblen Bereich zweifelsohne Vorbild- und Helferfunktionen wahr, die – wie empirische Analysen zur Sozialfigur des Übungsleiters deutlich machen – Entwicklungs- und Bewältigungsprozesse stützen und das Gesundheitsverhalten fördern können. Denn neben sportspezifischen Risiko-Milieus existieren auch spezifische Abstinenzmilieus. Es scheint kein Zufall zu sein, dass sich Mädchen und junge Frauen mit der ersten Vereinssportart Leichtathletik beim regelmäßigen Alkoholkonsum und Nikotinkonsum sehr deutlich von ihren Altersgenossen durch ein weitgehendes Abstinenzverhalten unterscheiden.

Auch männliche Leichtathleten, Turner und Tennisspieler rauchen weniger als ihre Altersgenossen. So gesehen spricht einiges für die These, dass Sportvereine durchaus protektive Schutzzonen darstellen können. Die Voraussetzung dafür bildet allerdings ein Vereinsmilieu, das nicht ausschließlich durch die Gleichung „Geselligkeitskultur = Alkoholkultur“ geprägt ist, sondern im Wesentlichen von der Idee getragen ist, jungen Menschen hilfreich zur Seite zu stehen und auch Vorbildfunktionen bewusst wahrzunehmen. Für effektive Präventionsansätze ist dies von großer Bedeutung, weil es in jedem Einzelfall darum gehen wird, bornierte Vorstellungen zu überwinden und die Blicke dafür zu öffnen, dass Sportvereine nicht per se protektive Schutzzonen sind, sondern dass man – d.h. insbesondere die Erwachsenen durch ihr Vorbild – sie erst dazu machen muss.

---

<sup>1</sup> Klaus-Peter Brinkhoff, *Sport und Sozialisation im Jugendalter. Entwicklung, soziale Unterstützung und Gesundheit*. Weinheim: Juventa, 1998.

## 4.1.1 Die Ergebnisse der Arbeitsgruppe I

Bericht von Christine Köhler-Azara

### Settinganalyse:

#### Ist der Sportverein ein Feuchtbiotop oder ein Übungsplatz?

Bei näherer Betrachtung des Settings kam die Arbeitsgruppe zu dem Ergebnis, dass es kein einheitliches Bild des Sportvereins gibt, sondern notwendigerweise eine Differenzierung nach folgenden Gesichtspunkten erfolgen muss:

- Sportart,
- Altersgruppe,
- Geschlecht,
- Stadt oder Land,
- traditionelle oder progressive Ausrichtung der Vereinskultur.

Dem Begriff *Feuchtbiotop* wurden verschiedene Assoziationsmöglichkeiten zugeschrieben. Zum einen lässt sich damit ein wilder, unregelter Raum, Naturschutzgebiet, kein Wildwuchs assoziieren; zum anderen kann damit auch die Vorstellung von „feucht im Gegensatz zu trocken“ im Umgang mit Alkohol verbunden werden. Bei Letzterem tauchten Bilder bestimmter Rituale auf, wie sie nicht selten im Zusammenhang mit Sport, Vereinsleben oder sportlichen Ereignissen zu beobachten sind. Als Stichworte wurden hier genannt: Sauftouren, Bier zu jeder Gelegenheit – nach dem Training, nach einem Sieg oder nach der Niederlage –, Bierleichen, Vereinsfahrten mit „Saufen bis zum Vollrausch“, demonstratives Trinken, Champagnerduschen bei Siegesfeiern. In diesem Zusammenhang wurde nicht zuletzt auf die signifikant höheren Werte des Nikotin- und Alkoholkonsums bei den vorwiegend männlich geprägten Sportarten wie Fußball und Handball verwiesen.

Bei der Frage, was der *Übungsplatz* sein kann, wurde zunächst auf das originäre Selbstverständnis von der Funktion des Sportvereins verwiesen, das die sportliche Leistung und die Rekrutierung von leistungsstarken Nachwuchssportlern beinhaltet. Wenn sich der Sportverein den sozialen/pädagogischen Dimensionen öffnet – so eine Feststellung in der Arbeitsgruppe –, kann er den Heranwachsenden auch einen protektiven Raum bieten, denn Übungsplatz kann sich auch auf andere als sportliche Fähigkeiten beziehen. Erschwert werde dies jedoch durch eine Reihe von Schwierigkeiten, mit denen die Sportvereine heute zu kämpfen haben. Dazu zählen:

- die große Fluktuation von Mitgliedern und Trainern,
- eine so genannte Verfrühung, d.h. Kinder kommen zeitiger in die Sportvereine, verlassen sie jedoch häufig im Jugendalter,
- sehr unterschiedliche Interessen und Motive der Mitglieder,
- die unterschiedlichen Erwartungen der Eltern an den Verein (Verein als Startplatz einer Sportkarriere, Verein als sicherer Aufbewahrungsort für Kinder etc.),

- keine unbedingte, eindeutige Identifikation mit dem Verein mehr,
- Entwicklung der Vereine von der Solidargemeinschaft zum Dienstleister,
- die inzwischen unzureichenden symbolischen Formen der Anerkennung für Ehrenamtliche.

## Kriterien zur Qualitätssteigerung

Im Hinblick auf die dauerhafte Verankerung suchtpreventiver Inhalte in den Sportvereinen und ihre wirksame Umsetzung in der alltäglichen Vereinspraxis wurden in der Arbeitsgruppe verschiedene Kriterien und Aspekte zusammengetragen, die es zur Qualitätssteigerung zu berücksichtigen gilt. Als ganz wesentlich tritt hierbei die Notwendigkeit einer gegenseitigen Annäherung von Sport und Suchtprävention hervor, die sowohl eine Qualifizierung der Übungsleiter hinsichtlich der Inhalte der Suchtprävention erfordert wie auch umgekehrt eine Qualifizierung der Präventionsfachkräfte hinsichtlich des Sports. In diesem Zusammenhang wurde der Vernetzung von Sport und Prävention eine besondere Bedeutung zugesprochen.

Darüber hinaus wurden als weitere Kriterien und Aspekte zur Qualitätssteigerung in der konkreten Vereinsarbeit genannt:

- Kontinuität bei den Trainern, damit beispielsweise persönliche Beziehungen überhaupt erst entstehen können,
- Steuerung von Gruppenprozessen, d.h. Integration von Schwächeren, Vermeidung von Ausgrenzung, Demütigung etc.,
- Interaktion zwischen den Generationen,
- eigene Gestaltungsräume für Jugendliche,
- Überprüfung der strukturellen Rahmenbedingungen und Rituale.

## Mögliche Strategien zur Umsetzung

Als wesentliche Umsetzungsstrategien wurden genannt:

- Beteiligung der Jugendlichen,
- Übungsleiter, Sportfunktionäre, Spitzensportler etc. als glaubwürdige Vorbilder,
- Einbindung lokaler Partner,
- Nutzung von Netzwerken und Lösung von eventuell bestehenden Vermittlungsproblemen zwischen Prävention und Sportverein,
- eine ganzheitliche Sichtweise in Bezug auf den Jugendlichen,
- Erschließung der Ressourcen und
- die Anpassung struktureller Rahmenbedingungen, auch von Seiten der Politik.



## Zusammenfassung und Fazit

Noch offen blieb in der Arbeitsgruppe die Frage der Arbeitsteilung – wer was mit wem macht – sowie die Frage, wer angesichts der begrenzten Ressourcen der „Dirigent“ sein solle.

Es wurde festgehalten, dass Sportvereine Kindern und Jugendlichen ein gefährdendes wie auch ein schützendes Umfeld bieten können, was wesentlich davon abhängt, wie sich die Vereine vor Ort präsentieren. Eine aufgeschlossene Haltung zur Suchtprävention und ein daran orientiertes Handeln sah die Arbeitsgruppe als Möglichkeit zur Profilierung des Sportvereins wie auch als möglicher Beitrag zur Imageverbesserung. Allerdings sollte nicht vergessen werden, dass hierbei durchaus die Gefahr der Überforderung der Mitarbeiter oder der Überfrachtung mit Inhalten bestehe.

Als abschließendes Fazit wurde festgestellt, dass die Kommunikationsstrategien zwischen Sport und Suchtprävention noch der Verbesserung bedürfen und beide Bereiche noch voneinander lernen müssen.

Als Nachtrag sollte vielleicht darauf hingewiesen werden, dass vor allem den weiblichen Mitgliedern der Arbeitsgruppe aufgefallen ist, dass Mädchen im Sportverein offenbar von geringerem Interesse sind bzw. ihnen weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird. Auch wenn dies möglicherweise darauf zurückzuführen ist, dass vor allem männlich geprägte Sportarten wie Fußball oder Handball im Vordergrund standen, kann dennoch abschließend die Frage in den Raum gestellt werden, ob Mädchen vielleicht insgesamt unauffälliger und auch weniger gefährdet sind.

## 4.2 Arbeitsgruppe II: Eine Schlüsselposition Die Rolle des Trainers im Spannungsfeld unterschiedlicher Erwartungen

**Vorsitz:** Prof. Dr. Gerhard Treutlein, Fakultät IV Sportpädagogik der Pädagogischen Hochschule Heidelberg

Dr. Giselher Spitzer, Institut für Sportwissenschaft der Universität Potsdam

**Moderation:** Helene Reemann, BZgA

**Berichterstattung:** Rolf Günther, Drogenreferat im Schulpsychologischen Dienst, Bremen

**Zusammensetzung der Gruppe:** In der Gruppe waren fast ausschließlich Teilnehmer aus dem Bereich Sport vertreten, lediglich drei Teilnehmer kamen aus dem Bereich der Suchtprävention.

## Fragestellung und Ziele der Arbeitsgruppe

In der Arbeitsgruppe II ging es vor allem um eine pädagogische Perspektive: Im Fokus sollte die Person des Trainers und Übungsleiters, seine Möglichkeiten und Grenzen stehen. Es sollte diskutiert werden, welchen Erwartungen der Betreuer oder Trainer im Sportverein ausgesetzt ist und inwieweit er tatsächlich präventiv handeln und eine Schlüsselstelle im Hinblick auf das Suchtgeschehen im Sport einnimmt oder einnehmen kann.

### **Arbeitsgruppe II: Arbeitsgrundlagen und Vorgehensweise**

Zeitlich und inhaltlich lag der Arbeitsgruppe eine Aufteilung in drei Blöcke zugrunde, wobei der dritte Block nochmals in einen experimentellen und einen ergebnisorientierten Teil untergliedert werden sollte:

- „Leitwolf Trainer“ – Eröffnung eines Fragehorizonts
- Herausarbeitung pädagogisch lohnender Interventionssituationen
- Experiment: pädagogische Maßnahmen am Beispiel/Ergebnis: Schaffung pädagogischer Interventionssituationen als Übungsfeld und Bewusstmachung des Handlungsdilemmas

#### **I. „Leitwolf Trainer“ – Eröffnung eines Fragehorizonts**

Im ersten Teil sollte diskutiert werden, inwieweit der Trainer eine so zentrale Rolle im Handlungsfeld Jugend- und Erwachsenensport einnehmen kann. Unter dem Schlagwort „Leitwolf Trainer“ sollte einführend erläutert werden:

- Mehrere Disziplinen der Sportwissenschaft weisen Trainerin und Trainer eine Schlüsselposition zu.
- Der Vergleich mit der Frage: „Übertreibt die Sportwissenschaft gegenüber dem im Vereinsalltag erworbenen Wissen?“ sollte in die Diskussion und Gruppenarbeit überleiten. Zur Verdeutlichung diente das Videoprojekt „Trainertypen“ der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. Das Band wirkt – mit gelegentlicher Überzeichnung im Film – sehr motivierend und reiht sechs Typ-Darstellungen zu je 2½ Minuten aneinander. Aus der Betrachtung des Bandes wurden folgende Aufgaben für die Arbeitsgruppen abgeleitet:
- Kann ich mich mit einem Typ identifizieren, was stört mich an den anderen Typen?
- Wie sieht meine persönliche „Mischung“ als Trainer-Typ aus – lässt sie das Thema Sport und Sucht überhaupt zu (intentionales und funktionales Herangehen an die Problematik)?

Neben dieser Selbsterfahrung bzw. Introspektion sollte analysiert werden:

- Welcher der dargestellten Trainer versteht sich eher als ausschließlich erfolgsorientiert (Siegen um jeden Preis), welcher eher als Mischtyp (Balance zwischen Erfolgsorientierung und Pädagoge)? Wie ist das Verhältnis in den verschiedenen Altersbereichen?
- Bei welchem Trainer-Typ kann eine Aufgeschlossenheit für den Zusammenhang von Sport und Sucht erwartet werden, und zwar nicht nur in dem Sinne, dass unter vordergründig-funktionalistischen Erfolgsaspekten Alkohol und Nikotin lediglich vermieden werden?

Danach sollten – mit dem Ziel einer ersten Sicherung – die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit weiteren Impulsen der Vorsitzenden konfrontiert werden:

- Trainer in Frankreich und Deutschland reagieren kaum auf positive Dopingproben mit Cannabis, Marihuana. Warum?
- Hätten Trainer Suchtprobleme wie bei Diego Maradona vermeiden können?

4

- Haben Trainer wirklich die Schlüsselposition, die ihnen von der Sportwissenschaft angetragen wird? Gibt es den „Leitwolf Trainer“?
- Es gibt einen allgemeinen Medikamentalisierungstrend: für jede Unpässlichkeit gibt es ein Medikament, unangenehme Situationen erfordern Stimmungsaufheiterung. Kann sich der Sport dem entziehen angesichts des Medikamentenkonsums, wie er schon bei vielen Grundschulern zu beobachten ist?
- Trainer und Übungsleiter zwischen direktivem Verschreiben und Mündigkeitserziehung – gehört zur Mündigkeit und Emanzipation des Sportlers auch sein Recht zur Selbstschädigung?

Nach einer Selbsterfahrung und der Frage, ob das Thema Eingreifen in Suchtsituationen in das Coaching integrierbar ist, sollte eine Sicherung des Erarbeiteten folgen.

Ziel dieses Blocks sollte es sein, die Problematik eines Dilemmas aufzuzeigen: Der Trainer soll gänzlich widersprüchliche Rollenerwartungen erfüllen. Besonders bedeutsam sind hier die Spannung zwischen Erfolgsorientierung und pädagogischem Auftrag und unterschiedliche Gründe für Interventionen im Suchtgeschehen.

## II. Herausarbeitung pädagogisch lohnender Interventionssituationen

Im zweiten Block sollten trotz der widersprüchlichen Rollenerwartungen pädagogisch lohnende Interventionssituationen herausgearbeitet und diskutiert werden:

- Präventive Strategien im Suchtbereich als Daueraufgabe im Handlungsfeld Jugend- und Erwachsenensport: Verhaltenskonzept der wichtigen Bezugsperson und Sozialfigur Trainer als Vorbildwirkung und soziale Leitfigur?
- Präventiv wirksames Verhalten im Suchtbereich in Abhängigkeit von situativen Anreizen: Taktiken im Jugend- und Erwachsenensport als Verhaltenskonzept der wichtigen Bezugsperson und Sozialfigur Trainer.
- Der „totale Trainer“ – immer im Dienst, immer Vorbild, immer regulierend? Rollenbilder zwischen Zeitauftrag und Freizeitintervention.
- Der Trainer im Dilemma zwischen Befolgen der Logik des Spitzensports (Siegen wichtiger als „fair zu verlieren“ und der „Erziehung zum Sport“) – lässt die permanente Überforderungssituation für den Trainer die Erziehung zum Fair Play scheitern?

Abschließend sollte zusammenfassend verdeutlicht werden: Es sind Felder beschreibbar, die pädagogisch lohnende Interventionssituationen darstellen und mit geeigneten Strategien nutzbar gemacht werden können. Trainer können mithin prinzipiell aktuell das Suchtgeschehen in ihrer Gruppe oder im Verein oder dessen Aktivitäten antizipieren und angemessen reagieren.

### IIIa. – Experiment: pädagogische Interventionssituationen am Beispiel

In der Diskussion sollten folgende Impulse aufgenommen werden:

- „Einheit von Wort und Tat“: muss der Trainer „besser“ sein als andere Menschen? (Der rauchende oder trinkende Trainer, der Trainer als Vorbild, Modelllernen.)
- Von der „Anregung“ zum Doping – Differenzierung zwischen Substitution und illegaler Leistungssteigerung; vom Koffeingetränk zum „Ernährungszusatz“.
- Der heimliche Übergang: Tanzdrogen als Störgröße im Sport.
- „Fitnessdrogen“ oder Anabolika – schleichende Bedeutungszunahme von Steroiden in der Jugendkultur und Rückwirkung auf den Vereinssport: Drogentransport über die Peergroup von außerhalb des Vereins.

In einer anschließenden Diskussion sollten Konsequenzen herausgearbeitet werden können:

- *Konsequenz*: Interventionssituationen können für die Aus- und Weiterbildung der Trainer- und Übungsleiter erfolgreich konstruiert werden.



- *Konsequenz*: Auswahl und Belohnung der Trainer- und Übungsleiter sind auch am Umgang mit dem Suchtbereich im Jugend- und Erwachsenensport zu messen.
- *Konsequenz*: Verbesserung der Reflexionsfähigkeit von Trainern und Übungsleitern.

### IIIb. – Ergebnis: Schaffung pädagogischer Interventionssituationen als Übungsfeld und Bewusstmachung des Handlungsdilemmas

- Bei Trainern soll die Reflexionsfähigkeit erhöht werden, weshalb in Studium bzw. Trainerausbildung pädagogische, geschichtliche und soziologische Inhalte nicht etwa geschwächt, sondern erhöht werden („über den Tellerrand hinausblicken“).
- Kann die Grundfrage beantwortet werden, dass es im Wettkampfbereich auf praktisch allen Ebenen eine Erfolgsbindung der Trainertätigkeit gibt, die sich in Selektionsmechanismen und Sanktionen bzw. Gratifikationen ausdrückt?
- Ist der Athlet Subjekt oder Objekt? Wenn er Subjekt ist, dann besteht das Dilemma zwischen dirigistischen Vorschriften und der als ideal anzusehenden Mündigkeits-erziehung.
- Schließt Mündigkeitserziehung das Recht zur Selbstschädigung aus und wie kann das vermittelt werden?

Aus den sportwissenschaftlichen Analysen zu Sucht- und Dopinggeschehen und der Diskussion der Teilnehmer sollten vereinspädagogische Forderungen abgeleitet werden.

4

## Beispiele für Dilemmasituationen<sup>1</sup>

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden aufgefordert, sich in den nachfolgend beschriebenen Situationen mit der Rolle des Trainers zu identifizieren und sich zu fragen, wie sie als Trainer angesichts einer dieser Situationen reagieren würden.

Überlegt werden sollte, welche Ziele man verfolgt, welche Handlungsmöglichkeiten einem zur Verfügung stehen und welche Folgen die jeweilige Handlungsmöglichkeit nach sich zieht. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen sollte jeder versuchen zu einer reflektierten und begründeten Handlungswahl zu kommen. Bei der Suche nach Handlungsmöglichkeiten sollte jedoch bedacht werden, dass die zur Auswahl gestellten Handlungsmöglichkeiten nicht die ganze Bandbreite darstellen.

### Situation 1

*Da die Athleten durch einen hohen Trainingsumfang, verbunden mit einer hohen Intensität, zu stark gefordert waren, haben Sie eine Änderung Ihrer Planung vorgenommen. Umfang und Intensität des Trainings sind jetzt reduziert, insgesamt bleibt den Teilnehmern mehr Freizeit. Nach kurzer Zeit erkennen Sie, dass die Veränderung des Trainings eine geringere Müdigkeit zur Folge hat, was ein verspätetes Zubettgehen und erhöhten Alkoholkonsum nach sich zieht.*

<sup>1</sup> Fall 1–4 sind entnommen aus: Treutlein/Janalik/Hanke, *Wie Trainer wahrnehmen, denken, fühlen und handeln*. Köln 1989, S. 270ff.

### Handlungsauswahl:

- a) Umfang und Intensität des Trainings wieder erhöhen.
- b) Den Umfang der Bettruhe (als notwendige Regenerationsmaßnahme) und den weitgehenden Verzicht auf Alkohol (zur Vermeidung einer Beeinträchtigung der Anpassungserscheinungen) mit den Athleten kritisch diskutieren.
- c) Die Zeit der Bettruhe vorschreiben und Alkoholenuss verbieten.
- d) Das beobachtete Verhalten als vorübergehende Erscheinung ignorieren.

### Situation 2

*Im Trainingslager haben Sie eine recht altersheterogene Gruppe dabei; zwischen 14 und 25 Jahren sind alle Altersklassen anwesend. Die Älteren nehmen sich selbstverständlich das Recht heraus, sich wie zu Hause zu verhalten und lassen sich bezüglich Nachtruhe und Alkoholkonsum nichts vorschreiben. Nach einigen Tagen stellen Sie fest, dass das Verhalten der Älteren als Vorbild für die Jüngeren wirkt und diese sich nicht mehr an Ihre Empfehlungen bezüglich Alkoholverbot und Nachtruhe halten.*

### Handlungsauswahl:

- a) Mit den Älteren deren negatives Vorbildverhalten besprechen und um Zurückhaltung bitten.
- b) Den Jüngeren die Zeit der Bettruhe vorschreiben und den Alkoholkonsum verbieten.
- c) Das Problem mit den Teilnehmern besprechen und Ihre Auffassung zur Wirkung von Schlafmangel und Alkohol auf Belastbarkeit und Training darlegen.
- d) Die Älteren um Lösungsvorschläge für das Problem bitten.

### Situation 3

*Bei einer internationalen Großveranstaltung haben manche Athletinnen und Athleten ihre Wettkämpfe schon beendet, bevor andere diese begonnen haben. Sie dürfen dennoch im Mannschaftsquartier bleiben, um beispielsweise ihre Mannschaftskameraden anzufeuern. An einem Abend der zweiten Wettkampfwoche hören Sie kurz vor Mitternacht, wie einige Sportler, die ihre Wettkämpfe schon hinter sich haben, feiern und fröhlich dem Alkohol zusprechen. Zudem kommt ein Athlet und beschwert sich mit den Worten: „Bei diesem Krach kann kein Mensch schlafen. Morgen ist mein Endlauf. Könnt ihr nicht woanders feiern?“*

### Handlungsauswahl:

- a) Das feuchtfröhliche Treiben verbieten.
- b) Um Mäßigung des Geräuschpegels bitten und selbst dabei bleiben.
- c) Auf die Situation der Mannschaftskameraden hinweisen und an die Mitverantwortung für deren optimalen Wettkampfergebnisse erinnern.
- d) Die Alkoholflaschen wegnehmen.

#### Situation 4

*Nach einem erfolgreichen Spiel Ihrer Jugendmannschaft laden Erwachsene aus dem Umfeld diese in das Vereinsheim zu einem „Umtrunk“ ein. Innerhalb kurzer Zeit entsteht daraus ein feuchtfröhliches Feiern und „Besäufnis“.*

#### Handlungsauswahl:

- a) Jugendliche haben das Recht zum Feiern, selbst wenn der eine oder andere dann betrunken sein sollte. Deshalb greifen Sie nicht ein.
- b) Sie sagen zu denjenigen aus dem Umfeld, die die Jugendlichen eingeladen haben, dass dies in Zukunft nicht mehr so ablaufen darf.
- c) Sie weisen den Wirt auf die Jugendschutzbestimmungen hin und verlangen, dass er keine alkoholischen Getränke mehr ausschenkt.
- d) Sie brechen die Feier ab und schicken die Jugendlichen nach Hause.

#### Situation 5

*Einer Ihrer Athleten hat jahrelang intensiv trainiert und sich von Jahr zu Jahr verbessert. Nun steht er am Rande zur absoluten Spitze; der Weg dorthin scheint kaum realisierbar, da sich die Konkurrenz offensichtlich dopt. Wenn Ihr Athlet auf diese „Nachhilfe“ verzichtet, war möglicherweise die jahrelange Investition sowohl von Seiten des Athleten, aber auch von Ihnen umsonst.*

4

#### Handlungsauswahl:

- a) Sie diskutieren die Situation mit dem Athleten und überlassen ihm die Entscheidung.
- b) Sie schicken den Athleten zu einem befreundeten Arzt zur Beratung.
- c) Sie wenden sich an den Bundestrainer und bitten um Entscheidungshilfe.
- d) Sie klären den Athleten über mögliche Folgen auf und raten ihm ab, sich auf Doping einzulassen.

#### Situation 6

*Ein Athlet kommt zu Ihnen und erklärt, in Zukunft mit Dopingmitteln trainieren zu wollen. Er lässt sich von Ihnen über Vor- und Nachteile des Dopings informieren und erbittet den Namen eines vertrauenswürdigen Arztes, bei dem eine entsprechende – vom Sportrecht her verbotene, bei Nichtsportlern erlaubte – „Behandlung“ möglich ist, von der der Sportler sich eine deutliche Leistungssteigerung verspricht.*

#### Handlungsauswahl:

- a) Sie nennen dem Athleten einen Arzt und weisen darauf hin, dass die Krankenkasse die Behandlung trägt.
- b) Sie sind dazu nicht bereit, verweisen aber den Athleten an die Adresse eines anderen, „doping-erfahrenen“ Trainers.
- c) Sie erklären dem Athleten, dass Doping in seinem Fall überhaupt nichts bringt und versuchen, ihn davon abzuhalten.
- d) Sie informieren Vereinsvorstand und Verband von dem regelwidrigen Ansinnen des Athleten.

## 4.2.1 Die Ergebnisse der Arbeitsgruppe II

Bericht von Rolf Günther

Die eher homogene Zusammensetzung der Gruppe – der überwiegende Teil der Teilnehmerinnen und Teilnehmer stammte aus dem Bereich des Sports – schadete in keiner Weise der Dynamik der Diskussion, und dank der überwiegenden Arbeit in Kleingruppen mit Präsentationen im Plenum wurde sehr ergebnisorientiert gearbeitet. Die Frage, ob der Trainer bzw. die Trainerin die Schlüsselstelle für die Suchtprävention im Sportverein ist, wurde von allen Teilnehmern mit einem klaren „Ja“ beantwortet.

### Der gute Trainer

Auf der Grundlage von kurzen Videoporträts sollte die Arbeitsgruppe sechs Trainertypen analysieren und beurteilen hinsichtlich ihrer Orientierung auf

- sich selbst,
- den Sportler/Athleten,
- die Sache/die Sportart/den Erfolg.

Es wurde schnell deutlich, dass nahezu alle Trainertypen eher leistungsorientiert oder auf ihre Funktion als Trainer fixiert waren, was angesichts der Schwerpunktsetzung in der Ausbildung von Trainern nicht verwunderte.

Vor dem Hintergrund der Videoanalyse entwickelte sich die Frage, wie ein guter Trainer beschaffen sein muss, wobei sich die Dimensionen für Trainerhaltungen auf der einen Seite zwischen den Polen *Erfolgstyp versus Pädagoge*, auf der anderen Seite *zwischen funktionalem Ansatz* (Technik, Taktik, Kondition) *versus intentionalem Ansatz* (Balance zwischen Anpassung und Eigenständigkeit) bewegen.

Aus den sich anschließenden Diskussionen wurden folgende Forderungen abgeleitet:

- Die pädagogische Ausbildung von Trainern und Übungsleitern muss erheblich intensiviert werden. Dieser Bereich ist auch in den Ausbildungsmanualen zu knapp vorgesehen und wird in vielen Ausbildungsbereichen stark vernachlässigt. Zudem sollte die Ausbildung stärker vereinheitlicht werden.
- Auch die Ausbilder von Trainern und Übungsleitern müssen nachgeschult und in Zukunft anders ausgebildet werden, um den Bereich Pädagogik besser abdecken zu können.

### Der Trainer mit präventiven Aufgaben

Die Frage, wie ein Trainer beschaffen sein muss, der besonders für die Prävention wirken kann, wurde am didaktischen Dreieck bearbeitet.

- Günstige Eigenschaften für den Trainer selbst sind dabei Sicherheit, Engagement, Fortbildungsbereitschaft, Systematik, Willensstärke und Zielorientierung.

- In Bezug auf den Erfolg sind Sachkompetenz und Vermittlungskompetenz wichtige Eigenschaften.
- In Richtung auf den Sportler selbst geht es um eine ganzheitliche Sichtweise des Sportlers, um kommunikative Kompetenzen des Trainers, um die Herstellung einer Beziehungsebene mit der richtigen Balance zwischen Nähe und Distanz und um Empathie.

Als besonders wichtig für die Suchtprävention wurden die folgenden Fähigkeiten eines Trainers hervorgehoben:

- Er kann bei gruppenspezifischen Prozessen unterstützend eingreifen.
- Er kann Grundbedürfnisse wie Anerkennung jedes Einzelnen befriedigen.
- Er kann bei notwendigen Entwicklungsaufgaben Unterstützung bieten.

## Rahmenbedingungen für die Arbeit des Trainers

Die Rahmenbedingungen für die Arbeit des Trainers werden in der Regel durch einen Verein vorgegeben, der irgendwo auf dem Kontinuum *sportartenorientiert versus kindorientiert* anzusiedeln ist, und gleichzeitig zwischen den beiden Polen *wettkampforientiert und freizeitorientiert* einzuordnen ist. In der Gruppe herrschte der Eindruck vor, dass Vereine überwiegend sportarten- und wettkampforientiert sind und Ausnahmen hier eher die Regel bestätigen.

Für den Kinder- und Jugendbereich wurde deshalb gefordert, dass Vereine nicht nur Wettkampf- und Leistungssport anbieten sollten. Insbesondere für den Kinder- und Jugendbereich sollten Freiräume vorhanden sein, die suchtpreventive pädagogische Bemühungen zulassen. Dabei ist es wichtig, auf ein stufenweises Heranführen an Erfolgsorientierung zu achten und nicht bereits in der F-Jugend erfolgsorientiertes, körperbetontes Fußballspiel zu trainieren. Als besonders wichtig wurden mehr sportartenübergreifende Angebote, wie z. B. Schnupperkurse und 10er-Karten für Vereine erachtet, die es ermöglichen, dass verschiedene Sparten ausprobiert werden können.

Eine stärkere Betonung der Freizeit- und Spaßangebote würde nach Meinung der Arbeitsgruppe nicht nur der Suchtprävention, sondern auch den Vereinen selbst zugute kommen, da durch solche Angebote auch sicherlich viele Mitglieder gewonnen werden können.

Natürlich wurden auch Hindernisse für eine Umsetzung dieser Forderungen erkannt. So wurde die allgemeine Erfolgsorientierung der Gesellschaft mit als Grund dafür angesehen, dass ein Teil der Eltern im Kinderbereich Druck auf Kinder und Trainer ausüben, um ihr Kind zum Erfolg zu bringen. Hierauf ist nach Meinung der Arbeitsgruppe die z. T. auch im Kinder- und Jugendbereich bereits recht ausgeprägte Erfolgsbetonung im Sport zurückzuführen, was eine Integration der schwächeren Spieler bei Mannschaftssportarten oft nur

schwer möglich macht: Die so genannten „Flaschen“ spielen zu lassen, stößt häufig auf heftigen Protest von Eltern, aber auch durchaus in der Mannschaft selbst (hier sind wieder gruppendynamische Fähigkeiten bei den Trainern gefordert).

## Zusammenarbeit zwischen Schule und Verein

In der Arbeitsgruppe herrschte weitgehend Übereinstimmung darüber, dass die Schule ihrer Zuführungsfunktion für die Vereine nicht mehr ausreichend nachkommt. Ein Ursache hierfür wurde darin gesehen, dass der Schulsport im Grundschulbereich oft ohne ausreichende Qualifikation der Lehrkräfte angeboten wird. Da in dieser Schulphase die Klassenlehrerin (90% der Grundschullehrkräfte sind Frauen) den gesamten Unterricht gibt, wird sie – ohne die entsprechende Ausbildung zu haben – auch für den Sportbereich eingesetzt. Dadurch erfolgt im Grundschulbereich häufig eine kaum sportartenorientierte Ausbildung der Kinder, die dann auf einen Verein treffen, der im Gegensatz dazu in der Regel stark sportartenorientiert ist. Die Folge ist, dass kaum eine Motivierung für den Vereinssport erfolgt.

Vor diesem Hintergrund wurden Forderungen erhoben, nach denen Sport zur Pflichtausbildung für alle Grundschullehrkräfte gehören sollte. Gleichzeitig wurde die Notwendigkeit betont, durch gemeinsame Projekte von Verein und Schule eine Zuführung von Kindern und Jugendlichen zu fördern.

## Umgang mit Drogenvorfällen und anderen kritischen Situationen im Verein

Zu den Erscheinungsbildern von Drogenmissbrauch und Sucht im Sport gehören das Rauchen und der Alkoholmissbrauch von Jugendlichen – z.B. Bier trinkende 13- bis 14-jährige Fußballspieler (Trainer: „Ich geb einen Stiefel auf den Sieg aus!“) –, essgestörte Hochleistungsathletinnen und das Doping in manchen Hochleistungsbereichen.

Von außen wirken sich die Medikamentalisierung der Gesellschaft und der Trend zu Lifestyle- und Fitness-Drogen auch auf das Vereinsleben aus. Wichtig erschien es der Arbeitsgruppe, jedem Vereinsmitglied klar und eindeutig Regeln für den Umgang mit Nikotin, Alkohol und Medikamenten vorzugeben, und zwar sowohl für die Veranstaltungen im Rahmen der Übungsstunden als auch für gemeinsame Fahrten.

Im Hinblick auf den Umgang mit Krisensituationen formulierte die Arbeitsgruppe folgende Anforderungen an den Trainer:

- Wichtig ist es für Trainer, sich mit Interventionen auszukennen, die auf die kurzfristige Beendigung einer Störung abzielen: Wie gehe ich in der konkreten Situation mit einem

betrunkenen Jugendlichen um? Was tue ich, wenn jemand gegen die Regeln des Vereins verstößt? Diese und ähnliche Fragen müssten in der Ausbildung behandelt werden und Trainern für den Krisenfall präsent sein.

- Trainer sollten Problemen auch vorbeugend begegnen können, d. h. sich auch mittel- und langfristige Ziele setzen, um Probleme erst gar nicht entstehen zu lassen. So kann das Wiederauftreten von Störungen durch Präventivmaßnahmen verhindert werden, beispielsweise indem Jugendliche an Problemlösungen beteiligt werden und ihnen Verantwortung übertragen wird, so dass sie in ihrer Eigenverantwortlichkeit gestärkt werden.

Zu den Ausbildungszielen sollte es deshalb gehören, Störungen zu antizipieren und ein Verhaltensrepertoire zur kurz- und langfristigen Lösung von Problemen zu beherrschen.

## Zusammenfassung

Ein guter Trainer – so das Ergebnis der Arbeitsgruppe – zählt auch die Prävention zu seinen Aufgaben:

- Er vermittelt Lebenskompetenzen durch den intentionalen pädagogischen Umgang mit Individuum und Gruppe.
- Er antizipiert kritische Vorfälle, kann damit umgehen und arbeitet mit Fachstellen der Suchtprävention zusammen.

Die Arbeitsgruppe war sich einig, dass es hierfür notwendig ist, verkrustete Strukturen in der Vereinslandschaft zu verändern. Für die Trainerausbildung müssen neue, vereinheitlichte Richtlinien entwickelt werden, und in diesem Rahmen muss auch für die Suchtprävention sensibilisiert werden. Im Hinblick auf das Fortbildungssystem wurde dringend eine Intensivierung der pädagogischen Aufgaben des Trainers gefordert und darauf hingewiesen, dass insbesondere auch die Ausbilder selbst fortgebildet werden müssen.

Der Kinder- und Jugendbereich sollte in stärkerem Maße eine pädagogische Ausrichtung bekommen und mehr mit dem Schulbereich zusammenarbeiten.

Darüber hinaus ist es dringend notwendig – so die Gruppe –, bei der Selektion und Belohnung der Trainer und Übungsleiter auch deren pädagogische Eignung und pädagogischen Erfolge zu beachten. In diesem Zusammenhang sollte auch das Suchen nach neuen Möglichkeiten der Motivierung von Übungsleitern und Trainern als eine kreative Aufgabe für die Zukunft betrachtet werden.

Bei aller Gegensätzlichkeit der Bereiche Suchtprävention und Sportverein war bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern doch eine zaghafte Zuversicht zu verspüren, dass es bei gemeinsamem Aufeinanderzugehen gelingen könnte, auch in Sportvereinen Kinder stark zu machen, zu stark, um süchtig zu werden.

## 4.3 Arbeitsgruppe III: Wir holen die Kinder von der Straße Qualitätskriterien für suchtpreventiv wirksame Arbeit und Struktur im Sportverein

**Vorsitz:** Prof. Dr. Peter Franzkowiak, Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Koblenz

**Moderation:** Beate Lausberg, BZgA

**Berichterstattung:** Michael Große-Loheide, Büro für Suchtprävention, Hamburg

**Zusammensetzung der Gruppe:** Die Gruppe setzte sich sehr heterogen aus Vertretern des universitären Bereichs, der Suchtprävention und der Vereins- und Verbandstätigkeit zusammen.

### Ziele der Arbeitsgruppe

Im Mittelpunkt der Arbeitsgruppe III sollte die Frage nach den präventiven Ressourcen stehen. Auch wenn der Titel der Arbeitsgruppe möglicherweise assoziieren ließ, es ginge um die Erreichbarkeit oder Integration von Randgruppen, so sollte dennoch auf der Grundlage der Erfahrungen und Konzepte der Teilnehmerinnen und Teilnehmer in dieser Arbeitsgruppe der Fokus auf die gesundheitsbezogene Qualität und Qualitätssicherung im Sportverein, ihren Kriterien und ihren Hindernissen gelegt werden. Als Frage sollte dabei im Mittelpunkt stehen, ob sich allgemeine, übertragbare und überprüfbare Kriterien für eine gelingende, akzeptierte und wirtschaftlich vertretbare Suchtprävention im Sportverein und deren Nachhaltigkeit formulieren lassen, um dann fachlich begründete und praktikable Qualitätskriterien für eine suchtpreventiv wirksame Arbeit und Struktur im Sportverein benennen zu können.

### Anforderung und Selbstverständnis – Impulse

Den Sportvereinen werden von Seiten der Prävention und Gesundheitsförderung zunehmend suchtpreventive, protektive und salutogene Funktionen zugeschrieben. Der Sportverein sei „der richtige Ort für Suchtvorbeugung“ und vom Sport könne man präventiv „fürs Leben lernen“, heißt es in der Kampagne „Kinder stark machen“. Mit dem Anspruch, Kinder und Jugendliche im Sportverein gegen Suchtgefährdung zu stärken, ist auch eine Zuschreibung neuer Aufgaben verbunden, neue Anforderungen werden gestellt.

In den Selbstdefinitionen von Sportvereinen, Übungsleitern, Betreuern, Eltern sowie Sport treibenden Kindern und Jugendlichen gehören Prävention und Gesundheitsförderung jedoch oft (noch) zu den Nebenaufgaben und -effekten und nicht unbedingt zu den



Kernaufgaben. Körperliches Training und Stärkung des Immunpotentials, Stärkung von Selbstbewusstsein und Verbesserung der Stressbewältigung, Fähigkeit zu Wettkampf und Konfliktmanagement sind aus präventiver Sicht hoch erwünschte Primäreffekte. Im eigenständigen Kontext des Sportvereins sind sie zwar auch positive Überschusseffekte, sie sollen allerdings anderen Primärzielen als der Suchtprävention dienen, wie z.B. der Leistung, dem Wettkampf, dem Zusammenhalt etc. Dass es im System Sportverein nicht nur positive, sondern ebenso gut gesundheitlich negative Neben- und Überschusseffekte geben kann, darf dabei nicht außer Acht gelassen werden. Nicht zuletzt haben die verschiedenen Beteiligten unterschiedliche, einander häufig widersprechende Perspektiven auf die Wichtigkeit von Suchtprävention/Gesundheitsförderung im Verein.

Die Erforschung des Ausmaßes (sucht)präventiver Wirksamkeit von vereinsportlicher Betätigung steht noch am Anfang. Viele Effekte sind theoretisch postuliert, aber noch nicht ausreichend empirisch abgesichert. Die besondere Qualität, die den Vereinssport auch zur Suchtvorbeugung prädestinieren soll, ist von vielen nur zum Teil bekannten Randbedingungen abhängig. Eine entscheidende Frage ist die nach Qualität und Qualitätssicherung der vereinsportlichen Strukturen, Aktivitäten und Kommunikations-/Anleitungsformen im Hinblick auf suchtpreventive und gesundheitsfördernde Wirkungen. Hinzu kommt die Klärung, in welchem Verhältnis risikofördernde und risikoabschwächende Rahmenbedingungen und Lebensstile im Verein zu finden sind.

### Arbeitsgruppe III: Arbeitsgrundlagen und Vorgehensweise

Im Hinblick auf die gesundheitsbezogene Qualität und Qualitätssicherung im Verein sowie ihrer Kriterien und Hindernisse wurden als mögliche Leitfragen vorgegeben:

- Welche Philosophie zeichnet einen suchtpreventiv engagierten Verein aus, was sind Grundvoraussetzungen in der „Corporate Identity“?
- Welche strukturellen Ressourcen, welche Ausstattung im Sach- und Personalbereich braucht ein Sportverein, um je nach Größe und Zielgruppen eine suchtpreventive Wirksamkeit zu entfalten?
- Welche gesundheitsbezogenen und kommunikativen Qualifikationen und Kompetenzen sollten Übungsleiter und Betreuer aufweisen?
- Wie ist dies zu sichern, wie ist das zu finanzieren?
- Wie ist die aktive Mitwirkung und eine dauerhafte Akzeptanz des Gesundheitsziels bei allen Beteiligten zu sichern?
- Welche positiven Modelle und Strategien mit welchen Jugendlichen sind bereits bekannt?
- Welche Fehler müssen unbedingt vermieden werden?
- Wie vertragen sich sportliche Kernziele (etwa die Ausrichtung auf Wettkampf und/oder Hochleistungssport) mit Alternativorientierungen, wie sie aus präventiver Sicht wünschenswert sind (z.B. im Körperbewusstsein, bei der Definition sozialer Schlüsselqualifikationen)?
- Welche Beziehungen zu Einrichtungen der Jugendarbeit und des Jugendschutzes, zur Gemeinde, zu Sozial- und Gesundheitsdiensten sind unverzichtbar?
- Welche Formen der Kooperation sind darüber hinaus wünschenswert?

- Wie ist eine kontinuierliche Überprüfung, Qualitätssicherung und Qualitätsverbesserung der suchtpreventiven Wirksamkeit möglich?
- Welche Methoden der Evaluation sind angemessen und vertretbar?
- Wer soll die Wirksamkeit und ihre Erreichung überprüfen?
- Wie sieht es mit der wirtschaftlichen Verhältnismäßigkeit des suchtpreventiven Aufwands im Sportverein aus?

Als analytischer Rahmen für die Beschreibung und Ableitung fachlich begründeter und praktikabler Qualitätskriterien für suchtpreventiv wirksame Arbeit und Struktur im Sportverein wurden drei mögliche Bereiche angegeben:

- *Strukturqualität*. Was macht die suchtpreventiv wirksame Strukturqualität von Sportvereinen aus? Gemeint sind hiermit Basisressourcen wie sachliche und personelle Ausstattung, Qualifikation von Betreuern, erreichte Zielgruppen, die „Philosophie“ des Vereins etc.
- *Prozessqualität*. Worin liegt die suchtpreventiv wirksame Prozessqualität von sportlicher Betätigung, sozialer Kommunikation und Persönlichkeitsbildung in Sportvereinen? Hierbei geht es um die Art der direkten und indirekten suchtpreventiven Interventionen, ihre Stärke, Dauer und Aufwand, ihre Akzeptanz im Verein, ihr Verhältnis zu sportlichen Kernzielen etc.
- *Ergebnisqualität*. Wie ist die suchtpreventiv wirksame Ergebnisqualität zu messen, d.h. erreichte direkte und indirekte suchtpreventive Effekte, ihre Dauer, der Aufwand zur Erhaltung etc.?

### 4.3.1 Die Ergebnisse der Arbeitsgruppe III

Bericht von Michael Große-Loheide

Entsprechend dem Untertitel der Arbeitsgruppe „Qualitätskriterien für eine suchtpreventiv wirksame Arbeit und Struktur im Sportverein“ befasste sich die Arbeitsgruppe III vornehmlich mit der Frage nach der Qualität und den Überschneidungen von suchtpreventiv wirksamer Arbeit im Verein und Suchtprevention, wie sie von den suchtpreventiven Fachstellen verstanden wird.

Die Arbeit erfolgte in drei Schritten, wovon der erste Arbeitsschritt nochmals in Teilschritte unterteilt war. Als wünschenswert wurde formuliert, dass sich die nachfolgend aufgezeigten Schnittmengen einerseits als Selbstdefinition des Sports verstünden und dass sie andererseits – aus der Sicht der Suchtprevention – ausgeweitet werden sollten. Es wurde darauf hingewiesen, dass die dargestellten Ergebnisse immer auch das Ergebnis einer kontroversen Diskussion sind, in die Beschreibungen des gegenwärtigen Stands ebenso eingeflossen sind wie Wunschvorstellungen und Kritik. Aus den in den einzelnen Arbeitskreisen der Gruppe erarbeiteten Qualitätskriterien wurden für den Bericht jene Kernaspekte zusammengetragen, die unter dem Gesichtspunkt der Schnittmengenbetrachtung als relevant und zutreffend schienen.

## Schritt 1: Schnittmenge aus Kernqualitäten des Sportvereins und suchtpreventiven Qualitäten im Sportbetrieb

Als wesentlicher Punkt im Sportbetrieb wurde die Stärkung des Körperkonzepts genannt, d.h. dass sich Jugendliche mit ihrem Körper auseinandersetzen und ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten kennen lernen, um auf dieser Grundlage auch sportliche Perspektiven entwickeln zu können. Dies führt gleichzeitig zu der Auseinandersetzung mit der Frage, wie es mit Siegen und den entsprechenden Ritualen aussieht und wie mit Niederlagen umgegangen wird, wie Frustrationen verarbeitet werden, ob alleine oder in der Gruppe.

Mit dem Wohlbefinden in der Gruppe wurden Zugehörigkeit und Gemeinschaftsgefühl assoziiert, aber auch die Möglichkeit, dem Geltungsbedürfnis Raum zu verschaffen. Da Gruppe aber auch immer Ausgrenzung bedeuten kann, muss auch die Frage gestellt werden, welche Kinder und Jugendliche sich in der Gruppe nicht wohl fühlen und weshalb dies so ist.

Die Arbeitsgruppe kam zu dem Ergebnis, dass bei Vorhandensein der oben genannten Qualitäten die Partnerschafts- und Konfliktfähigkeit im Sportbetrieb gefördert werden.

### Zusätzliche Aufgaben und Maßnahmen

Zusätzliche Aufgaben und Maßnahmen, die ein Sportverein in Ergänzung zu den bekannten Aktivitäten durchführen könnte, wurden von der Arbeitsgruppe vor allem im Bereich von Spaß- und Freizeitangeboten, aber auch in der Elternarbeit gesehen. Die Aufgaben und Maßnahmen im Einzelnen:

- alternative Wettkämpfe,
- Spielaktionen,
- Abenteuer und Erlebnisse schaffen,
- Gespräche mit den Eltern,
- kontinuierliche Kontaktpflege,
- bewusster Umgang mit Alkoholkonsum unter Berücksichtigung von Abstinenz,
- klare realistische Regeln aufstellen.

Angebote und Maßnahmen dieser Art – so die Arbeitsgruppe – verdeutlichen eine erhöhte Aufmerksamkeit seitens des Sportvereins.

### Strukturelle Maßnahmen des Sportvereins

Strukturelle Maßnahmen, die in einem Sportverein zu treffen sind, sollten in erster Linie darauf abzielen, Rahmenbedingungen zu schaffen, die eine Verwirklichung der Kernqualitäten ermöglichen und ihnen den entsprechenden Raum bieten. Dazu gehören:

- Verbreitung und Werbung dafür bei den Mitgliedern,
- Schaffung von Beteiligungsmöglichkeiten auch für Kinder und Jugendliche,
- Vernetzung und Kooperation mit Institutionen, die sich zur Verwirklichung dieser Ziele anbieten, wie z.B. Suchtpräventionsstellen, Schulen, Jugendzentren, kirchliche Einrichtungen,

- Qualifizierung der Übungsleiter, einerseits über die Fortbildung, eventuell aber auch über vereinsinterne Fortbildungsmöglichkeiten.

Wenn dies erreicht wird, hat sich nach Meinung der Arbeitsgruppe die Strukturfähigkeit im Sinne von Suchtprävention weiterentwickelt.

## Schritt 2: Aufstellen eines Basiskatalogs von Qualitätskriterien

Aus den in den Kleingruppen erarbeiteten Qualitätskriterien erstellte die Arbeitsgruppe eine Art Basiskatalog mit insgesamt fünf Kriterien. Da die zuvor herausgearbeiteten Schnittmengen zwischen Kernqualitäten des Sportvereins und suchtpreventiven Qualitäten hierbei als Leitfaden und Orientierung dienen sollten, bleiben andere Kriterien, wie sie in den einzelnen Kleingruppen ebenfalls diskutiert worden waren – beispielsweise die Frage nach der Integration von Randgruppen und der Motivation von Nichtmitgliedern, aber auch der Aspekt der Suchtmittelwerbung – hierbei unberücksichtigt:

- Förderung und Betonung der skizzierten Schnittmengen von Kernqualitäten des Sportvereins und suchtpreventiven Qualitäten,
- Betonung der Zusammenarbeit mit Eltern,
- Aufbau und Nutzung von Netzwerken,
- Aufnahme von suchtpreventiven Bausteinen in die Fortbildung,
- Aufstellung von Regeln im Umgang mit Alkohol und anderen Suchtmitteln.

## Schritt 3: Motivation von Sportvereinen für Suchtprävention

Die Frage, wie Sportvereine, die sich bisher noch nicht im Bereich der Suchtprävention engagieren, hierzu motiviert werden können, konnte in der Arbeitsgruppe nicht eindeutig geklärt werden. Zu den einzelnen hier wiedergegebenen Vorschlägen gab es zum Teil sehr unterschiedliche Meinungen. Als Möglichkeiten wurden in Betracht gezogen:

- Vergabe von Gütesiegeln, z.B. kombiniert mit finanziellen Anreizen? Zu diesem Punkt gab es sehr unterschiedliche Meinungen, vor allem bezüglich der Fragen, wer solche Gütesiegel vergeben soll, wie sie bemessen werden und ob es schon Erfahrungen mit eventuell bestehenden Gütesiegeln gibt.
- Konkrete Zusammenarbeit mit Institutionen der Suchtprävention, z.B. Events in Form von kurzfristigen, zielorientierten Projekten?
- Kontinuierlicher Aufbau lokaler Netzwerke?
- Aufforderung zur Teilnahme an suchtpreventiven Aktivitäten durch die Verbände?

Angesichts der Unsicherheiten bezüglich geeigneter Motivationsmöglichkeiten wurde eine gute Mischung aus den genannten Aspekten als vielleicht Erfolg versprechend betrachtet, zumindest im Hinblick darauf, dass man sich des Themas annimmt und weniger aus der Defensive von Sucht, als vielmehr aus der Offensive von Vorbeugung arbeiten kann.

## Zur Diskussion gestellt: Gütesiegel für den Verein?

Die Frage nach einem Gütesiegel wurde sehr ambivalent betrachtet. Einerseits bietet es eine gute Möglichkeit, an Vereine heranzutreten, andererseits ist jedoch zu klären – wie auch in dem Bericht aus der Arbeitsgruppe zum Ausdruck kommt – wer ein solches Gütesiegel vergibt und was sich hinter dem Begriff „Güte“ überhaupt verbirgt. In diesem Zusammenhang wurde seitens der BZgA von Dr. Nöcker darauf hingewiesen, dass der Erfolg suchtpräventiver Aktivitäten nur schwerlich zu messen sei und deshalb nicht als Maßstab gelten könne. Die Kriterien für ein Gütesiegel müssten sich vielmehr auf den Verein selbst und seine Aktivitäten beziehen. Zu den Messpunkten könnte beispielsweise das Vorhandensein eines Jugendleiters gehören, der eine bestimmte Form von Arbeit leistet; oder die Tatsache, dass ein Verein das Thema Suchtprävention in der Öffentlichkeit präsent hat.

Angesichts der mit einem Gütesiegel verbundenen Problematik wurde aus dem Plenum als Alternative vorgeschlagen, Qualitätskriterien als Empfehlungen für Vereine zu formulieren.

4

## 4.4 Arbeitsgruppe IV: Suchtprävention: Problem oder Profil? „Kinder stark machen“ als attraktives Vereinsangebot für Eltern, Jugendarbeit, Schulen und Sponsoren

**Vorsitz:** Rupert Ahrens, Ahrens & Behrent, Agentur für Kommunikation GmbH

**Moderation:** Gisela Marsen-Storz, BZgA

**Berichterstattung:** Dr. Barbara Spangenberg, Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit, Erfurt

**Zusammensetzung:** Der überwiegende Teil der Teilnehmerinnen und Teilnehmer stammte aus dem Sportbereich.

### Ziele der Arbeitsgruppe

Die Formulierung des Themas sollte bereits auf die Ambivalenz verweisen, die der Begriff Suchtprävention in der Öffentlichkeit auszulösen vermag: Ist es ein Vorzug oder eher ein Nachteil, wenn sich ein Sportverein mit suchtpräventiven Aktionen in der Öffentlichkeit präsentiert? Welche Partner werden hierdurch aufmerksam oder eher abgeschreckt? Aufgabe der Arbeitsgruppe IV war es, sich mit diesen Fragen zu befassen und mögliche Antworten darauf zu finden, wie diese Schwierigkeiten am besten überwunden werden können.

## Arbeitsgruppe IV: Arbeitsgrundlagen und Vorgehensweise

Die Arbeit der Arbeitsgruppe wurde durch die nachfolgend dargestellten Schritte strukturiert. Nach einer kurzen einführenden gemeinsamen Diskussion sollte vorwiegend in kleinen Gruppen gearbeitet werden. Anschließend sollten die Ergebnisse in der Arbeitsgruppe vorgestellt und abschließend beraten werden.

### Zur Diskussion gestellt:

*„Wo bekomme ich meine Ehrenamtlichen für die Kinder- und Jugendgruppen her?“*

*„Wer fährt mit den Kindern am Wochenende zum nächsten Wettkampf?“*

*„Ich bin froh, wenn ich meine Gruppen voll bekomme!“*

*„Unseren Mitgliedern wird der Verein immer mehr zur Nebensache!“*

*„Je stärker wir uns als Sportverein profilieren, desto eher haben wir in Konkurrenz mit anderen Freizeitangeboten eine Chance!“*

*„Wir haben nicht nur die Sport-, sondern auch die Freizeitinteressen unserer Mitglieder im Blick. Seitdem läuft es besser!“*

*„Wir haben nach Ehrenamtlichen gesucht. Und es gab mehr Leute, die sich engagieren wollen, als wir gedacht haben. Die müssen nur wissen, wozu das Ganze!“*

Der Alltag in Sportvereinen gestaltet sich auf vielfältige Weise. „Kinder stark machen“: Es ist eine Frage der Perspektive und der eigenen Möglichkeiten, die Entwicklung attraktiver Vereinsangebote als zusätzliche Anforderung oder als Chance zu sehen.

### Arbeitsschritt 1: Mein Verein gewinnt Profil

An den Interessen und Erfahrungen ihrer Teilnehmerinnen und Teilnehmer orientiert, sollte die Arbeitsgruppe einen Orientierungsrahmen für die Profilentwicklung von Sportvereinen entwickeln.

#### Impuls:

Ein Sportverein, der mit seinen Sport- und Freizeitangeboten Kinder, Jugendliche und deren Eltern erreichen will, muss wissen, wo „er steht“. Wer bin ich als Sportverein? Welche Rolle spiele ich in den Lebenswelten meiner Zielgruppen? Wie kann ich überhaupt Mitglieder, Ehrenamtliche oder gar Sponsoren für den Verein gewinnen und an ihn binden?

Je konturierter sich das Bild und das Selbstverständnis des Vereins abzeichnet, umso größer ist sein Handlungsrahmen. Je konturierter sich das Profil zeigt, umso schlagkräftiger ist sein Potential, auch im Hinblick auf die Kommunikations- und Marketingaktivitäten des Vereins.

### Arbeitsschritt 2: Mach mit – Bleib da

In einem weiteren Arbeitsschritt sollte die Arbeitsgruppe exemplarisch suchtpreventive Aktivitäten in Sportvereinen entwickeln, die diesen Namen verdienen und auch im Alltag funktionieren.

#### Impuls:

Vereinsaktivitäten mit suchtpreventivem Charakter zu entwickeln, ist leichter gesagt als getan. Wie müssen die Angebote aussehen, die diesem Anspruch genügen? Wie muss die „Vereinskultur“ beschaffen sein, damit diese Angebote auch „stimmig“ sind und auf Interesse stoßen?

### Arbeitsschritt 3: Suchtprävention als (Kommunikations-)Chance

In einem nächsten Arbeitsschritt sollte die Arbeitsgruppe den Prototyp eines Marketingkonzepts für einen Sportverein unter besonderer Berücksichtigung seiner suchtpräventiven Faktoren entwickeln.

#### Impuls:

Die ganzheitliche Entwicklung von Kindern und Jugendlichen im Vereinsalltag und die suchtpräventiven Potentiale der Aktiven im Blick zu haben, ist eine Herausforderung an das Selbstverständnis und die (Kommunikations-)Strategie des Vereins. Welche Bausteine braucht eine solche Strategie, um die Attraktivität des Vereins in seinem sozialen Umfeld zu vergrößern?

4

## 4.4.1 Die Ergebnisse der Arbeitsgruppe IV

Bericht von Barbara Spangenberg

Zum Einstieg in die gemeinsame Arbeit war die Frage zu beantworten – oder besser: an einer Pinnwand zu „bepunkten“: *Glauben Sie, dass Vereinsangebote mit suchtpräventivem Charakter Ihrem Verein ein zusätzliches Profil geben?*

Von den etwa 35 Teilnehmerinnen und Teilnehmern beantworteten bis auf zwei diese Frage mit „Ja“. Ein erfreuliches Ergebnis – oder vielleicht doch nur Zweckoptimismus oder eine freundliche Geste gegenüber dem Veranstalter? Denn diese bemerkenswert eindeutige Antwort wurde auch sogleich problematisiert und ließ eine Menge interessanter und auch kontroverser Meinungen erkennen:

- Trägt Suchtprävention nicht eine Krankheitsorientierung in den Sportverein, dessen Arbeit ja von seinem Grundsatz her gesundheits- und leistungsorientiert ist?
- Wird nicht der Arbeit im Sportverein durch den Begriff „Sucht“ eine Stigmatisierung aufgedrückt?
- Oder ist es vielleicht so, dass zwar Suchtprävention nicht explizit genannt, aber doch implizit in der Arbeit des Sportvereins vorhanden ist?
- Vielleicht ist ja Suchtprävention ein originärer Bestandteil der Vereinsarbeit, ohne dass sie auf Basis eines bestimmten Konzepts bewusst betrieben würde?
- Oder ist es nicht vielleicht so, dass bewusst umgesetzte und auch propagierte Suchtprävention das Kernprofil des Vereins verzerrt und damit seiner Attraktivität schadet?

### 1. Arbeitsschritt: Mein Verein gewinnt Profil!

Hier sollte gemeinsam erarbeitet werden, dass ein Sportverein nicht einfach ein Profil hat, sondern dass ein Vereinsprofil in einem bewusst gesteuerten Prozess entwickelt werden muss.

Die Arbeitsgruppe war sich einig, dass Profil etwas ist, das der Verein braucht, um im Wettbewerb mit konkurrierenden Anbietern bestehen zu können, um Zielgruppen anzusprechen und Kooperationspartner und Sponsoren zu finden. Die Bedeutung eines Vereinsprofils wurde aber nicht nur im Hinblick auf die Außendarstellung gesehen, sondern auch bezüglich einer Stabilisierung nach innen: Der Verein braucht ein Profil, um sein Selbstverständnis zu formen, die Identifikation der Mitglieder mit dem Verein zu fördern und um die Vereinskultur zu festigen. Profil zu finden, ist damit eine wichtige Voraussetzung, um auf dem „Markt“ bestehen zu können und ein gezieltes Angebot für einen vorhandenen Bedarf zu entwickeln.

Um ein Erfolg versprechendes Vereinsprofil zu modellieren, muss eine Reihe von Aufgaben gelöst werden, deren Ergebnisse in ein einheitliches Profil zu integrieren sind. Dazu gehören:

1. Definition des Selbstverständnisses
2. Formulierung der Gesamtziele
3. Gebietsanalyse
4. Zielgruppenanalyse
5. Wettbewerberanalyse
6. Analyse der eigenen Stärken und Schwächen
7. Bestimmung der Marketingziele
8. Bestimmung der Marketingstrategien
9. Bestimmung der Produktpolitik
10. Bestimmung der Preispolitik
11. Bestimmung der Distributionspolitik
12. Bestimmung der Kommunikationspolitik

## **2. Arbeitsschritt: Was sind Vereinsangebote mit suchtpreventivem Charakter?**

Die Arbeit erfolgte hier in zwei Gruppen, wobei die erste Gruppe zusammentragen sollte, welche Vereinsaktivitäten einen suchtpreventiven Charakter haben, während die zweite Gruppe diejenigen Faktoren herausarbeiten sollte, die für die Suchtprevention im Sportverein von Bedeutung sind.

### **Vereinsaktivitäten mit suchtpreventivem Charakter**

Die wichtigsten Vereinsaktivitäten mit suchtpreventivem Charakter sind gemäß dem Arbeitsergebnis der ersten Gruppe:

- Spiele, Erlebnispädagogik, „Spiele ohne Verlierer“,
- Elternarbeit,
- Einbeziehung der Jugendlichen in die gesamte Vereinsarbeit, Übernahme von Verantwortung,
- Seminare, Fortbildung für Trainer und für Übungsleiter.



## Faktoren für suchtpräventive Arbeit im Sportverein

Die Arbeit der zweiten Gruppe gestaltete sich etwas schwieriger, da nicht nur Faktoren für suchtpräventive Arbeit im Sportverein gefunden werden sollten, sondern diese darüber hinaus mit Hilfe von spezifischen Kriterien näher zu definieren waren. Letztendlich arbeitete die Gruppe drei Faktorenbündel heraus, die für die Suchtprävention im Sportverein von Bedeutung sind:

- das Erscheinungsbild des Vereins, d.h. das Umfeld, die Konsumkultur hinsichtlich psychoaktiver Substanzen,
- die Vorbildfunktion von Trainern, Übungsleitern und der erwachsenen Sportlerinnen und Sportler,
- die Kooperation zwischen dem Sportverein einerseits und Eltern und Schule andererseits.

### Ein Blick in die Arbeitsgruppe

Barbara Spangenberg zu ihrem persönlichen Eindruck von der Arbeitsgruppe: *Das wesentliche Ergebnis sind m.E. jedoch nicht diese Faktorenbündel [im Hinblick auf die suchtpräventive Arbeit im Sportverein], die sich ohne weiteres noch aufgliedern lassen würden, sondern das wesentliche Ergebnis ist die interessante, von vielen Einzelheiten geprägte Diskussion. Die Vertreterinnen und Vertreter aus dem Sportbereich brachten eine ganze Fülle von Fragen und von Problemen in das Gespräch ein, die sich für die Sportvereine im Zusammenhang mit Suchtprävention bzw. mit dem Konsum psychoaktiver Substanzen ergeben.*

So z.B.:

- *Wer stellt welche Regeln zum Umgang mit Tabak und Alkohol auf?*
- *Wie erfolgt die Konsensbildung?*
- *Alle Vereinesebenen müssen sich mit bestimmten Regeln identifizieren – wer handelt diese Regeln aus? Der Trainer?! Wo lernt er das?*
- *Wie soll die Einhaltung der Regeln sanktioniert werden, was besonderes im Breitensport zu einem Problem werden kann?*

In der Diskussion wurden aber auch solche Faktoren angesprochen, die eher für eine ursachenorientierte und substanzunspezifische Suchtprävention bestimmend sind. So war im Meinungsbild der Vertreterinnen und Vertreter aus den Sportvereinen von großer Bedeutung, wie es gelingt, die Kinder und Jugendlichen in das Vereinsleben einzubinden, ihnen Verantwortung zu übertragen und ihr Bedürfnis nach Anerkennung und Zugehörigkeit zu befriedigen. Hierzu wurden verschiedene Möglichkeiten aufgezeigt, wie z.B. Patenschaften zwischen älteren und jüngeren Sportlerinnen und Sportlern oder die Aufnahme klar abgegrenzter Aufgaben bei der Organisation und Durchführung von Sportveranstaltungen oder das einfache „Dabeisein auf dem Platz“ bei entscheidenden Wettkämpfen. Hier taten sich viele Möglichkeiten auf und es zeigte sich, dass es keine Rezepte geben kann, wohl aber der Austausch von Erfahrungen viel Sinn macht!

### 3. Arbeitsschritt: Suchtprävention als (Kommunikations-)Chance

Im dritten Arbeitsschritt sollte versucht werden, die beiden ersten zu synthetisieren. Es sollte erarbeitet werden, wie das Vereinsprofil durch suchtpräventive Angebote sinnvoll ergänzt werden kann, und zwar letztendlich zum Nutzen der Marktposition des Sportvereins. Hierzu wurden aus der Arbeitsgruppe heraus zwei Sportvereine vorgeschlagen, für die beispielhaft ein Vereinsprofil zu entwickeln war:

#### Fallbeispiel 1

Es handelt sich um einen Leichtathletikverband mit 17 Vereinen, die eine Leistungsgemeinschaft bilden. Das Selbstverständnis des Vereins besteht sowohl in einer Leistungsorientierung als auch in der Breitensportarbeit mit sozialpädagogischen Inhalten. Der Verein hat sich zum Ziel gesetzt, die Mitglieder zu binden und einen überregionalen Einzugskreis zu entwickeln, das Leistungsniveau zu stabilisieren, gleichzeitig aber auch die subjektive Leistung der einzelnen Vereinsmitglieder zu akzeptieren. Um die Attraktivität des Vereins für unterschiedliche Zielgruppen zu erhöhen, sind spezifische Angebote für verschiedene Altersgruppen entwickelt worden. Zu diesen Angeboten gehören auch suchtpräventive Themen, die nicht nur im Sportverein selbst zum Tragen kommen, sondern auch als Angebot nach außen bestehen.

#### Fallbeispiel 2

Hier handelt es sich um einen Verein mit elf Sparten, darunter vier Fußballvereine. Der Verein befindet sich in einer Stadt mit 200.000 Einwohnern, in einem so genannten „gutbürgerlichen Wohngebiet“. Letztendlich hat der Verein keine Not, Mitglieder zu rekrutieren. Es gibt zwar Konkurrenten, diese sind jedoch für die Existenz des Vereins nicht bedrohlich.

Für beide Vereine war ein Vereinsprofil zu erarbeiten und zu fragen, ob Suchtprävention sinnvoll zu integrieren sei und wie die entsprechenden Angebote aussehen könnten. Für den ersten Verein gelang dies sehr gut, für den zweiten jedoch nicht. In beiden Fällen handelte es sich um geradezu idealtypische Beispiele für Sportvereine: Die einen müssen aus einem mehr oder minder großen Existenzdruck mit neuen Angeboten auf dem Markt erscheinen, während sich die anderen aus einer sicheren Position heraus nicht mit einer Neubestimmung ihres Profils befassen müssen.

### Schlussfolgerungen und Fazit

Die Arbeitsergebnisse der Arbeitsgruppe IV lassen folgende Schlussfolgerungen zu:

- Die Profilbildung im Sportverein ist ein bewusster Prozess der Bedarfsorientierung – dieser ist die Konsequenz aus Wettbewerbsdruck.

- Suchtprävention hat in diesem Zusammenhang eine nachgeordnete Bedeutung, sie wird weder als Problem erlebt, noch ist sie eine prioritäre Möglichkeit der Profilbildung. (Schließlich ist sie auch keine „Pflichtaufgabe“ des Vereins!)
- Allerdings gibt es eine Reihe von suchtpreventiven Aktivitäten in Sportvereinen. Das betrifft vor allem den Umgang mit Rauchen und Alkohol. Hier besteht sehr wahrscheinlich eine enge Beziehung zum gesamtgesellschaftlichen Problembewusstsein, insbesondere bezogen auf das Rauchen. Diese suchtpreventiven Ansätze bilden eine Erfolg versprechende Basis für eine weiterführende suchtpreventive Arbeit, und zwar auch unter Einbeziehung von regionalen Fachkräften für Suchtprävention. Dabei gilt es – das hat die Diskussion sehr deutlich gemacht –, die „Individualität“ der Vereine in ausreichendem Maße zu berücksichtigen und Rezepte auf jeden Fall zu vermeiden.
- Wenn man davon ausgeht, dass Sportvereine ein alternatives Verhaltensangebot zum Konsum von psychoaktiven Substanzen bieten, weil sie das interne Belohnungssystem bedienen und einen Gewinn an Selbstbestätigung und Anerkennung bringen, so sind sie damit eine starke suchtpreventive Ressource. Deshalb sollten Sportvereine möglichst vielen Kindern und Jugendlichen zur Freizeitgestaltung zugänglich gemacht werden.

Es liegt jedoch die Vermutung nahe, dass gegenwärtig durch die originäre, immer noch stark ausgeprägte Leistungsorientierung der Sportvereine bestimmte Kinder und Jugendliche ausgegrenzt werden. Das betrifft möglicherweise gerade jene, die neben ihren Defiziten in der sportlichen Leistungsfähigkeit auch Defizite in der Schule, in ihren kommunikativen Fähigkeiten oder bei der Gestaltung sozialer Beziehungen haben. Sie bedürfen in besonderem Maße der Gemeinschaft und der sozialen Anerkennung sowie der Bestätigung ihrer selbst. Sie brauchen die Chance, ihre Leistungsressourcen zu erproben, Freude am eigenen Tun zu erleben, Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit zu entwickeln und ihr Selbstbild zu verbessern.

Insofern wäre es sehr sinnvoll, die Leistungsorientierung in Sportverbänden zumindest teilweise aufzubrechen, um sie damit breiter zugänglich zu machen. Das ist nicht einfach, weil mit dieser Öffnung das traditionelle Selbstverständnis korrigiert werden muss. Wie kann erreicht werden, dass ein geringes sportliches Leistungsniveau nicht zum Ausschlusskriterium aus dem Sportverein wird? Ein möglicher Weg dazu könnte sich im Zusammenhang mit der ehrenamtlichen Arbeit von Eltern als Übungsleiter auf tun, ohne die eine funktionierende Sportarbeit mit Kindern und Jugendlichen nicht denkbar ist. Wenn die eigenen Kinder auf Grund mangelnder Leistung den Sportverein verlassen müssen, dann gehen auch diese Eltern – damit scheiden Übungsleiter und Betreuer aus und nicht selten bricht ein Teil der Kinder- und Jugendarbeit weg.

In diesen Zusammenhängen könnte – ohne eine Schädigung des Selbstverständnisses, „ein leistungsorientierter Sportverein zu sein“ – die Perspektive dahin gehend geweitet werden, Sport als Bereicherung des Lebens zu sehen und nicht in erster Linie als Möglichkeit, sich im Wettbewerb mit anderen zu messen.

Da die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im Sportverein ganz wesentlich von der ehrenamtlichen Tätigkeit lebt, müssen Formen dafür gefunden werden, die Rolle des Ehrenamtes zu stärken und den ehrenamtlich tätigen Mitarbeitern öffentliche Anerkennung zukommen zu lassen. Sportvereine sind – wie im Laufe der Tagung schon mehrfach geäußert – so genannte „öffentliche Eltern“, d.h. Trainer, Übungsleiter und Betreuer sind wichtige Bezugspersonen, deren Einfluss auf die Heranwachsenden mehr als nur die sportliche Leistungsfähigkeit betrifft. Die Gesellschaft muss sich daher die Mühe machen und nach Möglichkeiten suchen, das öffentliche Ansehen dieser Bezugspersonen zu stärken, das „Ehrenamt zu ehren“.

Eine Konferenz wie diese lässt immer eine ganze Fülle von Eindrücken zurück, von Gedanken, die weitergedacht werden wollen, von Erfahrungen, die ausgetauscht und von Wegen, die versucht werden wollen. Die Ergebnisse und die atmosphärischen Wahrnehmungen aus der Arbeitsgruppe IV bringen zwei Wünsche hervor:

1. Vertiefen der Diskussion zu suchtpreventiven Faktoren und ihren vereinspezifischen Kriterien und ein Aufspüren dessen, was an suchtpreventiven Ressourcen vorhanden ist und welche Ressourcen zusätzlich erschlossen werden können – *„Von der Theorie zur Praxis“*.
2. Austausch von Erfahrungen im Bereich suchtpreventiver Arbeit zwischen den Vertreterinnen und Vertretern von Sportvereinen – *„Von der Praxis für die Praxis“*.

## 4.5 Kurz und bündig – die Ergebnisse der Arbeitsgruppen zusammengefasst

Die Ergebnisse der einzelnen Arbeitsgruppen haben – ebenso wie die Tagung insgesamt – noch einmal deutlich gemacht, dass es *den* Sport, *den* Sportverein nicht gibt. So deckt sich die unter dem Gesichtspunkt der Profilierung eines Vereins formulierte Feststellung, dass bei der Ausweitung suchtpreventiver Ansätze die Individualität eines Vereins berücksichtigt werden müsse, mit Ergebnissen auch der übrigen Arbeitsgruppen. In diesem Sinne beinhaltet Individualität das Selbstverständnis des jeweiligen Vereins, seine Wettbewerbssituation und seine Mitgliederstruktur, aber auch Aspekte wie Vereinssportart und geographische Ansiedlung, demographische Merkmale (z.B. Alter und Geschlecht der Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer Sportgruppe) und spezifische Vereinskultur.

Trotz oder neben dieser notwendigen differenzierten Betrachtung – so das ebenfalls übereinstimmende Ergebnis aller Arbeitsgruppen – haben Sportvereine auch grundsätzliche Gemeinsamkeiten, die sie zu einer starken suchtpreventiven Ressource machen: Originäre Qualitäten des Sportvereins wie Stärkung körperlicher Fähigkeiten oder Gruppenerfahrung decken sich mit Kernzielen der Suchtprevention, wie z.B. Stärkung des

Selbstwertgefühls oder Förderung der Partnerschafts- und Konfliktfähigkeit. Indem Sportvereine Bedürfnisse beispielsweise nach Selbstbestätigung, Anerkennung und Zugehörigkeit befriedigen und damit ein internes Belohnungssystem bedienen, können sie ein alternatives Verhaltensangebot zum Suchtmittelkonsum darstellen und die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen positiv unterstützen.

Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen, die je nach Aufgabenstellung und Perspektive als Umsetzungsstrategien zur Integration suchtpreventiver Inhalte, als Qualitätskriterien oder als Anforderungsprofil formuliert sind, lassen das suchtpreventive Potential der Sportvereine erkennen; gleichzeitig machen sie aber auch jene Lücken und Defizite deutlich, aus denen sich – wie nachfolgend kurz skizziert wird – ein zukünftiger Handlungsbedarf ableiten lässt.

## Vernetzung und Kooperation

Sportvereine und Einrichtungen der Suchtprevention müssen sich einander nähern, besser kennen lernen und in stärkerem Maße als bisher zusammenarbeiten. Darüber hinaus sollte vor Ort die Zusammenarbeit zwischen Sportverein, Schulen, Eltern und anderen Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit aufgebaut bzw. intensiviert werden, indem man die Kontakte pflegt, sich gegenseitig ergänzt oder unterstützt.

## Vereinsangebot

Da eine ausgeprägte Leistungs- und Wettkampforientierung des Sportvereins die Umsetzung suchtpreventiver Inhalte erschwert oder gar hindert, wurde in allen Arbeitsgruppen eine Überprüfung dieser Ausrichtung als notwendig gesehen. Eine Verminderung der Leistungsorientierung – so beispielsweise die Feststellung in Arbeitsgruppe IV – würde gleichzeitig auch die Gefahr der Ausgrenzung verringern, von der meist gerade solche Kinder und Jugendliche betroffen sind, die auch in anderen Lebensbereichen Defizite aufweisen. Ein über den Wettkampf- und Leistungssport hinausgehendes Vereinsangebot in Form von alternativen Wettkämpfen, Spielaktionen und erlebnis- oder abenteuerpädagogischen Angeboten kann nicht nur die Attraktivität eines Vereins erhöhen, sondern es bietet gleichzeitig auch eine Reihe von Erfahrungsbereichen, in denen die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen positiv unterstützt werden kann. Ebenso wichtig ist es offenbar, sportartenübergreifende Angebote zu offerieren und bessere Möglichkeiten – beispielsweise durch Schnupperkurse – zu bieten, einen Verein erst einmal unverbindlich kennen zu lernen.

## Kinder- und Jugendarbeit

Im Hinblick auf die Kinder- und Jugendarbeit wurde mehrfach auf die Notwendigkeit verwiesen, Kinder und Jugendliche stärker einzubeziehen und in das Vereinsleben einzubinden, indem ihnen beispielsweise Verantwortung überlassen wird sowie Freiräume und eigene Gestaltungsräume geboten werden. Gerade im Hinblick auf die Zielgruppe Kinder und Jugendliche erhalten die zuvor genannten Punkte Vernetzung und Vereinsangebote ein zusätzliches Gewicht: Eine ganzheitliche Betrachtung der Kinder und Jugendlichen erfordert sowohl eine möglichst umfassende Beachtung ihrer Lebenswelten (Schule, Elternhaus, andere Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit – Stichwort *Vernetzung*) als auch eine Berücksichtigung und Befriedigung möglichst vieler ihrer Bedürfnisse (Herausforderung, Abenteuer, Erlebnisse, Spiele – Stichwort *Vereinsangebote*).

## Qualifizierung

Vor allem das in Arbeitsgruppe II herausgearbeitete Persönlichkeits- und Anforderungsprofil des Trainers (vgl. *Abschnitt 4.2*) macht deutlich, wie notwendig es ist, das Augenmerk auf die Qualifizierung von Trainer und Betreuer zu richten. Vor diesem Hintergrund waren sich alle Arbeitsgruppen einig, dass die Vermittlung pädagogischer Inhalte im Allgemeinen und suchtpreventiver Inhalte im Besonderen in der Aus- und Fortbildung der Trainer fest zu verankern seien. Diese Aspekte müssten bei der Auswahl von Trainern wie auch bei der Beurteilung ihrer Erfolge stärker beachtet werden. Erschwerend in diesem Zusammenhang scheint jedoch eine relativ starke Fluktuation von Trainern, Betreuerinnen und Betreuern zu sein, die sich aus der meist ehrenamtlich ausgeübten Tätigkeit ergibt. Durch neue, angemessene Formen einer Anerkennung des ehrenamtlichen Engagements könnte – so die vielfach geäußerte Meinung – dem Problem eines häufigen Trainerwechsels zumindest teilweise begegnet werden.



**VORGESTELLT: KONZEPTE, PROJEKTE  
UND AKTIONEN AUS DER PRAXIS**

Dem Thema wie auch der Intention der Tagung entsprechend war die Verbindung und Annäherung zwischen Theorie und Praxis sowie der konkrete Austausch zwischen Suchtprävention und Sport von besonderer Bedeutung.

Hierzu bot eine so genannte Projektmesse Verbänden, Vereinen und Initiativen, die Suchtprävention als gemeinsame Aufgabe verstehen und in ihre praktische Arbeit verankert haben, Gelegenheit, durch Schautafeln, Broschüren, Videofilme oder auch im persönlichen Gespräch ihre Aktivitäten darzustellen.<sup>1</sup>

Daneben sollte die ausführliche Präsentation von vier ausgewählten Projekten einen möglichst breit gefächerten Eindruck von den Umsetzungsmöglichkeiten suchtpreventiver Inhalte vermitteln. Gleichzeitig sollte hierdurch die Bandbreite verdeutlicht werden, wie Suchtprävention inzwischen in den Vereinsalltag einfließen kann. Die Auswahl der vier Beispiele erfolgte unter dem Gesichtspunkt, jeweils ein Projekt auf nationaler Ebene, auf Länderebene, auf regionaler sowie auf lokaler Ebene exemplarisch vorzustellen.

Als nationale, staatlicherseits durchgeführte Kampagne wurde die Aktion „Kinder stark machen“ der BZgA vorgestellt, unter deren Motto die Tagung auch durchgeführt wurde. Allerdings sollte hierbei weniger das zugrunde liegende Konzept im Mittelpunkt stehen, als vielmehr die Architektur der Kampagne, wie sie von der BZgA gedacht und von den beteiligten Agenturen umgesetzt und ausgeführt wird (*Abschnitt 5.1*). Da der Fokus hierbei – dem Tagungsthema entsprechend – auf den Aktivitäten im Bereich des Sports liegt, ist an dieser Stelle nochmals hervorzuheben, dass es sich bei „Kinder stark machen“ um eine breite Initiative handelt, die sich nicht nur auf den Sport beschränkt. Vielmehr wendet sie sich an alle Handlungsfelder und Bereiche, die Kinder und Jugendliche betreffen – sei es Kindergarten und Schule, Familie und Familienbildung oder die offene Jugendarbeit.

Als zweites Projekt wurde die Aktion „LaOla“ präsentiert, die vom Badischen Landesverband gegen die Suchtgefahren e.V. in Kooperation mit den Sportverbänden durchgeführt wird und somit ein Beispiel für eine Initiative auf Länderebene bietet. Da diese Kampagne parallel zur BZgA-Kampagne entstanden ist, interessiert hierbei insbesondere, welche unterschiedlichen Ausprägungen es auf nationaler und Länderebene gibt, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede festzustellen sind (*Abschnitt 5.2*).

Das dritte Projekt, SUPRO, stammt aus dem österreichischen Bundesland Vorarlberg, wo die BZgA-Kampagne „Kinder stark machen“ auf regionaler Ebene aufgegriffen und adaptiert wurde und dort nun von einem anderen Träger als der BZgA umgesetzt wird (*Abschnitt 5.3*).

---

<sup>1</sup> Die im Einzelnen an der Projektmesse beteiligten Verbände, Vereine und Initiativen sind in *Kapitel 7.1*, „Programm der Tagung“, aufgeführt.



Schließlich sollte noch Gelegenheit gegeben werden, einen Blick in die konkrete Vereinspraxis auf lokaler Ebene zu werfen. Hierzu konnte der FC Urbar gewonnen werden, der einen Eindruck von der Vielfalt möglicher Vereinsaktivitäten – auch bei begrenzten Ressourcen – vermittelt (*Abschnitt 5.4*).

## 5.1 Von der Idee in die Praxis – Die Umsetzung der BZgA-Kampagne „Kinder stark machen“<sup>1</sup>

Harald Schmid, Agentur für Sport und Kommunikation, und Michael Pauli, Connect Agentur für soziale Kommunikation GmbH<sup>2</sup>



Aus der Projektpräsentation „Kinder stark machen“, die Einblick in die Architektur und Umsetzung der Kampagne bieten sollte.

Gemäß ihrem Motto „Kinder stark machen“ zielt die Kampagne der BZgA darauf ab, das Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl von Kindern und Jugendlichen zu stärken, ihre Konflikt- und Kommunikationsfähigkeit zu fördern, damit sie von sich aus „nein“ zu Suchtmitteln sagen können.

Dieses Ziel soll u.a. mit Hilfe der Sportvereine erreicht werden, die nach wie vor über einen erheblichen Zugang zu Kindern und Jugendlichen verfügen und somit Einfluss auf die persönliche Entwicklung vieler junger Menschen nehmen können. Als wichtigste

- 1 Ausführliche Informationen zu Hintergründen und Zielen der Kampagne finden sich bereits in *Kapitel 1*, so dass dieser Teil der Präsentation verkürzt wiedergegeben wird.
- 2 Die Projektpräsentation erfolgte gemeinsam durch Dr. Harald Schmid (Projektleiter Fortbildung) und Michael Pauli (Projektleiter Events), die im Auftrag der BZgA u.a. die Fortbildungsveranstaltungen und konkreten Aktionen vor Ort durchführen.

Multiplikatoren wirken hierbei die Betreuerinnen und Betreuer, denn sie sind für Kinder und Jugendliche nachweislich Bezugs- und Vertrauenspersonen. Als Vertraute und Vorbilder im Lebensalltag von Kindern und Jugendlichen haben sie einen oft weit über den sportlichen Bereich hinaus reichenden großen Einfluss auf deren Persönlichkeitsentwicklung. Sie können dafür sorgen, dass sich Kinder und Jugendliche durch Erlebnisse und Erfahrungen in der „kleinen Welt“ Sportverein zu starken Persönlichkeiten entwickeln.

Die Kampagne wird in Kooperation mit dem Deutschen Turner-Bund, dem Deutschen Leichtathletik-Verband, dem Deutschen Fußball-Bund sowie dem Deutschen Handball-Bund und dem Deutschen Sportbund als Dachorganisation durchgeführt. Diese Zusammenarbeit soll u.a. dazu beitragen, dass eine breite Öffentlichkeit für die Inhalte der Kampagne sensibilisiert wird. Zu den Zielvorstellungen gehören darüber hinaus eine Aus- und Fortbildung der Betreuer in der Suchtvorbeugung sowie eine Integration der Elemente von „Kinder stark machen“ in die Lehrpläne der Sportverbände.

## Von der Theorie zur Aktion

Die BZgA-Kampagne „Kinder stark machen“ setzt sich aus verschiedenen Elementen, wie z.B.: Aktionstage, Fortbildungsveranstaltungen, Materialien, Vereinesservice, massenmediale Aktivitäten etc., zusammen. Bevor jedoch mit der praktischen Umsetzung dieser Einzelelemente begonnen werden konnte, mussten die Inhalte und Ziele von „Kinder stark machen“ sowohl in der Öffentlichkeit als auch bei den Verbänden bekannt gemacht werden. Hierzu wurden folgende Kernbotschaften entwickelt, die sich in allen Einzelmaßnahmen wiederfinden:

- Suchtvorbeugung ist eine Gemeinschaftsaufgabe, sie geht alle an.
- Jeder kann mitwirken, der im Alltag mit Kindern und Jugendlichen zu tun hat.
- „Kinder stark machen“ ist manchmal überraschend einfach und kann auch Spaß machen.
- Bereits sehr früh kann man viel dafür tun, dass Kinder später „nein“ zu Drogen sagen können.
- Und: Wenn Trainer und Betreuer mithelfen, ist der Sportverein der ideale Platz, um Kinder stark zu machen.

Aus der Zusammenarbeit von Sport und Suchtprävention wie auch der Gesundheitsförderung allgemein ziehen beide Seiten ihren Nutzen. Während auf der einen Seite die BZgA und die regionalen Präventionsstellen hierdurch ein attraktives, zielgruppenspezifisches Umfeld zur Vermittlung ihrer Botschaft finden, erfahren die Sportverbände durch die Kooperation mit „Kinder stark machen“ eine Bereicherung ihrer Veranstaltungsprogramme und eine zusätzliche Öffentlichkeitsarbeit für die Kinder- und Jugendarbeit in den Vereinen. Hinzu kommen die kostenlosen Qualifizierungsangebote, wie sie weiter unten beschrieben werden.

## Aktionstage und Events

In der Praxis werden die Botschaften von „Kinder stark machen“ in Form von aufeinander und miteinander abgestimmten Einzelbausteinen umgesetzt.

Hier wäre zunächst die Eventreihe zu nennen, die als „Kinder-stark-machen“-Sporttour vielen bereits bekannt ist. So beteiligt sich die BZgA seit mittlerweile fünf Jahren an Kinder- und Familienveranstaltungen im Freizeit- und Breitensport, wie z.B. an Turnfesten, Familiensporttagen, Rahmenprogrammen zu Turnieren oder Länderspielen sowie an Festivals des Sports.

Veranstaltungen dieser Art haben je nach Verbandsgröße und Ausrichtung zwischen 3000 und 30.000 Besucher, manchmal sogar 120.000, wie beispielsweise 1998 das Deutsche Turnfest in München.

An Aktionstagen werden Sport-, Spiel- und Wettkampfveranstaltungen genutzt, um Jugend- und Übungsleiter, aber auch Eltern anzusprechen. Exemplarisch wird hier gezeigt, wie das suchtpreventive Potential der Sportvereine durch eine Orientierung an den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen in der Vereinsarbeit gestärkt werden kann. Dementsprechend ist das Motto „Kinder stark machen“ gleichzeitig das Programm solcher Aktionstage, die im Dreiklang von Zuschauen, Mitmachen und Informieren die Botschaften der Primärprävention unmittelbar erlebbar machen. Im Mittelpunkt stehen hierbei Mitmach-Angebote und Workshops, die exemplarisch für die Förderung von Selbstvertrauen stehen. So führt ein Team aus Spielpädagogen, Kindermoderatoren und den Partnern aus den Vereinen beispielhaft vor, wie Kinder und Jugendliche „stark“ werden können. Über circensische Spielformen und kulturpädagogische Elemente wird dem Publikum vermittelt, wie wichtig es für Kinder ist, ihren Platz in der Gruppe zu finden, etwas zu wagen, stolz auf sich zu sein und eigene Grenzen und Möglichkeiten wahrzunehmen. Bei diesen Veranstaltungen wird spürbar, dass Suchtvorbeugung nicht zwingend ein angstbesetztes Thema sein muss, sondern vielmehr dann Erfolg versprechend ist, wenn sie Kinder mit positiven und persönlichkeitsstärkenden Ansätzen anspricht.

Je nach Größenordnung der Gesamtveranstaltung umfassen die „Kinder-stark-machen“-Events folgende Module:

- Bühnenprogramm mit Präsentationen aus der Vereinsjugendarbeit und prominenten Gästen und Sympathieträgern, wie beispielsweise die WDR-Maus,
- Aktions- und Schnupper-Angebote der Sportvereine sowie
- Informationsmöglichkeiten zum Thema Suchtvorbeugung.

Für die Informationen zum Thema Suchtvorbeugung werden regionale Präventionsstellen angesprochen und eingebunden, die hierdurch häufig Impulse und Anregungen zu weiteren Präventionsprojekten vor Ort erhalten.

## Projekte

Ein weiteres Instrument, Vereine direkt zu erreichen, sind so genannte Mitmach-Aktionen mit den Landesfachverbänden. Hierbei handelt es sich um Wettbewerbe zur Förderung von innovativen Kinder- und Jugendprojekten auch außerhalb des Sport- und Spielbetriebs. Diese Projekte werden kontinuierlich über einen längeren Zeitraum personell betreut und moderiert. Erfolgreiche Vereine, die ausgezeichnet werden, erhalten ansehnliche Preise, wie z.B. komplette Trikotsätze. Erfolgreich sein heißt hier, dass es Vereinen gelingt, Kinder und Jugendliche langfristig an den Verein zu binden, ihnen Mitbestimmungsmöglichkeiten einzuräumen, Eltern in die Vereinsarbeit mit einzubeziehen und attraktive Freizeitangebote auch außerhalb der jeweiligen Sportart zu initiieren.

Seit 1993 führt die BZgA diese Wettbewerbe durch, zunächst mit den Landessportverbänden des DFB, und aktuell mit den Landesverbänden Hamburg und Schleswig-Holstein des Deutschen Handball-Bundes.

## Vereinservice

Ein noch neuer Baustein der Kampagne ist der „Kinder-stark-machen“-Vereins- und Veranstaltungsservice. Er unterstützt bundesweit Vereine, die eigenständig Veranstaltungen und Projekte zur Suchtvorbeugung durchführen. Diese Vereine werden beraten und erhalten entsprechende Veranstaltungs- und Informationsmaterialien. Als „Gegenleistung“ wird erwartet, dass sie ihre Aktionen in der Öffentlichkeit bekannt machen und sie dokumentieren. Im ersten Jahr nahmen 300 Vereine den Service in Anspruch. Bei ihrer Öffentlichkeitsarbeit produzierten sie Presseberichte mit einer Gesamtauflage von vier Millionen. Einer dieser Vereine ist der FC Urbar, dessen Arbeit in *Abschnitt 5.4* vorgestellt wird.

## Massenkommunikation

Da eine möglichst breite Öffentlichkeit für das Thema Suchtprävention sensibilisiert und auf die Botschaften von „Kinder stark machen“ aufmerksam gemacht werden soll, sind die massenkommunikativen Möglichkeiten, wie sie der Sport bietet, von besonderem Wert. So stellte der DFB-Sportförderverein 1998 sein Benefizspiel unter das Motto „Kinder stark machen“. Rund acht Millionen Zuschauer sahen die Begegnung live im Fernsehen, und die Gesamtauflage der Presse-Berichterstattung zu diesem Spiel betrug 32 Millionen. Auch am 7. Juni 2000 in Freiburg trat die deutsche A-Nationalmannschaft wieder unter dem Motto „Kinder stark machen“ an. Gegner war diesmal Liechtenstein. Auf ähnliche Weise unterstützt auch die Handball-Nationalmannschaft „Kinder stark machen“. Ein weiteres Beispiel für flankierende massenkommunikative Maßnahmen ist das aktuelle Plakat des DSB „Wir machen Kinder stark gegen Sucht und Drogen – Sportvereine“. Solche begleitenden Ereignisse erhöhen den Bekanntheitsgrad von „Kinder stark machen“ und motivieren gleichzeitig die Vereine, sich für die Kampagne zu engagieren.

Daneben wird im Rahmen der Kampagne selbst eine intensive Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zu allen Aktionstagen, Verbandsprojekten und Fortbildungen betrieben.

Aktionsbezogen werden auch feste Medienpartnerschaften eingegangen, wie z.B. mit dem „Kinderkanal“ im Fernsehen oder mit der Zeitschrift *Familie & Co.*

## **Resonanz**

Die Resonanz auf „Kinder stark machen“ und auf die Kooperation mit den Sportverbänden in den vergangenen fünf Jahren war ausschließlich positiv: Die Kampagne beteiligte sich in diesem Zeitraum an 130 Veranstaltungen mit insgesamt zwei Millionen Besuchern. Die Berichterstattung über diese Veranstaltungen erreichte eine Gesamtauflage von 150 Millionen, über die Seminare wurde in einer Auflage von 60 Millionen berichtet. In Funk und Fernsehen wurden 150 Exklusivbeiträge zu den Aktionstagen und 60 Berichte über die Fortbildungen gesendet.

## **In der Praxis lernen ... – „Kinder stark machen“ als Fortbildungsthema**

Ergänzend zu den Aktionen bietet die Bundeszentrale Fortbildungsseminare für Jugend- und Übungsleiter an, in denen Suchtvorbeugung praxisnah vermittelt wird. Von 1995 bis zum Jahr 2000 haben rund 5000 Betreuerinnen und Betreuer dieses Angebot genutzt.

## **Anstoß für eine pädagogische Neuorientierung**

Mit ihrem Seminarangebot will die BZgA Anstöße für eine pädagogische Neuorientierung der Kinder- und Jugendarbeit im Sportverein geben und die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen in den Mittelpunkt stellen. Als Vertraute und Bezugspersonen wie auch als Vorbilder sollen Trainer, Übungsleiterinnen und Übungsleiter in den Fortbildungsseminaren lernen, was Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung brauchen – z.B. Kooperation, Kommunikation, Vertrauen, Abenteuer und Erlebnis – und welche Rolle sie selbst bei der Entwicklung von Selbstvertrauen, Selbstbewusstsein, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit einnehmen.

## **Seminarangebot**

In den eintägigen Seminaren wird von den Seminarteilnehmern gemeinsam mit den Referenten erarbeitet, was jeder im Sportverein tun kann und wie er in der alltäglichen Praxis Kinder tatsächlich stark macht. Themenschwerpunkte im Einzelnen sind:

- Erwartungen der Kinder und Jugendlichen an den Sportverein,
- Bedeutung von Freiraum, Abenteuer und Erlebnis,
- richtiger Umgang mit den legalen Suchtmitteln Alkohol und Nikotin im Sportverein,
- Konfliktlösungen,
- Vertrauen schaffende Kommunikation,
- Gefühlserlebnisse und Bewegungserfahrung,
- Zusammensetzung der Trainingsgruppe und
- Ursachen von Sucht.

5

Im sportpraktischen Teil werden schließlich „Kleine Spiele“ durchgeführt, durch die Kommunikation, Kooperation, Kontakt, Vertrauen, Erlebnis und Abenteuer erfahrbar werden. Sie stehen im engen Kontext mit dem theoretischen Teil und sollen verdeutlichen, welche Möglichkeiten Betreuerinnen und Betreuer allein schon durch die gezielte Auswahl von „Kleinen Spielen“ haben, auf die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen Einfluss zu nehmen, so dass sie erst gar nicht zu Suchtmitteln greifen.

In Abstimmung mit dem Sportfachverband wird die Teilnahme an diesen Fortbildungsseminaren in der Regel als Ausbildungs- oder Fortbildungsinhalt für die Trainerlizenz anerkannt.

### Ein Blick in die Statistik

Abschließend soll ein Blick auf die Statistik verdeutlichen, auf welche Zustimmung das Seminarangebot im Rahmen von „Kinder stark machen“ stößt. So wurden 1999 exakt 62 Seminare mit insgesamt 1551 Teilnehmern durchgeführt. Die Hälfte der Seminare entfiel auf den Deutschen Sportbund, jeweils sieben Seminare wurden mit dem Deutschen Fußball-Bund und dem Deutschen Handball-Bund durchgeführt. Neun Seminare fanden im Deutschen Leichtathletik-Verband und die restlichen acht im Deutschen Turnerbund statt. 74% der 1999 durchgeführten Seminare dienten der Fortbildung, 26% waren Ausbildungsseminare. Für das Jahr 2000 lagen insgesamt 102 Seminaranfragen vor.

## 5.2 LaOla – Suchtvorbeugung im Sportverein

Beate Locher, Badischer Landesverband gegen die Suchtgefahren e.V.



Aus der Präsentation von „LaOla“, einer Projektgemeinschaft auf Länderebene.

LaOla ist ein durch den Badischen Landesverband gegen die Suchtgefahren initiiertes Projekt unter der Schirmherrschaft des baden-württembergischen Ministeriums für Kultur, Jugend und Sport, hinter dem eine Projektgemeinschaft aus den badischen und württembergischen Sportjugenden, den kommunalen Suchtbeauftragten und den Präventionsfachkräften aus den Suchtberatungsstellen unterschiedlicher Verbände steht.

Anlass für dieses Projekt war eine Untersuchung der Landesstelle gegen Suchtgefahren in Baden-Württemberg aus dem Jahr 1993. Hierbei wurden alle suchtpreventiven Maßnahmen abgefragt mit dem Resultat, dass nur 3% dieser Maßnahmen im außerschulischen Bereich stattfanden. Dieses Ergebnis war Anlass für die Gründung einer überregionalen Arbeitsgruppe im Herbst 1995, um gemeinsam eine Konzeption für ein Projekt im außerschulischen Bereich – in Sportvereinen – zu erstellen. Von Juli 1997 bis Ende 1998 fand in zunächst drei Stadt- und Landkreisen eine Modellphase statt. Das Projekt wurde fortgesetzt, und inzwischen sind noch weitere Regionen von Baden-Württemberg daran beteiligt.

Von Anfang an bestand eine enge Verbindung zur Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. So war Mike Pauli als Projektleiter der „Kinder-stark-machen“-Aktionen bei der Gründungssitzung und Dr. Harald Schmid, der die Fortbildungsveranstaltungen im Rahmen von „Kinder stark machen“ durchführt, als Gastredner bei den Auftaktveranstaltungen in Mannheim und Stuttgart anwesend. Darüber hinaus gab es eine Reihe von Kooperationen bei diversen Veranstaltungen. Wir betrachten unser Projekt als ideale Ergänzung zu „Kinder stark machen“ und wollen die Intentionen dieser Kampagne auf regionaler Ebene langfristig weiterführen.

5

## Die Ziele ...

- Bewusstmachen der pädagogischen Möglichkeiten,
- Förderung der Persönlichkeitsentwicklung und der sozialen Kontakte,
- Unterstützung bei der Bewältigung von Alltagsproblemen – frühzeitige „Krisenintervention“,
- Vorbildrolle der Jugend- und Übungsleiter bewusst machen – „suchtmittelkritisches Klima“,
- Motivierung zur Umsetzung von suchtpreventiven Maßnahmen im Verein gemeinsam mit anderen Jugendinstitutionen.

## ... und die Zielgruppen

In erster Linie sollen folgende Zielgruppen angesprochen werden:

- Jugendleiterinnen und Jugendleiter,
- Übungsleiterinnen und Übungsleiter,

- Vorstände bzw. Funktionäre,
- erwachsene Mitglieder,
- Eltern.

Darüber hinaus wendet sich das Projekt an:

- Kinder und
- Jugendliche.

Die Reihenfolge ist bewusst so gewählt, denn die Kinder und Jugendlichen in den Vereinen können wir nur über die Multiplikatoren erreichen. Ein wichtiger Schritt ist es daher, Übungsleiter und Jugendleiter für das Thema zu sensibilisieren und sie entsprechend fortzubilden. Dieses Vorgehen muss bei allen Vereinsmitgliedern und vor allem in den Vorständen auf Akzeptanz stoßen, und es darf nicht vergessen werden, die Eltern in diesen Prozess mit einzubeziehen. Möglich ist dies alles jedoch nur, wenn die Bereitschaft für das Thema vorhanden ist und Jugend- und Übungsleiter auch bereit sind, ihr eigenes Verhalten zu reflektieren.

## Mögliche Maßnahmen

- Unterstützung bei der Aus- und Fortbildung von Jugendleiterinnen und Jugendleitern,
- Mitarbeit von LaOla bei Vereinsaktivitäten, z. B. alkoholfreie Saftbar bei Vereinsfesten,
- Unterstützung der Jugendarbeit im Verein, z.B. in Form von Planungshilfe und Mitarbeit bei erlebnispädagogischen Aktivitäten,
- Angebote und Informationen für Eltern,
- Beratung bei Fragen zu Suchtproblemen.

Hierbei handelt es sich nur um einen Ausschnitt aus unserem Maßnahmenkatalog. Die Unterstützung bei der Aus- und Fortbildung hat dazu geführt, dass LaOla inzwischen fester Bestandteil in der Jugendleiterausbildung der Sportjugenden und des Badischen Fußballverbandes ist. Bei der Unterstützung der ohnehin schon vorhandenen Jugendarbeit im Verein wollen wir den Fokus auf die Suchtprävention lenken, indem wir beispielsweise gemeinsam erlebnispädagogische Tage und Freizeiten durchführen.

Während der Modellphase hat sich das Projekt in die Breite entwickelt, nicht aber in die Tiefe. Jetzt wollen wir versuchen, auch langfristige Kontakte zu den Vereinen zu knüpfen, indem wir immer wieder bei den Vereinen nachhaken.

## Maßnahmen für Kinder und Jugendliche

Für Kinder und Jugendliche bieten wir in erster Linie praktische Maßnahmen an. Eine besondere Rolle spielen hierbei erlebnispädagogische Angebote. Je nach Region gibt es



hierzu unterschiedliche Möglichkeiten. So haben wir in Mannheim z. B. die Möglichkeit, einen Team-Tower in Schwetzingen zu nutzen. Zu den eingesetzten klassischen Übungen aus der Erlebnispädagogik gehören:

- Klettern: von anderen gehalten werden, Vertrauen entwickeln,
- „Spinnennetz“: gemeinsam mit der Gruppe dieses Hindernis überwinden,
- „Titanic“, alle retten sich auf eine Eisscholle: Körperkontakt zulassen, anderen bei der Rettung helfen.

Wichtig bei solchen Angeboten ist, nicht die Suchtprävention zu vergessen. Deshalb ist es notwendig, dass sich die Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter gut vorbereiten und bestimmte Gruppensituationen für das Gespräch mit den Jugendlichen nutzen.

## Schulungen für Jugend-/Übungsleiterinnen und -leiter

Schulungen bieten eine gute Einstiegsmöglichkeit für eine langfristige Zusammenarbeit. Sie sollten jedoch nicht als Alibi fungieren und in einen ohnehin vollen Fortbildungstag hineingestopft werden, sondern einen angemessenen Zeitrahmen zur Verfügung haben. Gut ist es, wenn mindestens drei Stunden zur Verfügung stehen, damit neben der Theorie auch praktische Übungen eingebaut werden können. Ein mehrteiliges Angebot bietet den Vorteil, dass durch die Wiederholung der Lerneffekt erhöht werden kann. Bewährt hat sich für Schulungen auch das so genannte Tandemteam, d.h. wenn hierzu Referenten sowohl aus der Suchtprävention als auch aus dem Sportbereich eingeladen werden.

### Schulungsinhalte und Wirkung

Erfahrungsgemäß sind bei den Schulungen Handlungsanleitungen und Hintergrundinformationen besonders gefragt. So wurden während der Modellphase die Teilnehmerinnen und Teilnehmer direkt im Anschluss an eine Schulung schriftlich danach befragt, welche Inhalte ihnen besonders wichtig sind. Von 185 Befragten wünschten drei Viertel vor allem ganz konkretes Handlungswissen nach dem Motto: „Was tue ich, wenn...“ Hier ist es notwendig, Fallbeispiele zu bringen und in Rollenspielen zu üben, wie ich als Jugend- oder Übungsleiter mit diesen Situationen umgehen kann. An zweiter Stelle auf der Wunschliste standen Hintergrundwissen und Informationen darüber, wie das Thema Suchtprävention in das Training eingebaut werden kann, z.B. durch das Angebot kleiner Spiele. Nicht so sehr gefragt waren Übungen zur Selbstreflexion, auch wenn viele etwas damit anfangen konnten.

In Bezug auf das Thema Suchtprävention ergab die Befragung, dass sich rund zwei Drittel der Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach einer Schulung stärker für dieses Thema interessierten. Ebenso zeigte sich insgesamt ein starkes Interesse daran, das Thema künftig in den Vereinen umzusetzen. Bei konkreter Nachfrage bröckelte dieses Interesse dann jedoch eher ab: Die meisten würden das Seminar weiterempfehlen, rund die Hälfte würde künftig mehr Suchtprävention anbieten, aber nur noch ein Drittel würde sich an konkreten Projekten beteiligen.

## Elternarbeit

Elternabende wurden bislang nur vereinzelt durchgeführt, wobei ihnen meist Schulungen für Jugend-/Übungsleiterinnen und -leiter vorausgingen. Die Eltern, die daran teilnahmen, haben das Angebot dankend angenommen und fühlten sich hinterher sicherer im Umgang mit Suchtgefährdungen. Auf besonderes Interesse stießen hierbei vor allem illegale Drogen. Das Problem jedoch ist, wie wir wenig motivierte Elternteile gewinnen können.

### Aus dem „Nähkästchen geplaudert“... Tipps und Tricks

- Feste Ansprechpartner für die Region schaffen,
- Referenten- und Mitarbeiterpool für die Region gründen,
- Erstkontakte von Sportseite aus,
- auf persönliche Kontakte setzen (Telefonaktion, hinterher Projektvorstellung im Verein, Briefe wandern in Ablage „P“),
- Bereitschaft für Wochenendarbeit,
- sich als Präventionsfachkraft mit der „Sportwelt“ vertraut machen,
- „Eintrittskarte“ über öffentlichkeitswirksame Maßnahmen erwirken,
- regionale Möglichkeiten erkunden (Kletterwand, Sportmobil, Teamtower etc.),
- Verbandsspitze für Projekt gewinnen,
- Umwege in Kauf nehmen (am Anfang interessieren illegale Drogen...),
- „am Ball bleiben“ – von Zeit zu Zeit immer wieder nachhaken, weitere Maßnahmen anbieten.

## Finanzierung

Das Gesamtbudget umfasst bislang rund 100.000 Mark Fremdmittel ohne wissenschaftliche Begleitung. Während der Modellphase erfolgte die Finanzierung über das Landesjugendamt Baden, die Jugendstiftung Baden-Württemberg und Krankenkassen. Darüber hinaus standen – ohne Bezifferung der Kosten – Eigenmittel der beteiligten Kooperationspartner zur Verfügung. Zur Zeit wird das Projekt hauptsächlich über die Institutionen selbst und durch das Kultusministerium finanziert. Das Problem hierbei ist, dass das Projekt immer nur für ein Haushaltsjahr gesichert ist. In Mannheim gibt es Bestrebungen, eine feste Stelle für LaOla einzurichten. Wünschenswert wären ähnliche Überlegungen auch in Karlsruhe und Stuttgart.

## Kontaktinformationen

Das Projekt ist durchaus auf andere Regionen zu übertragen. Für Interessierte gibt es das LaOla-Handbuch, in dem die pädagogische Konzeption und Grundlagen der Suchtprävention dargestellt sowie Planungshilfen, beispielhafte Projekte und Schulungsmaterial enthalten sind.

## Kontaktpersonen

Beate Locher (Gesamtkoordination und Koordination Baden)  
Badischer Landesverband gegen die Suchtgefahren  
Renchtalstraße 14, 77871 Renchen  
Tel.: 07843/949-165; Fax: 07843/949-168

Roland Kaiser (Koordination Württemberg)  
Württembergische Sportjugend  
Goethestr. 11, 70174 Stuttgart  
Tel.: 0711/22905-44; Fax: 0711/22905-20

# 5.3 SUPRO – Die Werkstatt für Suchtprophylaxe

Martin Hefel, SUPRO, Werkstatt für Suchtprophylaxe

Inhalte der Kampagne	Ziele
<b>1. Sensibilisierung</b> Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungsfahrzeug	Verbesserung der allgemeinen Jugendarbeit
<b>2. Aktivierung</b> Volksschulolympiade, Kindersportfeste Arbeit Transparent machen Sportveranstaltungen	Stärkung der eigenen Persönlichkeit Rücklichtnahme, Teamfähigkeit, Selbstvertrauen, Selbstbewusstsein, Zuversicht, Konfliktfähigkeit, Durchsetzungsvermögen
<b>3. Implementierung</b> Fortbildungen, Partnerschaften	Eigenverantwortung Eigeninitiative und Selbstständigkeit

Aus der Projektpräsentation der SUPRO – Inhalte und Ziele der Kampagne auf einen Blick.

5

Die SUPRO ist eine Initiative der Vorarlberger Landesregierung, des Fonds Gesundes Österreich sowie der SUPRO-Stiftung Maria Ebene mit Unterstützung von ORF Vorarlberg und den Vorarlberger Nachrichten. Neben dem in den Statuten verankerten und in der Praxis umgesetzten Bekenntnis zum Kinder- und Jugendsport gilt unser Augenmerk auch der Aus- und Fortbildung der Trainer und Übungsleiter in diesen Vereinen. Auf der Basis

der BZgA-Kampagne „Kinder stark machen“ bieten wir unter dem abgewandelten Motto „Kinder stark machen mit Sport“ folgende Serviceleistungen an:

- *Fortbildung*: Zusammen mit der Gesundheitsförderungsagentur in der SUPRO und verschiedenen Gruppen, wie die Plattform Nachwuchssport für Vorarlberg und Tirol, bieten wir Fortbildungsveranstaltungen für Trainer in den Bereichen des Sports und der Suchtprävention an.
- *Partnerschaft*: Wir wollen Partnerschaften mit Vereinen, Verbänden und Institutionen eingehen, die großen Wert auf qualitativ hochwertige Kinder- und Jugendarbeit legen.
- *Infomobil*: Für Kinder- und Jugendsportfeste stellt die SUPRO ein umfangreich ausgestattetes Infomobil zur Verfügung.
- *Produkte*: Vereine, die selbst „Kinder stark machen“ wollen, können bei der SUPRO Informationsmaterial, Transparente, Bücher und Videos beantragen.

### **Rückblick**

Evaluation der ersten Maßnahme „Kinder stark machen, stark statt süchtig“ 1997:  
n = 739 (Interviews – 3.000 Telefonkontakte)

Alter: 20–59 Jahre

Bekanntheitsgrad: 54% der Befragten kannten die Maßnahme „Kinder stark machen“, davon hielten insgesamt 97% solche Maßnahmen für ziemlich (30%) bis sehr (67%) wichtig.

90,8% fühlten sich vom Thema Suchtvorbeugung ziemlich (20%) bis sehr (70,8%) betroffen.

35% der Befragten kannten die SUPRO.

75% wussten, woher sie Information zum Thema Suchtprävention bekommen.

86% der Eltern waren überzeugt, dass sie viel unternehmen können, um zu verhindern, dass ihr Kind süchtig wird.

## **Ziele der Kampagne**

Unter dem Motto „Kinder stark machen mit Sport“ will die Kampagne der SUPRO die allgemeine Jugendarbeit verbessern und Kinder und Jugendliche in ihrer Persönlichkeit stärken. Hierzu sind erforderlich:

- die Stärkung bestimmter Lebenskompetenzen,
- die Entwicklung und Festigung von Faktoren, die Sucht gar nicht entstehen lassen (Person und Gesellschaft),
- die Betrachtung des Lebens aus der Sicht unserer Kinder und Entscheidungen zu ihrem Wohle! (Politik aus Sicht des Kindes)

Die Stärkung bestimmter Lebenskompetenzen beinhaltet, Kinder und Jugendliche dahin gehend zu unterstützen und zu fördern, dass sie Rücksichtnahme, Teamfähigkeit, Konfliktfähigkeit, Durchsetzungsvermögen, Eigeninitiative und Selbständigkeit lernen sowie Selbstvertrauen, Selbstbewusstsein, Zuversicht und Eigenverantwortung entwickeln können.

## Kinder stark machen mit Sport

Sport bietet Kindern und Jugendlichen ein wichtiges Lernfeld zur Stärkung der eigenen Persönlichkeit, da über ihn vielfältige Erfahrungen und Fähigkeiten vermittelt werden können, wie z.B.:

- Rückhalt im Rahmen einer Gruppe,
- Rücksichtnahme,
- Teamfähigkeit,
- Selbstvertrauen,
- Selbstbewusstsein,
- Zuversicht,
- Konfliktfähigkeit,
- Durchsetzungsvermögen.

Indem der Sport Kindern ermöglicht, Eigenverantwortung, Eigeninitiative und Selbstständigkeit zu entwickeln, soll er sie befähigen, Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen und ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Eine wesentliche Rolle spielen hierbei die Eltern, die Betreuer und Betreuerinnen in den Sportvereinen, aber auch die Lehrerinnen und Lehrer. Suchtvorbeugung ist ein Weg der vielen kleinen Schritte, den möglichst alle gemeinsam gehen sollten.

„Kinder stark machen im Sport“ hat sich zum Ziel gesetzt, das Lernfeld Sport zum Wohle der persönlichen und sozialen Entwicklung der Kinder einzusetzen. Dies bedeutet im Einzelnen:

- Sportvereine und Sportverbände erkennen ihre Mitverantwortung und Möglichkeit an, in der Gesundheitsförderung und der Suchtprävention tätig zu sein.
- Sportleiter und Sportleiterinnen sind motiviert und fähig, in ihrem Tätigkeitsbereich für Gesundheitsförderung und Suchtprävention Verantwortung zu übernehmen, die Persönlichkeit der Jugendlichen zu fördern und auch gefährdete Jugendliche im Training zu betreuen und im Club zu integrieren.
- Multiplikatoren im Sport werden angesprochen.
- Ein Netzwerk im Bereich des Sports ist zu schaffen.

## Das Konzept

Das Konzept basiert auf den drei Handlungszielen:

- *Sensibilisierung* (Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungsfahrzeug),
- *Aktivierung* (Volksschulolympiade, Kindersportfeste, Arbeitstransparenz, Sportveranstaltungen),
- *Implementierung* (Fortbildungen, Partnerschaften).

## Sensibilisierung

### Öffentlichkeitsarbeit

Die Bevölkerung im Allgemeinen wie auch Vereine, Verbände und Multiplikatoren im Besonderen für das Anliegen der Suchtprävention zu sensibilisieren ist die Aufgabe einer breit angelegten Öffentlichkeitsarbeit. Neben Kinospots und dem Motivationsvideo *Kinder stark machen mit Sport*, das vornehmlich für den Einsatz beim Training, in Schulen etc. gedacht ist, verfügt die SUPRO über eine Reihe von Info- und Werbematerialien in Form von Broschüren, Büchern, Flaggen und Transparenten sowie über eine Homepage im Internet.

Darüber hinaus werden vor allem Sportgroßveranstaltungen wie das Mehrkampfmeeting Götzis oder die Österreichischen Jugendmeisterschaften Ringen dazu genutzt, um die Kampagne zu präsentieren und deren Inhalte zu vermitteln.

### Das Multimedia-Infomobil

Neben der reinen Öffentlichkeitsarbeit ist das Veranstaltungsfahrzeug der SUPRO ein weiteres wichtiges Instrument der Sensibilisierung. Indem es Vereinen, Schulen und Gemeinden kostenlos für Kinder- oder Jugendsportfeste zur Verfügung gestellt wird, soll es eine kurzfristige Durchführung von Aktionen und Veranstaltungen für und mit Kindern und Jugendlichen ermöglichen und dabei helfen, die Botschaft der Kampagne vor Ort umzusetzen. Mit moderner Computer-, Sound- und Videotechnik ausgestattet, kann es u.a. als mobile Bühne, Organisationsbüro oder Kino genutzt werden. Es kann aber ebenso gut als Treffpunkt oder Veranstaltungscafé genutzt werden und verfügt auch über die hierfür erforderliche Ausstattung, wie z.B. Kühl- und Kochgeräte, Sitzgelegenheiten, Tische, Einweggeschirr etc.

## Aktivierung

Gemäß dem Motto „Sport ist Bewegung. Bewegung ist Leben!“ sollen insbesondere Kinder und Jugendliche zum Sport und zur Bewegung motiviert werden. Zur Erreichung dieses Ziels führt die SUPRO eine Reihe von Projekten und Veranstaltungen durch.

### Volksschulolympiade

Mit Hilfe der Volksschulolympiade sollen im Rahmen der Projektwochen an den Volksschulen Spiel, Spaß, Sport und Bewegung eingebaut werden. Sie wird nach dem Ballon-Prinzip durchgeführt, bei dem es sich um verschiedene Ballspielarten in abgewandelter Form handelt. Die Spielformen sind beliebig erweiterbar, so dass bis zu 300 Kinder zugleich spielen können. Im ersten Jahr wird die Volksschulolympiade in Zusammenarbeit mit ausgewählten Volksschulen durchgeführt. Hierbei werden Elternvereine und Kleinsponsoren aus der Gemeinde in diese Organisationsform eingewiesen, damit im nächsten Jahr ein selbständiges Durchführen möglich ist.

## Kindersportfeste

Kindersportfeste sind so genannte Spiel-Spaß-Sport-Bewegungstage, durch die Kinder auf spielerische Weise, durch Spaß und durch Geselligkeit zum Sport und zur Bewegung motiviert werden sollen. Gleichzeitig bieten diese Sportfeste ortsansässigen Vereinen und Vorarlberger Sportverbänden die Möglichkeit, ihr Angebot in abgewandelter Form zu präsentieren, z.B. „Snow-Volleyball“, „Speed-Tennis“ oder das „Loipi Festival“. Darüber hinaus werden sie dazu genutzt, mit Multiplikatoren zu diskutieren, sie zu informieren und einzuladen, eigene Ideen und Gedanken einzubringen, und das „Netzwerk Sport“ bzw. den Infochannel aufzubauen.

## Pilotprojekt Feldkirch

In dem Pilotprojekt Feldkirch geht es darum, Suchtvorbeugung im Sport in Form eines fächerübergreifenden Unterrichts zu thematisieren. So gestalten die Klassen Transparente zu dem Thema „Was lernen wir mittels Sport fürs Leben?“, in Kooperation mit dem Handballverein findet ein Minimattenhandballturnier statt und gemeinsam mit dem Autorenverband Vorarlberg wird ein Maskottchenwettbewerb durchgeführt.

## Implementierung

Die Umsetzung des Gedankens „Kinder stark machen mit Sport“ setzt die Kooperation mit Vereinen, Verbänden und anderen Kinder- und Jugendeinrichtungen wie auch ein entsprechendes Wissen bei Betreuerinnen und Betreuern voraus. Als Grundpfeiler der Implementierung bietet die SUPRO deshalb Partnerschaften und Fortbildungen an.

### Partnerschaften

„Kinder stark machen mit Sport“ will Partnerschaften mit Vereinen, Verbänden und Institutionen eingehen, die den Kriterien einer qualitativ hochwertigen Kinder- und Jugendarbeit entsprechen. In Frage kommen hierfür nicht nur Sportvereine, sondern auch Vereine mit einem dauerhaften sportlichen Angebot. Potenzielle Partner müssen jedoch eine Reihe von Kriterien erfüllen:

- Sie müssen sich in ihren Statuten zum Kinder- und Jugendsport bekennen und als Zielgruppe Kinder und Jugendliche ansprechen.
- Die Zielsetzung soll nicht nur die Stärkung der körperlichen Gesundheit, sondern vor allem auch die Stärkung psychosozialer Faktoren wie Persönlichkeitsentwicklung umfassen. Hierzu gehören die Ausbildung von Konflikt- und Kommunikationsfähigkeit sowie die Stärkung von Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen.
- Das Angebot muss ein klares Konzept zur Förderung der Kinder und Jugendlichen, eine langfristige Planung im sozialen Bereich sowie Kontinuität in der Kinder- und Jugendarbeit erkennen lassen.
- Durch einen entsprechenden Ausbildungsstand sowie durch Fort- und Weiterbildungen muss die Qualifikation der Betreuerinnen und Betreuer gewährleistet sein.

Weitere Kriterien sind, ob Jugendliche in die Vereinsarbeit einbezogen und sowohl Kindern wie auch Jugendlichen bei Vereinsentscheidungen Mitsprachemöglichkeiten eingeräumt werden; ob es Aktivitäten außerhalb des Sportangebots und gemeinsame Aktivitäten mit Schulen und anderen Einrichtungen für Kinder und Jugendliche gibt; ferner, ob die Rahmenbedingungen jugendfreundlich sind und das Jugendschutzgesetz eingehalten wird.

Diese Partnerschaften werden zunächst auf ein Jahr befristet, können aber danach verlängert werden. Während einer Partnerschaft werden die Partner organisatorisch unterstützt und erhalten praktischen Beistand in der Öffentlichkeitsarbeit, beispielsweise indem die Vereine durch „Kinder stark machen mit Sport“ im Internet und in den Printmedien präsentiert werden. Verbänden bieten wir an, unsere Inhalte in die Übungsleiterausbildungen einzubauen und übernehmen die Organisation dieses Teils der Ausbildung. Ziele dieser Partnerschaften sind u.a. die gemeinsame Durchführung und Organisation von Sporttagen und Kindersportfesten in Vorarlberg, damit die Sportmöglichkeiten und die Vereine in den einzelnen Regionen verstärkte Präsenz erfahren.

## **Fortbildung**

Damit diesen Ansprüchen, vor allem im Bereich der Weiterbildung, entsprochen werden kann, werden in Absprache mit der Landesregierung, der Sportinformation Vorarlberg und dem ABS (Arbeitsgemeinschaft für Spitzensport) Weiterbildungen angeboten.

Unter dem Motto „Ich bin – Ich will – Ich kann“ bietet die SUPRO in Zusammenarbeit mit verschiedenen Gruppen zudem Fortbildungen und Tagungen in den Bereichen Sport und Suchtvorbeugung für Trainer, Übungsleiter, Lehrer, Eltern und Interessierte an. Ziel ist es, durch „starke Betreuer für starke Kids“ die allgemeine Jugendarbeit im Sportverein zu stärken. Zu den bisherigen Veranstaltungen gehört beispielsweise das 1. Trainerforum der Vorarlberger Landesregierung „Persönlichkeitsbildung durch Sport“.

Bei unseren Fortbildungsveranstaltungen versuchen wir – neben der klassischen Methode des Frontalunterrichts –, vor allem über die praktische Arbeit zu vermitteln, was Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung brauchen, warum Kinder und Jugendliche Kommunikation, Kooperation, Vertrauen und Abenteuer brauchen und was jeder Einzelne im Sportverein dazu beitragen kann, Kinder stark zu machen.

## **Netzwerk Sport**

Neben dem eigenen Fortbildungsangebot unterstützt die SUPRO auch Vereine und Verbände, die selber eine Fortbildungsveranstaltung organisieren wollen und dazu Referenten, Informationen, Materialien etc. benötigen. In der Datenbank der SUPRO finden sich zahlreiche Referenten zu den verschiedensten Themen, und Informationen zu Vorträgen werden regelmäßig im Internet ([www.supro.at](http://www.supro.at)) publiziert.

Im „Netzwerk Sport“ sind darüber hinaus alle uns bekannten Adressen von Trainern, Lehrwarten, Übungsleitern, Funktionären und Interessierten gespeichert, die regelmäßig über das Veranstaltungsangebot der SUPRO informiert werden.



## 5.4 Basisarbeit – Mit dem FC Urbar auf „Kinder-stark-machen“-Tour

Heribert Reckenthäler, FC Germania 1911 e.V. Urbar



Aus der Präsentation des FC Urbar als Beispiel für das Engagement auf lokaler Ebene.

5

### Projekt Zukunft

1999 überlegte eine Handvoll Jugendbetreuer in Urbar, welche Aktivitäten zu einer Verbesserung der Jugendarbeit im Rahmen des Jugendfußballs führen könnten, und stellte damit die Weichen für eine bessere Zukunft der Jugendarbeit in diesem kleinen Ort nahe Koblenz.

Als Erstes musste ein Juniorenvorstand ins Leben gerufen werden. Weiterhin sollte ein Sponsoringkonzept ausgearbeitet und eine eigene Homepage im Internet installiert werden. Damit der Leistungssport hierbei aber nicht zu kurz kam, sollten unter dem Motto „Kinderstark-machen“-Tour 2000 einige Veranstaltungen durchgeführt werden.

Diese Zielsetzungen wurden durch Projektgruppen und Ausschüsse erarbeitet und umgesetzt. Die Entwicklung dieses Zukunftsprojekts nahm ca. ein halbes Jahr in Anspruch. Es umfasst insbesondere die Bereiche Management, Jugendfußball, Internet und Sponsoring.

### Management

Im Bereich Management wurden fünf Funktionsbereiche speziell für die Jugendarbeit eingerichtet. Diese umfassen: jeweils einen Jugendleiter für die Bereiche Sportkoordination

und Organisation, einen Jugendpressewart, einen Jugendkassierer und einen Jugendschriftführer.

Der *Jugendleiter im Bereich Sportkoordination* ist verantwortlich für den sportlichen Betrieb und dessen Organisation. In seinen Aufgabenbereich fallen u.a. Mannschaftsmeldungen an den Fußballverband, Leitung von Elternversammlungen, Nachwuchswerbung, Weiterbildung und Betreuung der Jugendtrainer und Betreuer und die Leitung der Jugendausschusssitzungen. Darüber hinaus ist er verantwortlich für die Kontakte zu den örtlichen Einrichtungen wie Jugendgruppen, Schule, Kindergarten und Vereinsring sowie für die Organisation und Durchführung von sportlichen Events.

Der *Jugendleiter im Bereich Organisation* ist verantwortlich für die Organisation und Durchführung von Events und Aktivitäten der Jugendabteilung im außersportlichen Bereich. Dazu gehören vor allem die im Jahresrhythmus wiederkehrenden Ereignisse, wie z.B. Fastnachts- und Kirmesumzug, Jugendweihnachtsfeier, die Kinder-Jux-Olympiade (Familiade), „Ferien-am-Ort-Maßnahmen“ sowie sonstige Veranstaltungen wie Discos, Umwelttage, Zeltlager etc.

In den Verantwortungsbereich des *Jugendpressewarts* fällt die gesamte Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Jugendabteilung einschließlich der Gestaltung der Jugend-Internet-Seiten. Bei einigen seiner Aufgaben – z.B. bei der Herstellung von Werbe- und Infomaterialien und der Jugendvereinszeitung – wird er durch den *Jugendschriftführer* unterstützt, der seinerseits für das Protokollieren der Sitzungen und Versammlungen zuständig ist.

Der *Jugendkassierer* schließlich ist für die Jugendkasse und Mitgliederverwaltung verantwortlich. Neben den verwaltungstechnischen Aufgaben fallen auch die Koordination und Beantragung von Zuschüssen, die Werbegestaltung in der Jugendvereinszeitung und die Neuwerbung potentieller Sponsoren in seinen Bereich. Er ist zudem die Kontaktperson zum Vereinskassierer und zum Förderverein.

## **Jugendfußball**

Ziel und Zweck dieses Projektbereichs ist es, für den Leistungsbereich, den Breiten- und Freizeitsport sowie für den außersportlichen Bereich ein Zukunftskonzept zu erarbeiten. Die Schwerpunkte sollen dabei auf folgenden Themen und Aktivitäten liegen:

### *Leistungsbereich*

- Förderung durch lizenzierte Übungsleiter,
- zusätzliches Fördertraining der talentierten D- bis A-Jugendlichen durch Ex-Bundesligaprofi Dieter Finke.

### *Breiten- und Freizeitsport*

- Durchführung gemeinsamer Aktivitäten mit anderen Ortsvereinen, z.B. Camps, Fahrradtouren, Kegelturniere, Trendsportarten.

### *Außersportlicher Bereich*

- Events/sonstige Aktivitäten,
- Gründung einer Jugendvereinszeitung.

### **Internet**

Damit der Verein für seine Mitglieder, Freunde und Sponsoren auch im Internet erreichbar ist, wurde im Oktober 1999 ein Internetausschuss gebildet. Seit Anfang März 2000 ist der FC Urbar unter der Adresse [www.fcurbar.de](http://www.fcurbar.de) mit einer eigenen Homepage im Internet vertreten und informiert dort ausführlich über seine Aktivitäten, Termine und Veranstaltungen.

### **Sponsoring/Merchandising**

Ziel und Zweck dieses Projektbereichs ist es, ein aus mehreren Bausteinen bestehendes Sponsoring-Paket zu entwickeln:

- *Baustein 1:* Sponsoring auf Senioren-Ebene
- *Baustein 2:* Sponsoring auf Junioren-Ebene
- *Baustein 3:* Bandenwerbung
- *Baustein 4:* Internetplatzierung als Förderer des FC Urbar
- *Baustein 5:* Werbeatikel/Merchandising

## **Die „Kinder-stark-machen“-Tour 2000 des FC Urbar**

Neben den allgemeinen Terminen der Juniorenabteilung des FC Urbar, wie z.B. die Jugendvollversammlung, Fastnachts- und Kirmesumzug, Zeltlager, Jahresabschlussfeier u.Ä., findet im Rahmen der „Kinder-stark-machen“-Tour eine Reihe spezieller Veranstaltungen statt. Diese reichen von Podiumsdiskussionen über Umweltaktionen und Tanzveranstaltungen bis hin zu außerordentlichen sportlichen Ereignissen für die ganze Familie. Einige dieser Veranstaltungen aus der Tour 2000 werden nachfolgend exemplarisch vorgestellt, um einen Eindruck von der Bandbreite dieser Aktivitäten zu vermitteln.

### **Podiumsdiskussion „Zukunftsperspektiven der Jugendarbeit in Urbar“**

Am 14. Januar 2000 wurde im Jugendheim Urbar eine Podiumsdiskussion veranstaltet, mit der man einer Gewaltwelle aus dem nahe gelegenen Ort Vallendar vorzeitig entgegentreten wollte. Gleichzeitig sollte die Veranstaltung genutzt werden, um vereinsübergreifende Kooperationen unter den ortsansässigen Vereinen zu schließen. So konnte hierbei erstmalig eine Kooperation mit dem TV Urbar geschlossen werden, um gemeinsam die „Ferien-am-Ort-Maßnahmen“ in den Sommerferien zu gestalten.

**Auszug aus dem Pressebericht in der *Rhein-Zeitung* vom 17.1.2000:**

*Auf dem Gebiet der Jugendarbeit will man in Urbar jetzt neue Wege gehen: Als vereinsübergreifende Kooperation soll in den nächsten Wochen ein Ausschuss gegründet werden, dessen Mitglieder gezielt die Einrichtung eines offenen Jugendtreffs betreiben wollen. Das jedenfalls war das Fazit einer Podiumsdiskussion unter dem Motto „Kinder stark machen“, zu der die Jugendabteilung des FC Germania am Freitagabend nicht nur Vertreter der örtlichen Politik, sondern auch alle in der Jugendarbeit tätigen Ortsvereine eingeladen hatte.*

**„Kids von 10–16 Jahren gestalten für Kids eine Disco“**

Unter diesem Motto gestalten die Juniorkicker in Zusammenarbeit mit Trainern, Betreuern und Eltern nach eigenen Ideen und Wünschen eine Disco für die Kinder aus Urbar. Sie sind verantwortlich für die Dekoration, Musik und für den Verlauf der Disco und es werden selbstverständlich nur alkoholfreie Getränke ausgeschenkt.

**Jugendfußball: Bambini bis B-Junioren**

Hinter diesem eher sportlich orientierten Thema verbirgt sich eine von der Junioren-Abteilung in Zusammenarbeit mit der BZgA und dem Caritas-Verband Koblenz veranstaltete Jugendsportwoche zugunsten der Suchtprävention. Hier werden unter anderem Stände zur Suchtprävention aufgestellt, eine Schminkecke eingerichtet und noch andere Überraschungen geboten.

**„Ferien am Ort“ für daheim gebliebene Kids**

Hierbei handelt es sich um ein fünftägiges Angebot speziell für Kinder, die die Ferien zu Hause verbringen. Im Vorfeld dieser Ferienspiele, die 2000 erstmals gemeinsam mit dem ortsansässigen Turnverein durchgeführt wurden, wurde ein Fragebogen entwickelt und in der Grundschule verteilt, um die Wünsche der Kinder besser berücksichtigen zu können.

**Sonstige Aktionen**

Zu den weiteren Veranstaltungen des FC Urbar zählen Umweltaktionen wie der „Frühjahrsputz im Naturschutzgebiet Mallendarer Bachtal“, Tanzveranstaltungen wie die „Disco für jung gebliebene Eltern und ihre Kinder“ wie auch eine so genannte „Familien-Jux-Olympiade“, eine Art Spiel ohne Grenzen mit vielen sportlichen Attraktionen, oder eine Orientierungsfahrt durch die Landschaft von Rheinland-Pfalz, um Kindern und Eltern Sehenswürdigkeiten und Naturlandschaften näher zu bringen.

Da die örtliche Presse über alle Veranstaltungen rechtzeitig informiert wird und diese teilweise auch unterstützt, finden die jeweiligen Aktionen wie auch das übergeordnete Motto „Kinder stark machen“ stets eine starke Resonanz in den Medien.

# 5.5

## Stark durch Spiel und Spaß – Der Kölner Spielecircus

Als fester Bestandteil und besondere Attraktion für Kinder auf großen Veranstaltungen im Rahmen von „Kinder stark machen“ beteiligte sich der Kölner Spielecircus an der Fachtagung, um mit kabarettistischen Kommentaren und Einlagen die Arbeitsatmosphäre aufzulockern und mit seinem Mitmachprogramm diesmal die Erwachsenen „stark“ zu machen.

### Kurz vorgestellt

Der Kölner Spielecircus arbeitet seit 1983 als Circus für und mit Kindern im kulturellen und kulturpädagogischen Bereich. Als Kindercircus bietet er u.a. ein 70-minütiges Nummernprogramm und ein inzwischen schon traditionelles Weihnachtstheater. Insbesondere aber zeichnet sich der Kölner Spielecircus durch sein pädagogisches Engagement aus, das von Anfang an auf eine aktive Beteiligung des jungen wie auch älteren Publikums abzielte. Neben den eigenen Darbietungen gehören Mitmachveranstaltungen sowie Aus- und Fortbildungen deshalb heute zu seinen wesentlichen Aktivitäten. Dazu zählen:

- der Kindermitmachcircus, ein 2½-stündiges Programm für und mit Kindern,
- Circusprojekte und Aktionen in schulischen und außerschulischen Einrichtungen für Kinder und Jugendliche,
- die Circusschule mit artistischen Kursen und Workshops für Kinder, Jugendliche und Erwachsene,
- Circusfortbildungen im Rahmen von Lehrerfortbildungen und anderen Multiplikatorenseminaren sowie
- spielpädagogische Fortbildungen mit Multiplikatoren und Gruppen.

Ein besonderes Augenmerk gilt – neben den Kindern und Jugendlichen – auch den Erwachsenen, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben. Insbesondere die Mitmachaktionen sollen zum Nachahmen anregen und beispielhaft zeigen, wie verblüffend einfach es oftmals ist, Kinder stark zu machen. Neben den Workshops hat der Kölner Spielecircus deshalb ein Circusspiele-Buch herausgegeben, das für zahlreiche circensische Bereiche wie Akrobatik, Jonglage, Clownerie sowie Feuer- und Fakirübungen Übungen und Anleitungen enthält, eine Reihe von Spielen vorstellt und praktische Hinweise für die Gestaltung eigener Programme bietet.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> *Circusspiele – Ideen für die Circuspraxis* von Josef Hense, Heiner Kötter und Ulrike Türk (hrsg. vom Kölner Spielecircus e.V., Köln; 2., erw. u. überarb. Aufl. 1996, Köln: Maternus).

## Ausprobieren und selber machen

Circus lebt von der Faszination, die er ausstrahlt. Er ist phantastisch im wahrsten Sinne und entführt in andere Welten – vor diesem Hintergrund will der Kölner Spielegroup unter dem Motto „Ausprobieren und selber machen“ Circus zu einem nachhaltigen Erlebnis machen und Möglichkeiten eröffnen, kreativ und konstruktiv die eigene Welt zu gestalten. Dabei geht es nicht nur um die Entwicklung und Förderung körperlicher Fähigkeiten und Fertigkeiten, sondern insbesondere auch um die Stärkung der eigenen Persönlichkeit. So werden beispielsweise in der Clownerie Ich-Stabilität, Konfliktfähigkeit und Rollenvielfalt entwickelt und trainiert, während in der Akrobatik vor allem Kooperation und gegenseitiges Vertrauen gefördert werden. Durch Jonglieren werden Disziplin und Ausdauer trainiert, durch Feuer- und Fakirübungen können Ängstlichkeit überwunden und Selbstvertrauen aufgebaut werden.

## Gemeinsam Spaß haben

Der eigene Spaß an der Arbeit und das lustbetonte gemeinsame Agieren zeichnen die Arbeit des Kölner Spielegroup nach Ansicht seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus. Sie verstehen sich nicht als Stars der Manege, sondern wollen ihrem Publikum in erster Linie ein unvergessliches und lang andauerndes Erlebnis verschaffen. Dabei gehen sie davon aus, dass jeder Mensch seine individuellen Stärken und Schwächen besitzt, sich durch seine eigene Art und Weise der Kommunikation auszeichnet sowie Erfolg und Misserfolg erlebt – als Kind und Jugendlicher ebenso wie als Erwachsener. Vor diesem Hintergrund soll jeder die Möglichkeit haben, sich auf seine Weise und auf den verschiedensten Ebenen zu beteiligen – sei es als Zuschauer, der sich einfach nur begeistern lässt, sei es als Teilnehmer, der nach Lust und Laune, ohne Zeitdruck und Konkurrenz mitspielt, oder sei es als Teilnehmer eines circensischen Workshops, bei dem Neues ausprobiert und gelernt werden kann.

## Der Beginn einer „langen Freundschaft“ – die Kooperation mit der BZgA

Seit 1995 arbeitet der Kölner Spielegroup mit der BZgA im Rahmen der „Kinder-stark-machen“-Kampagne zusammen, nachdem er bereits zuvor Kampagnen wie „Die Fluppe ist mir Schnuppe“ und „Ohne Rauch geht's auch“ punktuell begleitet hatte. Seitdem versteht er sich als Botschafter von „Kinder stark machen“ und ist zuständig für die Aktionsebene: Das Team entwickelt Konzepte für Veranstaltungen im Rahmen der Kampagne und setzt diese in der Praxis um.

Hierbei werden feste Programmbausteine speziell auf die jeweilige Veranstaltung zugeschnitten, so dass keine Veranstaltung wie die andere ist. Die Bandbreite der

gegenwärtigen Aktivitäten ist dementsprechend groß: Sie erstreckt sich von der Gestaltung eines kompletten Programms von einer zentralen Bühne aus über kleine Programmeinheiten, Workshops und Mitspielaktionen bis hin zur Gestaltung einer Spiel Landschaft mit zehn Stationen und interaktiven Bühnenprogrammen. Daneben können einzelne Aktivitäten und Programmteile in Großveranstaltungen eingebettet und mit anderen Künstlern und Animatoren gemeinsame Programme durchgeführt werden. Die Gestaltung von Begleitprogrammen für Veranstaltungen – wie z.B. Tagungen – gehört ebenfalls zum Angebot des Kölner Spielescircus.

## **„Kinder stark machen“ und Kölner Spielescircus – ein viel versprechendes Paar**

Zu den wichtigsten Beweggründen für die inzwischen langjährige Kooperation der BZgA mit dem Kölner Spielescircus gehört die publikumsnahe Animation, die Kindern und Jugendlichen auf spielerische Weise ermöglicht, einmal auf der Bühne im Mittelpunkt zu stehen, Applaus zu bekommen und hierdurch für sich wie auch in der Gruppe Erfolgserlebnisse zu verzeichnen. Auch wenn es nicht um technische Höchstleistung und Perfektion geht, bieten die Programme und Aktionen des Kölner Spielescircus dem Einzelnen dennoch auch die Möglichkeit, sich in einer speziellen Übung zu messen und eigene Grenzen zu erfahren. Auf diese Weise schafft das spezifische Umfeld des Circus einen Handlungsraum, in dem die Persönlichkeit und Lebenskompetenz insbesondere von Kindern und Jugendlichen auf spielerische, lustvolle Art gefördert werden und somit die Philosophie von „Kinder stark machen“ ganz konkret und beispielhaft umgesetzt wird.

5





# RESÜMEE UND AUSBLICK



# 6.1 Ziellinie erreicht?

In der Abschlussrunde hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung Gelegenheit, in einer Art Abstimmung ihren persönlichen Eindruck von der Veranstaltung unmittelbar zu äußern. Die hierzu formulierten Leitfragen sollten zum einen Gelegenheit zu einer rückblickenden Gesamteinschätzung der Tagung bieten, zum anderen aber auch bereits den Blick auf zukünftige Perspektiven richten.

## Die Tagung im Urteil ihrer Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Anhand von grünen (= ausgezeichnet), gelben (= befriedigend) und roten (= schlecht) Karten sollte zu folgenden Aspekten eine spontane Beurteilung abgegeben werden:

- Informationsgehalt der Tagung
- Praxisbezug der Tagung/Transfer
- Konzept und Struktur der Tagung
- Tagungsklima

Das Ergebnis gibt nachfolgende Tabelle wieder:

Beurteilung	Informationsgehalt	Praxisbezug/Transfer	Konzept/Struktur	Tagungsklima
Ausgezeichnet	33%	11%	49%	89%
Befriedigend	66%	56%	49%	11%
Schlecht	1%	33%	2%	-

Die Arbeitsgruppen wurden anhand von Zustimmung oder Ablehnung dreier Aussagen wie folgt beurteilt:

Beurteilung	Die Themenstellung in den vier Arbeitsgruppen war richtig gewählt	Die Teilnehmermischung in den Arbeitsgruppen ließ eine ergiebige Diskussion zu	Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen sind weiterführend
Ja, sehr	41%	55%	16%
Teilweise	59%	42%	72%
Nein	-	3%	12%

## Wünsche für die Zukunft

Von den rund 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Abschlussrunde zeigte sich der überwiegende Teil mit dem Informationsgehalt der Tagung zufrieden, was angesichts ihres hohen Informationsstandes deutlich positiver zu bewerten ist, als dies in dem groben Bewertungsraster zum Ausdruck kommen kann. Dennoch blieb naturgemäß eine Reihe von Fragen und Wünschen offen, die zum Teil gar nicht erfüllbar waren, zum Teil aber auch nicht im Zielspektrum der Veranstaltung lagen. So wurde eine Vertiefung bzw. stärkere Berücksichtigung beispielsweise im Hinblick auf folgende Aspekte gewünscht:

- Hinweise auf Netzwerke der Suchtprävention
- Hinweise auf lokale Partner zur Umsetzung von „Kinder stark machen“
- „Kinder stark machen“ in der konkreten Praxis: Welche Inhalte haben tatsächlich Eingang in die Sportvereine gefunden? Was ist sinnvoll? Wo sind die Grenzen zwischen Aktion und Aktionismus?
- Unterschiede zwischen der hauptberuflichen Suchtprävention und der ehrenamtlichen Tätigkeit im Verein, vor allem unter dem Gesichtspunkt der Vernetzung
- Geschlechtsspezifische Sichtweisen

Zwar zeigte sich auch bei der Beurteilung der Praxisnähe weit über die Hälfte der verbliebenen Teilnehmerinnen und Teilnehmer recht zufrieden, doch mit einem Anteil von 33% „roten Karten“ wurde dieser Aspekt am schlechtesten bewertet. In diesem Zusammenhang tauchte die Frage nach einer Teilnahme von Jugendlichen an einer solchen Veranstaltung auf, um die es bei einem Thema wie „Suchtprävention im Sportverein“ letztlich geht. Hingewiesen wurde auch auf die teils sehr unterschiedlichen Erwartungen sowohl der Teilnehmer selbst wie auch zwischen den Teilnehmern und den Referenten der einzelnen Arbeitsgruppen. Vor allem im Hinblick auf eine Annäherung zwischen Suchtprävention und Sportverein hätte – so einige kritische Stimmen – die Verteilung der Teilnehmer auf die Arbeitsgruppen ausgewogener sein sollen.

Als wichtiges weiterführendes Ergebnis in Bezug auf die eigene Arbeit wurde zum einen der deutliche Hinweis auf die Notwendigkeit gesehen, die Eltern stärker in die Suchtprävention einzubeziehen, und auf die sich hierfür anbietenden Möglichkeiten durch den Sportverein; zum anderen wurden der Einblick in bestehende Vereins- und Verbandsstrukturen und die Erkenntnis, wo Suchtprävention diese Strukturen berücksichtigen muss, als wichtiger Impuls für die zukünftige praktische Arbeit betrachtet. So formulierte eine Teilnehmerin aus dem Arbeitsfeld Suchtvorbeugung – sicherlich stellvertretend für viele der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung – ihre persönlichen Erkenntnisse wie folgt: „Ich habe vor allem gelernt, dass es im Sportverein eine bestimmte Kultur, eine bestimmte Sprache gibt, und dass wir, die wir Suchtprävention anbieten, uns diesen Bedingungen auch anpassen müssen. Wichtig ist auch, dass ich jugendliche Zielgruppen, die ich anders nicht erreiche, auch nicht über den Sportverein erreichen kann, wenn ich mich nicht mit den Verbandsstrukturen auseinandersetze. Es ist notwendig und wichtig, die Informationen



auch in den Verband hineinzutragen, an die Verbandsspitze, denn wie ich feststellen konnte, geht die Kampagne von dort sehr schnell an die Basis und erzielt dort auch Erfolge.“

## 6.2 Rückblick mit Zukunftsperspektive

Guido Nöcker und Gisela Marsen-Storz, BZgA

Vor dem Hintergrund einer mittlerweile zehnjährigen Kooperation zwischen der BZgA und dem Sport im Bereich der Suchtprävention, in deren Verlauf vielfältige Initiativen entstanden sind, liegt die besondere Bedeutung der Tagung in der Begegnung der unterschiedlichen Akteure. Die Vielfalt der Teilnehmerschaft insbesondere aus dem Bereich des Sports – Vertreter aus Fach- und Dachverbänden, aus örtlichen Sportvereinen wie auch engagierte Spitzensportler – hat das vorhandene Engagement für die Ziele der Suchtprävention in seiner ganzen Breite deutlich gemacht. Aus dem Erfahrungsaustausch ist ein Fundus an neuen Ideen entstanden, den es auszuwerten und mit dem es gemeinsam weiterzumachen gilt.

In dem unmittelbaren Feedback auf die Tagung wird noch einmal deutlich, wie viele Aspekte bei den Themen Suchtprävention und Sport zu berücksichtigen sind, und erst recht bei einer Verknüpfung von beiden, nämlich bei „Suchtprävention im Sportverein“. Vornehmliches Ziel der Tagung sollte es sein, vor allem jene Fragen zu fokussieren, die sich der BZgA im Feld der Suchtprävention stellen, um daraus Erkenntnisse für die notwendige Weiterentwicklung der Kampagne „Kinder stark machen“ zu gewinnen.

### Ausblick – Erkenntnisse für die Zukunft

Neben den fachlichen und sachlichen Informationen und Ergebnissen gehört es zu den nachhaltigsten Erkenntnissen der Tagung, wie wichtig eine Begegnung und Annäherung der Akteure aus den verschiedenen Handlungsfeldern ist. Vor allem die Arbeitsgruppen haben gezeigt, wie notwendig es ist, einander besser kennen zu lernen und voneinander zu lernen. Dies gilt auch und insbesondere für die Fachkräfte der Suchtprävention, denen die Kultur und Strukturen der Sportvereine häufig fremd sind. Umgekehrt sollten Sportvereine die Suchtprävention nicht als Forderung, sondern als Chance für eine neue Orientierung betrachten.

## **Den Sport gibt es nicht**

Insbesondere in den Arbeitsgruppen ist deutlich geworden, dass es *den* Sportverein, *den* Sport nicht gibt, sondern eine Reihe unterschiedlicher Aspekte zu berücksichtigen ist, die differenzierte Handlungsstrategien erfordern.

## **Fremdheit der Kulturen**

Die Wahrnehmung der starken Fremdheit zwischen den „Kulturen“ Sport und Suchtprävention, wie sie sich teilweise während der Tagung zeigte, gehört zu den interessantesten und wichtigsten Erkenntnissen. Denn nur, wenn man diese Fremdheit erkennt und Respekt davor entwickelt, dass andere von anderen Grundlagen ausgehen, besteht auch die Möglichkeit einer Annäherung. Diese Fremdheit betrifft nicht nur die Form der Sprache, deren unterschiedliche Begrifflichkeit zuweilen Missverständnisse hervorbringt, obwohl man das Gleiche meint. Diese Fremdheit hat auch und insbesondere etwas mit den unterschiedlichen Strukturen und der beiderseitigen Unkenntnis von diesen Strukturen zu tun. Hier besteht auf beiden Seiten, vor allem auf Seiten der Suchtprävention, ein Nachholbedarf, sich mit den strukturellen Bedingungen der jeweils anderen Seite auseinander zu setzen und vertraut zu machen. Dies betrifft auch die Unterschiedlichkeit des Handlungsraums – während die einen hauptamtlich und zu meist üblichen Arbeitszeiten im Feld der Suchtprävention tätig sind, arbeiten die anderen in der Regel ehrenamtlich in ihrer Freizeit am Abend oder am Wochenende. Allein diese zeitliche Differenz zwischen beruflicher und ehrenamtlicher Tätigkeit bedeutet schon für die konkrete Zusammenarbeit in der Praxis eine Schwierigkeit, die es zu bedenken gilt.

## **Hemmnis Erfolgsorientierung**

Unter dem Aspekt der Suchtprävention ist die starke Erfolgsorientierung des Sports fast ein ebenso starkes Hemmnis, wie dies die Konsumorientierung der Gesellschaft für die Prävention im Allgemeinen ist. Bedenkt man die Bedeutung, die gerade die Bedürfnisse nach Anerkennung und Gruppenzugehörigkeit haben, wird – wenn diese nicht befriedigt werden – Erfolg (ebenso wie Konsum) zu einer Ersatzbefriedigung. Eine wichtige Aufgabe der Zukunft wird es deshalb sein, eine unkritische Erfolgsorientierung des Sports kritisch zu hinterfragen und gegebenenfalls zu mindern und mehr Verständnis für pädagogische Intentionen zu schaffen. Dass dies nicht leicht sein wird, beweist die Tatsache, dass dieses Problem auch innerhalb der Vereine und Verbände schon lange bekannt ist, ohne dass befriedigende Lösungen erkennbar wären. Deshalb sind Anstöße von außen, wie sie die BZgA gibt, nach Ansicht der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung auch in Zukunft besonders wichtig.

## **Gruppe als Entwicklungsrisiko**

Die Gruppe als gemeinsamer Erlebnis- und Handlungsraum von Kindern und Jugendlichen wird immer wieder positiv hervorgehoben. Hier ist auf die Ausführungen von Professor Dollase zu verweisen und festzuhalten, dass Gruppe auch ein Entwicklungsrisiko darstellen kann. Damit bekommt das Thema Gruppendynamik eine besondere Bedeutung, denn hier heißt es, Einfluss auf Gruppenprozesse zu nehmen, die nachweislich nicht nur immer positiv sind, sondern durchaus destruktiv wirken können.



## Zielgruppe Eltern

In den Arbeitsgruppen wie auch in den Diskussionen ist mehrfach das Thema Eltern gerade auch im Zusammenhang mit den vereinssportlichen Aktivitäten von Kindern und Jugendlichen zur Sprache gekommen. Nicht selten sind es offenbar ambitionierte Eltern, die beispielsweise besonderen Wert auf Erfolgsorientierung und Leistungswettbewerb legen. Hier ist zu überlegen, wie die Rolle der Eltern in den Initiativen zur Suchtprävention zukünftig stärker berücksichtigt werden kann und muss. Gleichzeitig bleibt festzuhalten, dass gerade über Sportvereine, die meist einen engen Kontakt zu den Eltern haben, möglicherweise ein guter Zugang zu dieser in der Praxis nur schwer erreichbaren Zielgruppe gefunden werden kann.

# **ANHANG**



# 7.1

## Programm der Tagung

### Suchtprävention im Sportverein

Fachtagung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in Potsdam  
vom 20. bis 22. März 2000

20. März 2000

14.00 Uhr

Anreise

15.00 Uhr

**Begrüßung und Eröffnung**

- Dr. Elisabeth Pott, Direktorin der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
- Christa Nickels, Drogenbeauftragte der Bundesregierung und Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesgesundheitsministerium

15.30 Uhr

**Eröffnungsvortrag 1**

Prof. Dr. Jürgen Zinnecker: **Die aktuelle Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen**

16.15 Uhr

Kaffeepause

16.30 Uhr

**Eröffnungsvorträge 2 und 3**

Prof. Dr. Rainer Dollase: **Die Entwicklungsaufgaben und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen**

Prof. Dr. Helmut Digel: **Suchtprävention als Zusatzaufgabe von Sportvereinen und -verbänden**

19.00 Uhr

Abendessen

20.30 Uhr

**Gesprächsrunde mit Vertretern aus den Sportverbänden**

- Prof. Dr. Jürgen Dieckert, Präsident des Deutschen Turner-Bundes
- Prof. Dr. Peter Kapustin, Vizepräsident des Deutschen Sportbundes
- Eberhard Kilian, Vizepräsident des Deutschen Handball-Bundes
- Dr. Elisabeth Pott, Direktorin der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
- Dr. Theo Zwanziger, Vorstandsmitglied des Deutschen Fußball-Bundes
- Moderatorin: Sylvia Schenk, Dezernentin für Recht, Sport, Frauen und Wohnungswesen, Frankfurt am Main, und Olympiateilnehmerin 1972 am 400-m-Lauf



21. März 2000

9.00 Uhr

### Projektpräsentationen

- Michael Pauli, Projektleiter Events, und Dr. Harald Schmid, Projektleiter Fortbildung stellen die Kampagne der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung vor.
- Beate Locher, Leiterin des Projekts, stellt LaOla – Suchtvorbeugung im Sportverein, ein Projekt des Badischen Landesverbandes gegen Suchtgefahren in Kooperation mit den Sportverbänden vor.
- Martin Hefel, Leiter der SUPRO – Werkstatt für Suchtprophylaxe –, zeigt die Ansätze der Kampagne „Kinder stark machen im Sport“ in Vorarlberg, Österreich.
- Heribert Reckenthäler, Jugendleiter des FC Urbar, stellt die „Kinderstark-machen“-Tour 2000 seines Vereins vor.

10.00 Uhr

### Vorstellung und Wahl der Arbeitsgruppen:

- **AG I: „Feuchtbiotop oder Übungsplatz?“** Rauschmittelkonsum unter dem Gesichtspunkt von Ritualen und Kultur im Sportverein. Leitung: Prof. Dr. Klaus-Peter Brinkhoff
- **AG II: „Die Schlüsselstelle.“** Die Rolle des Trainers im Spannungsfeld unterschiedlicher Erwartungen. Leitung: Prof. Dr. Gerhard Treutlein und Dr. Giselher Spitzer
- **AG III: „Wir holen die Kinder von der Straße.“** Qualitätskriterien für suchtpräventiv wirksame Arbeit in den Sportvereinen. Leitung: Prof. Dr. Peter Franzkowiak
- **AG IV: „Problem oder Profil?“** „Kinder stark machen“ als attraktives Vereinsangebot für Eltern, Jugendarbeit, Schulen und Sponsoren. Leitung: Rupert Ahrens

10.30 Uhr

Kaffeepause

11.00 Uhr

Beginn der Arbeitsgruppen

12.30 Uhr

Mittagspause

14.00 Uhr

Arbeit in den Arbeitsgruppen

15.30 Uhr

Kaffeepause

16.00 Uhr

Arbeit in den Arbeitsgruppen

19.00 Uhr

Abendessen

20.30 Uhr

„Kinder stark machen“ in Aktion mit dem Kölner Spielecircus



22. März 2000

- 9.00 Uhr            **Präsentation der Arbeitsgruppenergebnisse**
- Bericht aus Arbeitsgruppe I von Christine Köhler-Azara
  - Bericht aus Arbeitsgruppe II von Rolf Günther
  - Bericht aus Arbeitsgruppe III von Michael Große-Loheide
  - Bericht aus Arbeitsgruppe IV von Dr. Barbara Spangenberg
- 11.00 Uhr            **Ziellinie erreicht?**  
Überprüfung im Teilnehmerge spräch  
Gesprächsleitung: Guido Nöcker, Dagmar Grundmann, BZgA
- 12.00 Uhr            **Schlusswort**  
Gisela Marsen-Storz, Abteilungsleiterin in der Bundeszentrale für  
gesundheitliche Aufklärung
- 13.00 Uhr            Mittagessen und Abreise

### Projektmesse

An der Projektmesse im Hotelfoyer waren beteiligt:

- Deutscher Fußball-Bund
- Deutscher Handball-Bund
- Deutscher Leichtathletik-Verband
- Deutscher Sportbund
- Deutsche Turnerjugend
- Fußball-Club Germania 1911 e.V. Urbar
- Leichtathletikgemeinschaft Sieg
- Post- und Telekom-Sportverein Hof e.V.
- Sportjugend Bördekreis
- SUPRO – Werkstatt für Suchtprophylaxe Dornbirn, Österreich
- Turnverein Neuenbürg
- Verband für Fußball und Leichtathletik Westfalen
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

### Rahmenprogramm

Im Rahmenprogramm wurden Elemente aus dem Aktionsprogramm „Kinder stark machen“ des Kölner Spielecircus vorgeführt.

### Tagungsleitung

Dr. Guido Nöcker, BZgA

## 7.2 Mitwirkende und Teilnehmer der Tagung

Die nachfolgende Teilnehmerliste wurde auf der Grundlage der Anmeldungen und der Anwesenheitsliste erstellt. Trotz des Bemühens um weitestgehende Vollständigkeit kann nicht sichergestellt werden, dass alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer aufgeführt sind.

- Acher , Klaus, Leichtathletikgemeinschaft Sieg, Viktoriastraße 12, 57518 Betzdorf
- Adam, Liane, Drogenreferat im Schulpsychologischen Dienst, Langemarckstraße 113, 28199 Bremen
- Ahrens, Rupert, Ahrens & Behrent, Agentur für Kommunikation GmbH, Stiftstraße 8-10, 60313 Frankfurt am Main
- Alt, Heinz, Kölner Spielecircus, Wissmannstraße 38, 50823 Köln
- Andreas-Siller, Petra, Drogenberatungsstelle Lüneburg, Heiligengeiststraße 19, 21335 Lüneburg
- Backhaus, Helmut, Jugendamt der Stadt Schweinfurt, Martin-Luther-Platz 20, 97421 Schweinfurt
- Bartsch, Ingela, Sportjugend Niedersachsen, Ferdinand-Wilhelm-Fricke-Weg 10, 30169 Hannover
- Bassin, Lutz, Handballverband Berlin, Löptener Straße 5, 12305 Berlin
- Baumann, Wolfgang, Deutscher Sportbund, Otto-Fleck-Schneise 12, 60528 Frankfurt am Main
- Behr, Kerstin, Saarländischer Turnerbund, Albertstraße 13, 66333 Völklingen
- Bischoff, Erik, Jugendamt des Landkreises, Jugendschutz, Röntgenweg 16, 06667 Weißenfels
- Böhme, Karin, Regionalstelle für Suchtvorbeugung und Konfliktbewältigung, Anklamer Straße 15/16, 17489 Greifswald
- Bottke, Thomas, Kreissportbund Potsdam-Mittelmark, Kaltenhausen 10, 14797 Lehnin
- Bremer, Mathias, Landessportverband Schleswig-Holstein, Ausschuss für Breitensport, Dorfstraße 33a, 24107 Ottendorf
- Bretz, Josef, Gesundheitsamt Saarlouis, Choisyring 5, 66740 Saarlouis
- Brinkhoff, Prof. Dr. Klaus-Peter, Universität Stuttgart, Institut für Sportwissenschaft, Allmandring 28, 70569 Stuttgart
- Bucksch, Jens, Sporthochschule Köln, Institut für Sportsoziologie, Walldürnerweg 9c, 13587 Berlin
- Burger, Anja Michaela, Saarländischer Turnerbund, Albertstraße 13, 66333 Völklingen
- Busch, Pamela, Büro Dr. Harald Schmid, Agentur für Sport und Kommunikation, Schulstraße 11, 63594 Hasselroth
- Buse, Eberhard, Fußballverband Niederrhein, Friedrich-Alfred-Straße 10, 47055 Duisburg
- Carius, Roland, Kreisverwaltung Trier-Saarburg, Suchtprävention, Willy-Brandt-Platz 1, 54290 Trier
- Christoph, Marcel, Landesstelle gegen die Suchtgefahren im Land Sachsen-Anhalt, Walther-Rathenau-Straße 38, 39106 Magdeburg
- Däumichen, Angelika, Diakonisches Werk Torgau e.V., Suchtberatungsstelle, Schloßstraße 3, 04860 Torgau
- Dembach, Bernd, Thüringer Koordinierungsstelle Suchtprävention, Dubliner Straße 12, 99091 Erfurt
- Dieckert, Prof. Dr. Jürgen, Deutscher Turner-Bund, Otto-Fleck-Schneise 8, 60528 Frankfurt am Main
- Digel, Prof. Dr. Helmut, Universität Tübingen, Institut für Sportwissenschaft, Wilhelmstraße 124, 72074 Tübingen
- Dittmer, Gerd, Stadtjugendpflege Celle, Hannoversche Straße 30D, 29221 Celle
- Dollase, Prof. Dr. Rainer, Universität Bielefeld, Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft, Abt. Psychologie, Postfach 10 01 31, 33501 Bielefeld
- Eberle, Fred, Württembergischer Leichtathletik-Verband, Am Käppele 2, 73527 Schwäbisch Gmünd

Eberle, Inge, Württembergischer Leichtathletik-Verband, Am Käpfele 2, 73527 Schwäbisch Gmünd  
Efler, Christian, Stadt Kornwestheim, Kindersportschule, Jakob-Sigle-Platz 1, 70806 Kornwestheim  
Ehrich, Günter, Kreissportbund Burgenland e.V., Schloßhof 5, 06642 Nebra  
Eilers, Jürgen, Stadt Papenburg, Hauptkanal Rechts 68/69, 26871 Papenburg  
Fay, Beatrix, ATS Suchtberatungsstelle Bad Segeberg, Gartenstraße 17, 23795 Bad Segeberg  
Fischer, Uli, Kreissportbund Steinfurt, Grüner Weg 16, 48565 Steinfurt  
Flätgen, Gisela, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Ostmerheimer Straße 220, 51109 Köln  
Franzkowiak, Prof. Dr. Peter, Fachhochschule Koblenz, Fachbereich Sozialwesen, Finkenherd 4, 56075 Koblenz  
Freitag, Dagmar, Sportausschuss des Bundestages, Platz der Republik, 11011 Berlin  
Fuchs, Josef, Caritasverband Bitburg, Brodenheckstraße 1, 54364 Bitburg  
Giersberg, Bernd, Stadtsportbund Bergisch Gladbach, Schützhaid Weg 49, 51465 Bergisch Gladbach  
Gierz, Martin, Bayerische Turnerjugend, Georg-Brauchle-Ring 93, 80992 München  
Glander, Silvia, Freiburger Kreis, Am Stadion 4, 40878 Ratingen  
Gomolinsky, Uwe, Universität Stuttgart, Institut für Sportwissenschaft, Voltmannstraße 111, 33619 Bielefeld  
Grein, Alexandra, Badischer Fußball-Verband, Sepp-Herberger-Weg 2, 76201 Karlsruhe  
Große-Loheide, Michael, Büro für Suchtprävention, Brennerstraße 90, 20099 Hamburg  
Grötzing, Steffen, Württembergische Sportjugend, Hahnstraße 52, 70199 Stuttgart  
Grundmann, Dagmar, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Ostmerheimer Straße 220, 51109 Köln  
Günther, Rolf, Drogenreferat im Schulpsychologischen Dienst, Langemarckstraße 113, 28199 Bremen  
Günthner, Werner, Jugend- und Drogenberatung RELEASE, Am Gottesacker 13, 67655 Kaiserslautern  
Hartmann, Robert, Freier Journalist, Dörnigheimer Weg 23, 63347 Maintal  
Hefel, Martin, SUPRO – Werkstatt für Suchtprophylaxe, Moosmahlstraße 4, 6850 Dornbirn, Österreich  
Heilig, Dr. Beatrix, Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit, Winzererstraße 9, 80797 München  
Herting, Thomas, Drogenberatungsstelle, Thiemauer Straße 42, 48431 Rheine  
Heuß, Horst, Turngau Main-Spessart, Große Gasse 2, 63911 Klingenberg  
Heyn, Martin, Bayerisches Staatsministerium für Arbeit u. Sozialordnung, Familie, Frauen u. Gesundheit, Winzererstraße 9, 80797 München  
Hillers, Holger, Projekt „Laß' 1000 Steine rollen“, Oberer Landweg 2, 21033 Hamburg  
Holterhoff-Schulte, Ingeborg, Niedersächsische Landesstelle gegen die Suchtgefahren, Podbielskistraße 162, 30177 Hannover  
Hubacher, Edy, Schweizerischer Olympischer Verband, Haus des Sports, Laubeggstraße 70, 3000 Bern 32, Schweiz  
Ihrke, Lutz, Berliner Sportclub, Potsdamer Chaussee 26, 14129 Berlin  
John, Mario, Stadtsportbund Jena, Rathenaustraße 7, 07745 Jena  
Kapustin, Prof. Dr. Peter, Deutscher Sportbund, Otto-Fleck-Schneise 12, 60528 Frankfurt am Main  
Kaschke, Kurt, Schleswig-Holsteinischer Leichtathletik-Verband, Segeberger Landstr. 172b, 24145 Kiel  
Kebernik, Arthur, „Stadtteilorientierte Prävention“ Mümmelmannsberg, Harvighorster Redder 50, 22115 Hamburg  
Kevenaar, Jan, I.V.S. Cinstelling Verslavingszorg Stredendriehoek, Apeldoornseweg 85, 8172 EJ Vaassen, Niederlande  
Kilian, Eberhard, Deutscher Handball-Bund, Schulzendorfer Straße 28d, 13467 Berlin  
Klein, Ludwin, Leichtathletikclub Rehlingen, Mühlenstraße 30, 66780 Rehlingen-Siersburg

Klinke, Martina, Kölner Spielesport, Wissmannstraße 38, 50823 Köln

Kluge, Ines, Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Frauen Brandenburg, Berliner Straße 90, 14467 Potsdam

Klumpp, Kurt, Badischer Turner-Bund, Stephaniestraße 87, 76134 Karlsruhe

Knosp, Jörg, Stadtsporthilfe Neubrandenburg, Schwedenstraße 25, 17033 Neubrandenburg

Köhler-Azara, Christine, Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Leiterin Büro für Suchtprophylaxe, Beuthstraße 6-8, 10117 Berlin

Koopmann, Jürgen, Drogenreferat im Schulpsychologischen Dienst, Langemarckstraße 113, 28199 Bremen

Kostrzewa, Regina, Landesstelle gegen die Suchtgefahren Schleswig-Holstein, Schauenburger Straße 36, 24105 Kiel

Kötter, Heiner, Kölner Spielesport, Wissmannstraße 38, 50823 Köln

Kranicke, Grit, Handballclub Neuenbürg, Allmendstraße 25, 75334 Straubenhardt

Kröger, Dr. Christoph, IFT Institut für Therapieforschung, Parzivalstraße 25, 80804, München

Krúcsek, Manfred, Ministerium für Bildung, Jugend und Sport Brandenburg, Steinstraße 104-106, 14480 Potsdam

Lau, Annekathrin, Berliner Sportclub, Lynarstraße 11, 14193 Berlin

Lausberg, Beate, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Ostmerheimer Straße 220, 51109 Köln

Lehmann, Günter, Landessportbund Brandenburg, Schopenhauerstraße 34, 14467 Potsdam

Lichtnecker, Michael, Fußball- und Leichtathletik-Verband Westfalen e.V., Burgweg 37, 59872 Meschede

Linke, Gerlinde, Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin, Beuthstraße 6-8, 10117 Berlin

Lippert, Dr. Michael, Sportjugend Tauberbischofsheim, Hauptstraße 16, 97941 Tauberbischofsheim

Locher, Beate, Badischer Landesverband gegen die Suchtgefahren e.V., Oskar-Muser-Straße 4, 77871 Renchen

Lorenz, Cordelia, LAS Wohlfahrtspflege GmbH, PSBS Sömmerda, Adolf-Barth-Straße 25, 99610 Sömmerda

Maletz, Michael, Niedersächsischer Turnerbund, Menzelstraße 26, 30459 Hannover

Maletz, Susanne, Niedersächsischer Turnerbund, Menzelstraße 26, 30459 Hannover

Marks, Bärbel, Bundesministerium für Gesundheit, Mohrenstraße 62, 10117 Berlin

Marktscheffel, Marlies, Berliner Turnerjugend, Pflügerstraße 62, 12047 Berlin

Marsen-Storz, Gisela, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Ostmerheimer Straße 220, 51109 Köln

Meili, Bernhard, Bundesamt für Gesundheit, 3003 Bern, Schweiz

Merfert-Diete, Christa, Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren, Prävention und Beratung, Westring 2, 59065 Hamm

Meyer, Oliver, Universität Stuttgart, Institut für Sportwissenschaft, Büsnauer Straße 3, 70563 Stuttgart

Michel, Thomas, Bezirksregierung Arnsberg, Dez. 46.2, Laurentiusstraße 1, 59821 Arnsberg

Mölleken, Heinz-Jürgen, Rheinischer Turngau, Freybergweg 30, 46483 Wesel

Mühlhausen, Veronika, Aktion Jugendschutz Sachsen e.V., Albert-Köhler-Straße 91, 09122 Chemnitz

Müller, Frank, Philippka Sportverlag, Rektoratsweg 36, 48159 Münster

Müller-Platz, Dr. Carl, Bundesinstitut für Sportwissenschaft, Carl-Diem-Weg 4, 50933 Köln

Nickels, Christa, Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesministerium für Gesundheit, Drogenbeauftragte der Bundesregierung, Mohrenstraße 62, 10117 Berlin

Nöcker, Dr. Guido, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Ostmerheimer Straße 220, 51109 Köln

Nolte, Harald, Fachstelle Suchtprävention, Neuer Steinweg 9, 37269 Eschwege

Nowack, Matthias, Drogenberatung Iserlohn, Turmstraße 9, 58636 Iserlohn

Olasz, Ulrike, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Rochusstraße 8-10, 53123 Bonn



Ott, Tanja, Büro Dr. Harald Schmid, Agentur für Sport und Kommunikation, Schulstraße 11, 63594 Hasselroth

Otto, Katrin, LAS Wohlfahrtspflege GmbH, Gorkistraße 15, 99084 Erfurt

Pauli, Michael, Connect GmbH, Agentur für soziale Kommunikation, Bernhardstraße 23, 63067 Offenbach

Pohlmann, Lothar, Landesbetriebs-sportverband Bremen, August-Bebel-Allee 40, 28329 Bremen

Pohlmann, Uwe, Landesbetriebs-sportverband Bremen, August-Bebel-Allee 40, 28329 Bremen

Pott, Dr. Elisabeth, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Ostmerheimer Straße 220, 51109 Köln

Potting, Christoph, Ahrens & Behrent, Agentur für Kommunikation GmbH, Stiftstraße 8-10, 60313 Frankfurt am Main

Rakutt, Harald, Christlicher Verein Junger Männer Sachsen, Bahnstraße 31, 09116 Chemnitz

Ratering, Anneke, Verein für Psychosoziale Betreuung im DPWW e.V. Landeskoordination Suchtvorbeugung GINGKO, Kaiserstraße 90, 45468 Mülheim a.d. Ruhr

Reckenthäler, Heribert, Fußballclub Germania 1911 e.V. Urbar, Arenberger Straße 55, 56182 Urbar

Reemann, Helene, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Ostmerheimer Straße 220, 51109 Köln

Reinecke, Dieter, Handballbezirk Weser-Ems e.V., Hagener Straße 5, 49124 Georgsmarienhütte

Richter, Wolfgang, Fachkraft für Suchtprävention Rheinland-Pfalz, Im Hof 1, 55758 Sonnschied

Rincker, Wolfgang, Jugend & Drogenberatung, mobile Prävention, Hermannstraße 3, 64546 Mörfelden-Walldorf

Rinder, Christian, SUPRO Werkstatt für Suchtprophylaxe, Moosmahdstraße 4, 6850 Dornbirn, Österreich

Rogler, Willi, Post- und Telekom-sportverein Hof, Kulmbacher Straße 101, 95030 Hof

Rometsch, Wolfgang, Koordinationsstelle für Drogenfragen, Akazienallee 23A, 59063 Hamm

Rosken, Wilhelm, Jugend- und Sportamt Emsland, Postfach 15 62, 49705 Meppen

Sacher, Ralf, Kreissportbund Wanzleben, Dr.-J.R.-Becker 8b, 39164 Domersleben

Sacher, Susanne, Kreissportbund Wanzleben, Dr.-J.R.-Becker 8b, 39164 Domersleben

Salice-Stephan, Katharina, Redaktionsbüro, Melchiorstraße 29, 50670 Köln

Sandkühler, Dirk, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Ostmerheimer Straße 220, 51109 Köln

Schauseil, Jürgen, Kreissportbund Merseburg-Querfurt, Ausbildung für Übungsleiter, Merseburger Straße 45, 06268 Querfurt

Schenk, Sylvia, Dezernentin für Recht, Sport, Frauen und Wohnungswesen in Frankfurt am Main, Braubachstraße 33a, 60311 Frankfurt am Main

Schick, Henning, Niedersächsischer Fußball-Verband, Schillerstraße 4, 30890 Barsinghausen

Schiemann, Elke, Leiterin Büro für Suchtprophylaxe, Beuthstraße 6-8, 10117 Berlin

Schlichtherle, Ulrike, Beratungs- und Behandlungsstelle für Suchtkranke, Juesseestraße 17, 37412 Herzberg a. Harz

Schlieckau, Traudel, Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen, Leisewitzstraße 26, 30175 Hannover

Schmid, Dr. Harald, Agentur für Sport und Kommunikation, Schulstraße 11, 63594, Hasselroth

Schmidt, Wolfgang, Hessische Landesstelle gegen die Suchtgefahren e.V., Auf der Körnerwiese 5, 60322 Frankfurt am Main

Schneider, Michael, Kreispolizeibehörde Lüdenscheid, Sucht- und Drogenprävention, Friedrichstraße 70, 58636 Iserlohn

Schönwandt, Martin, Deutsche Turnerjugend, Otto-Fleck-Schneise 8, 60528 Frankfurt am Main

Schu, Susanne, Deutscher Handball-Bund, Strobelallee 56, 44139 Dortmund

Schwengers, Thomas, Stadt Schwerte, Postfach, 58239 Schwerte

Seitter, Petra, Landeszentrale für Gesundheit in Bayern, Landwehrstraße 60-62, 80336 München

Sinz, Karin, Kreissportbund Riesa-Großenhain, Mühlweg 1, 01561 Walda

Spangenberg, Dr. Barbara, Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit, Werner-Seelenbinder-Straße 6, 99096 Erfurt

Speck, Andreas, Landesstelle gegen die Suchtgefahren für Schleswig-Holstein e.V., Schauenburgerstraße 36, 24105 Kiel

Spitzer, Dr. Giselher, Universität Potsdam, Institut für Sportwissenschaft, Am Neuen Palais, 14469 Potsdam

Stahl, Christian, Universität Stuttgart, Institut für Sportwissenschaft, Allmandring 26 B 45-3, 70569 Stuttgart

Stephan, Horst, Stadtsportbund Viernheim, Kettelerstraße 3, 68519 Viernheim

Streuling, Carsten, Sportjugend Demmin, Neustrelitzer Straße 66, 17033 Neubrandenburg

Surrmann, Elvira, Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Schulische Suchtprävention, Beuthstraße 6-8, 10117 Berlin

Szyszka, Dr. Peter, PR plus Heidelberg, Gartenstraße 12, 77656 Offenburg

Teuter, Dr. Leo, Sportjugend Hessen, Otto-Fleck-Schneise 4, 60528 Frankfurt am Main

Thumm, Alexandra, Büro Dr. Harald Schmid, Agentur für Sport und Kommunikation, Schulstraße 11, 62594 Hasselroth

Tiedje, Jochen, Schleswig-Holsteinischer Turnverband, Kleiststraße 64, 24118 Kiel

Treuer, Thomas, Württembergischer Fußball-Verband, Abt. Jugend, Goethestraße 9, 70174 Stuttgart

Treutlein, Prof. Dr. Gerhard, Pädagogische Hochschule Heidelberg, Fakultät IV Sportpädagogik, Im Neuenheimer Feld 710, 69120 Heidelberg

Turk, Karsten, Caritas Suchthilfe, Rupprechtstraße 14, 50937 Köln

Veldscholten, Dieter, Stadt Schwerte, Messingstraße 1, 58239 Schwerte

von Appen, Peter, Hamburger Fußball-Verband, Dachsberg 36, 22459 Hamburg

von Kampen, Helmut, Drogenreferat im Schulpsychologischen Dienst, Langemarckstraße 113, 28199 Bremen

Vonhausen, Gerd, Hessisches Institut für Lehrerfortbildung, Lindenstraße 19a, 35415 Hausen

Wagner, Gerhard, Connect GmbH, Agentur für soziale Kommunikation, Bernardstraße 23, 63067 Offenbach

Waldner, Susanne, Landesgesundheitsamt Baden-Württemberg, Referentin für Suchtprävention, Hoppenlaustraße 7, 70174 Stuttgart

Weyel, Volker, Büro für Suchtprävention, Bessunger Straße 80, 6428, Darmstadt

Witt, Hartwig, Anonyme Jugend- und Drogenberatungsstelle, Bahnhofsring 12, 26789 Leer

Wojciechowski, Torsten, Universität Stuttgart, Institut für Sportwissenschaft, Matthäus-Hahn-Straße 7, 73733 Esslingen

Wolf, Gottfried, Sozialministerium Baden-Württemberg, Abt. Prävention, Referat 54, Schellingstraße 15, 70029 Stuttgart

Wrogemann, Ole, Sportjugend Rheinland-Pfalz, Rheinallee 1, 55116 Mainz

Zetzmann, Christine, Bayerische Turnerjugend, August-Grosch-Straße 11, 96476 Bad Rodach

Zinnecker, Prof. Dr. Jürgen, Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie der Universität-Gesamthochschule Siegen, 57068 Siegen

Zwanziger, Dr. Theo, Deutscher Fußball-Bund, Otto-Fleck-Schneise 6, 60528 Frankfurt am Main



# 7.3

## Publikationen der BZgA zum Thema Suchtprävention

### Medien und Materialien für die Praxis

#### **Suchtvorbeugung im Sport**

Kurzbeschreibung der Kampagne „Kinder stark machen“ mit Hinweisen auf das Informationsmaterial der BZgA und einer Übersicht der wichtigsten Elemente der Präventionsarbeit im Sport.

Bestellnummer 33 602 000

#### **Kinder stark machen im Sportverein**

Broschüre für Betreuerinnen und Betreuer im Sportverein mit Beispielen und Anregungen für die tägliche Praxis.

Bestellnummer 33 715 000

#### **Kinder stark machen – gemeinsam gegen Sucht**

Möglichkeiten und Chancen der Kinder- und Jugendarbeit im Sportverein. Ein Handbuch für die Betreuerpraxis.

Bestellnummer 33 602 100

#### **Kinder stark machen – zu stark für Drogen**

3tlg. Broschürenset für Eltern. Die Hefte 1 und 2 geben Eltern Anregungen zur Vorbeugung vom Vorschulalter bis zur Pubertät, Heft 3 bietet Hintergrundinformationen zu Suchtmitteln, Behandlungsmöglichkeiten und Beratungsstellen.

Bestellnummer 33 710 000

#### **Über Drogen reden**

Elternbroschüre mit Berichten und Hintergrundinformationen zu verschiedenen Suchtmitteln sowie Erläuterungen aktueller Rechtsfragen.

Bestellnummer 33 713 000

#### **Alkohol**

Basisbroschüre über akute Gefahren des Alkoholkonsums, Missbrauch und Abhängigkeit mit Hinweisen auf fachliche Hilfe, Beratungsstellen, Therapieangebote und weiterführende Literatur.

Bestellnummer 33 230 000



### **Ecstasy**

Die Broschüre für Eltern und andere Bezugspersonen von Jugendlichen in Erziehung und Ausbildung informiert über die chemische Zusammensetzung von Ecstasy und aktuelle Erkenntnisse über die Wirkung und die damit verbundenen Gefahren.

Bestellnummer 33 714 000

### **Ja – ich werde rauchfrei**

Basisbroschüre mit praktischer Anleitung für einzelne Personen oder Gruppen, die sich das Rauchen abgewöhnen wollen.

Bestellnummer 31 350 000

### **Rauchfrei – am Arbeitsplatz und in der Freizeit**

Bestellnummer 31 030 000

### **Ein Angebot an alle, ...**

Broschüre der DHS für alle, die einem nahe stehenden Menschen bei der Überwindung einer Abhängigkeit von Alkohol, Nikotin, Medikamenten oder illegalen Drogen helfen wollen.

Bestellnummer 33 220 002

### **Medienliste „Materialien zur Suchtprävention“**

Übersicht über die Materialien der BZgA zur Suchtprävention mit Bestellinformationen.

Bestellnummer 33 110 100

## **Wissenschaftliche Grundlagen und Basisinformationen**

### **Drogenaffinität Jugendlicher**

Langzeitstudie der BZgA seit 1973 zu Einstellungen, Motiven, Trends und Daten zum Gebrauch von Suchtmitteln durch Jugendliche (12 bis 24 Jahre).

### **Standardisierung von Fragestellungen zum Rauchen**

Ein Beitrag zur Qualitätssicherung in der Präventionsforschung

Studie von Klaus Riemann und Uwe Gerber.

Bestellnummer 60 600 000 (Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 1)

### **Geschlechtsbezogene Suchtprävention**

Praxisansätze, Theorieentwicklung, Definitionen

Abschlussbericht eines Forschungsprojekts von Peter Franzkowiak, Cornelia Helfferich und Eva Weise.

Bestellnummer 60 602 000 (Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 2)



### **Prävention des Ecstasykonsums**

Empirische Forschungsergebnisse und Leitlinien

Dokumentation eines Statusseminars.

Bestellnummer 60 605 000 (Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 5)

### **Starke Kinder brauchen starke Eltern**

Familienbezogene Suchtprävention – Konzepte und Praxisbeispiele

Dokumentation eines Modellprojekts von Thomas Suckfüll und Barbara Stillger.

Bestellnummer 60 607 000 (Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 7)

Die aufgeführten Publikationen aus dem Bereich Suchtprävention können unter Angabe der Bestellnummer kostenlos von der BZgA bezogen werden unter der Bestelladresse BZgA, 51101 Köln, oder über Internet unter der Adresse [www.bzga.de](http://www.bzga.de).

**Informations-Telefon der BZgA zur Suchtprävention:**

**0221/892031**

Die Telefonberatung steht als bundesweiter Ansprechpartner täglich für Fragen zur Sucht und Suchtvorbeugung zur Verfügung.

Mo–Do 10.00 bis 22.00 Uhr

Fr–So 10.00 bis 18.00 Uhr

**In der Fachheftreihe „Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung“  
sind bereits erschienen:**

- Band 1 – *Standardisierung von Fragestellungen zum Rauchen*. Ein Beitrag zur Qualitätssicherung in der Präventionsforschung von Klaus Riemann und Uwe Gerber im Auftrag der BZgA.  
Bestellnr.: 60 600 000
- Band 2 – *Geschlechtsbezogene Suchtprävention*. Praxisansätze, Theorieentwicklung, Definitionen. Abschlussbericht eines Forschungsprojekts von Peter Franzkowiak, Cornelia Helfferich und Eva Weise im Auftrag der BZgA.  
Bestellnr.: 60 602 000
- Band 3 – *Gesundheit von Kindern*. Epidemiologische Grundlagen. Eine Expertentagung der BZgA.  
Bestellnr.: 60 603 000
- Band 4 – *Prävention durch Angst?* Stand der Furchtappellforschung. Eine Expertise von Jürgen Barth und Jürgen Bengel im Auftrag der BZgA.  
Bestellnr.: 60 604 000
- Band 5 – *Prävention des Ecstasykonsums*. Empirische Forschungsergebnisse und Leitlinien. Dokumentation eines Statusseminars der BZgA vom 15. bis 17. September 1997 in Bad Honnef.  
Bestellnr.: 60 605 000
- Band 6 – *Was erhält Menschen gesund?* Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert. Eine Expertise von Jürgen Bengel, Regine Strittmatter und Hildegard Willmann im Auftrag der BZgA.  
Bestellnr.: 60 606 000
- Band 7 – *Starke Kinder brauchen starke Eltern*. Familienbezogene Suchtprävention – Konzepte und Praxisbeispiele. Dokumentation eines Modellprojekts der Bundesarbeitsgemeinschaft Katholischer Familienbildungsstätten in Zusammenarbeit mit der BZgA von Thomas Suckfüll und Barbara Stillger.  
Bestellnr.: 60 607 000
- Band 8 – *Evaluation – ein Instrument zur Qualitätssicherung in der Gesundheitsförderung*. Eine Expertise von Gerhard Christiansen, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, im Auftrag der Europäischen Kommission.  
Bestellnr.: 60 608 000
- Band 9 – *Die Herausforderung annehmen*. Aufklärungsarbeit zur Organspende im europäischen Vergleich. Eine Expertise im Auftrag der BZgA und Ergebnisse eines internationalen Expertenworkshops vom 2. bis 3. November 1998 in Bonn.  
Bestellnr.: 60 609 000
- Band 10 – *Bürgerbeteiligung im Gesundheitswesen – eine länderübergreifende Herausforderung*. Dokumentation einer internationalen Tagung der Fakultät für Gesundheitswissenschaften der Universität Bielefeld in Zusammenarbeit mit dem WHO-Regionalbüro für Europa am 4.–5. Februar 1999 in Bonn von Bernhard Badura und Henner Schellschmidt.  
Bestellnr.: 60 610 000
- Band 11 – *Schutz oder Risiko?* Familienumwelten im Spiegel der Kommunikation zwischen Eltern und ihren Kindern. Eine Studie von Catarina Eickhoff und Jürgen Zinnecker im Auftrag der BZgA.  
Bestellnr.: 60 611 000



**BZgA**

**Bundeszentrale  
für  
gesundheitliche  
Aufklärung**

**ISBN 3-933191-44-0  
ISSN 1439-7951**